

GERMANISTIK IM SPIEGEL:
WEGE UND UMWEGE EINER WISSENSCHAFT

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Schriftenreihe des Departments für deutsche Sprache und Literatur der
Babeş-Bolyai-Universität Cluj-Napoca/Klausenburg/Kolozsvár

Bd. 9

vereint mit der Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext*

Reihenherausgeber: András F. Balogh, Daniela-Elena Vladu

Wissenschaftlicher Beirat: Cora Dietl, Rudolf Gräf, Kirsten Möller, Kerstin
Schoor und Rudolf Windisch

GERMANISTIK IM SPIEGEL:
WEGE UND UMWEGE EINER WISSENSCHAFT

Herausgegeben von
RÉKA JAKABHÁZI
URSULA WITTSTOCK
KERSTIN KATZLBERGER

Casa Cărții de Știință,
Cluj-Napoca/Klausenburg/Kolozsvár, 2020

Editură acreditată CNCS (B)

Copertă: Dumitru Furculiță

© 2020 Die Autoren des Bandes/Autorii volumului.

Descrierea CIP a Bibliotecii Naționale a României

Germanistik im Spiegel: Wege und Umwege einer Wissenschaft /
Réka Jakabházi, Ursula Wittstock, Kerstin Katzlberger(coord.). - Cluj-Napoca :
Casa Cărții de Știință, 2020

Conține bibliografie

ISBN 978-606-17-1688-3

INHALT

VORWORT	7
---------------	---

ANALYSEN ZUR LITERATUR UND KULTUR

ANDRÁS F. BALOGH

Die Geschichte der Klausenburger Germanistik. Von den Anfängen bis zur Wende 1989	13
--	----

IOANA CRĂCIUN

Die Klausenburger Germanistik und ihre Geschichte im Spiegel des Romans <i>Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg</i> von Joachim Wittstock	35
---	----

MARKUS FISCHER

Wissenschaft von der Sprache in der schönen Literatur. Pascal Merciers Forschungsroman <i>Perlmanns Schweigen</i> (1995)	53
---	----

FERENC VINCZE

Gefängnisnarrative als Repräsentationen der Transkulturalität	77
---	----

KERSTIN KATZLBERGER

Die symbolische Darstellung von Traumata rund um den Migrationsprozess in Julia Rabinowichs <i>Spaltkopf</i>	91
---	----

NOÉMI KORDICS

Arthur Holitscher – Eine Schriftstellerlaufbahn aus der Peri- pherie der deutschen Literaturgeschichtsschreibung	119
---	-----

LINGUISTISCHE UND SPRACHLICH-DIDAKTISCHE ANALYSEN

EMILIA CODARCEA

Neuere Trends im deutschen Sprachgebrauch. Jugendwort und Anglizismus des Jahres	137
---	-----

ROMINA DONȚU

Die pragmatische Rolle der Äquivalenz in rumänischen Übersetzungen des Grimm'schen Märchens *Die drei Männlein im Walde*155

STEPHAN KITZBERGER

Auf der Suche nach einer Plagiatsforschung.
Wie beeinflussen Plagiate die Literaturwissenschaft?171

ANITA ANDREA SZÉLL

Extracurriculare Tätigkeitsformen als Bestreben um eine interdisziplinäre Arbeit an der Klausenburger Germanistik185

BUCHBESPRECHUNGEN, TAGUNGSBERICHTE, LESUNGEN

GUSTAV BINDER

Tagung: Stadt- und Kulturgeschichte von Klausenburg/
Cluj-Napoca/Kolozsvár199

GUSTAV BINDER

Tagung: „Netzwerke – Rivalitäten – Gruppen – Solitäre.
Deutschsprachige Autoren aus dem östlichen Europa“207

ANA-MARIA MINEA

Schneider, Eduard (Hg.): „So setz ich das Wort“217

NOÉMI HEGYI

Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte
Südosteuropas, Heft 2 (2019)221

RÉKA JAKABHÁZI

„*wir gingen weil alle gingen*“. Lesung mit Thomas Perle im
Rahmen der Jubiläumstagung225

AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES227

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK229

VORWORT

Der Titel des vorliegenden Bandes verweist auf die Jubiläumstagung, die das Department für deutsche Sprache und Literatur an der Babeş-Bolyai-Universität zum Anlass des 100jährigen Bestehens an der 1919 gegründeten Universität „König Ferdinand I.“ am 13.-14. Juni 2019 veranstaltete. Ziel der Tagung war, sich auf einer germanistischen Tagung mit der Germanistik selbst zu beschäftigen: Mit den sich verändernden Funktionen und Bedingungen dieser Wissenschaft, mit ihrer variierenden Positionierung zu anderen Wissenschaften, zur Kunst und Gesellschaft, mit den sich ändernden Methoden und Diskursen. Dabei waren Ansätze aus verschiedenen Perspektiven interessant: Zum einen interessierte natürlich die Entwicklung der Disziplin hinsichtlich der Lehre, Methoden und Diskurse. Zum anderen sollte auch das Verhältnis von Erinnerungskultur, Germanistik und Literatur in den Fokus der Diskussionen gebracht werden. Literatur arbeitet mit an der Konstruktion kollektiver Gedächtnisse, die die Literaturwissenschaft analysiert und dadurch selbst Einfluss darauf nimmt. Ihrerseits blickt Literatur auf die Literaturwissenschaft zurück, demnach schien es lohnenswert zu untersuchen, welche Reflexionen sich hierzu in der deutschsprachigen Literatur finden und wie sich das darin gezeichnete Bild der Wissenschaft gewandelt hat.

Auch im Bereich der Linguistik wurden spannende Fragen gestellt: Wie reagiert die Sprachwissenschaft auf die permanenten Veränderungen, denen die deutsche Sprache, wie jede andere, unterworfen ist? Inwiefern beeinflusst die Germanistik, was als sprachliche Norm festgeschrieben wird, welche Entwicklung lässt sich in ihren Forschungsgegenständen, -methoden und ihrem Selbstverständnis nachzeichnen?

Der Band vereint einen Großteil der Vorträge, die auf der Tagung präsentiert wurden; zwei weitere Beiträge ergänzen thematisch die beiden Sektionen der Analysen zu Literatur und Kultur und der linguistischen und sprachdidaktischen Analysen.

Der Klausenburger Germanistik widmet sich gleich der erste Beitrag: András F. Balogh (Klausenburg) blickt auf die vielschichtige Geschichte des Faches, von seinen Vorläufern im 16. Jahrhundert, über die Institutionalisierung im 19. Jahrhundert und die Umbrüche des 20. Jahrhunderts.

Ioana Crăciun (Bukarest) widmet sich ebenfalls der Germanistik in Klausenburg in den trüben 50er und 60er Jahren im Spiegel der literarischen Verarbeitung in Joachim Wittstocks Roman *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg*. Hinter den fiktionalisierten Gestalten lassen sich leicht Professoren und Studenten erkennen, die trotz politischer Repressionen die Germanistik maßgeblich geprägt hatten.

Markus Fischer (Bukarest) befasst sich mit Pascal Merciers Universitätsroman *Perlmanns Schweigen*, dem das Thema der wissenschaftlichen Forschung zugrunde liegt, mit den dazugehörigen Unredlichkeiten um Macht, Konkurrenz und Betrug. Die im Roman behandelten wissenschaftlichen Fragestellungen zu unterschiedlichen Teildisziplinen der Linguistik führen Fischer zu erzähltheoretischen Überlegungen.

Ferenc Vincze (Budapest) untersucht in drei Texten der Autoren Bodor Ádám, Eginald Schlattner und Lucian Dan Teodorovici die Gefängnisnarrative und geht dabei auch der Frage nach der Fiktionalität und Referentialität der Texte nach. Anhand des Transnationalismus eröffnet Vincze eine neue Annäherungsweise an regionale, südosteuropäische literarische Tendenzen und Poetiken.

Am Beispiel des Migrationsromans *Spaltkopf* der österreichischen Autorin Julia Rabinowich verfolgt Kerstin Katzlberger (Klausenburg) die Darstellung von Traumata, in dem sie interdisziplinär auf die Psychotraumatologie zurückgreift. Die Protagonistin des Romans vereint die individuellen Traumata dreier Generationen zu einem generationsübergreifenden einzigen Trauma.

Dem heutzutage in Vergessenheit geratenen Reiseschriftsteller Arthur Holitscher widmet sich Noémi Kordics (Budapest). Dessen Schaffen wird aus der Perspektive der literarischen Kanonbildung dargestellt, seine Unterrepräsentiertheit in der germanistischen Diskussion weist auch auf die Problematik von Zentrum und Peripherie in der Literaturgeschichte.

Den Auftakt zum zweiten Teil des Bandes macht Emilia Codarcea (Klausenburg) mit einem Überblick über neuere Trends im deutschen Sprachgebrauch, wobei sie ausgewählte Jugendwörter und Anglizismen im Kontext einer von digitalen Medien geprägten Alltagskommunikation unter die Lupe nimmt. Dabei versucht Codarcea auch der Frage nach dem positiven oder negativen Einfluss auf den Sprachgebrauch von Studierenden und damit auf die Frage zur Sprachpflege und Sprachdynamik einzugehen.

Romina Donțu (Klausenburg) untersucht aus pragmatischer Perspektive die Äquivalenzproblematik in zwei rumänischen Übersetzungen eines Märchens der Brüder Grimm. Donțu weist darauf hin, dass in der deutsch-rumänischen kontrastiven Analyse den Übersetzungen eine wichtige Rolle zukommt.

Zum komplexen Phänomen des Plagiats an der Schnittstelle von Literatur, Recht und Psychoanalyse äußert sich Stephan Kitzberger (Budapest). Da das Plagiat weder ein rechtlicher noch ein ästhetischer Begriff ist, schlägt Kitzberger eine Plagiatsforschung vor, die Rücksicht auf alle Betroffenen nehmen sollte: Plagiator, Plagiierte, Lesepublikum und Literaturkritik.

Der Beitrag von Anita Andrea Széll (Klausenburg) bietet einen Einblick in die extracurriculare Hochschulpraxis. Seit 2015 besteht am Klausenburger Germanistiklehrstuhl eine Arbeitsgruppe, die sich interdisziplinär mit Sprachwissenschaft und Kinder- und Jugendliteratur befasst. Széll geht folgenden Fragen nach: Welchen Stellenwert hat eine Analyse von Kinder- und Jugendliteratur aus sprachwissenschaftlicher Perspektive für das Studium der Germanistik? Sollten Studierende für eine interdisziplinär aufgefasste Germanistik im Rahmen einer extracurricularen Arbeitsgruppe sensibilisiert werden?

Der Band schließt mit der Rubrik der Tagungsberichte, Buchbesprechungen und einem Bericht über die Lesung des aus Rumänien stammenden österreichischen Schriftstellers, Dramatikers und Regisseurs Thomas Perle.

An dieser Stelle danken die Herausgeberinnen nicht nur allen Autorinnen und Autoren, sondern auch all jenen, die an der Herausgabe der Materialien mittelbar beteiligt waren.

Die Herausgeberinnen

ANALYSEN ZUR LITERATUR
UND
KULTUR

ANDRÁS F. BALOGH

(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

DIE GESCHICHTE DER KLAUSENBURGER GERMANISTIK

VON DEN ANFÄNGEN BIS ZUR WENDE 1989

Abstract: This essay contains some general information about the history of German studies in Cluj, especially about the period after 1918. The German studies can be traced back to the new modern age in the 16th century. This article tries to point out the most important periods since the end of WW1, like the interwar and the communist periods, as they are presented by Gustav Kisch and Karl Kurt Klein in their works (interwar period), and Petru Forna, Elena Viorel, Michael Markel and Peter Motzan in the different phases of the communist period. Some important methods will be discussed like positivism, history of ideas, hermeneutics and structuralism.¹

Keywords: German studies, history of the German Department, study and research, Babeş-Bolyai University

Die Geschichte der Klausenburger Germanistik ist eng mit der geistigen Entwicklung Siebenbürgens verbunden. Die Anfänge reichen bis in das 16. Jahrhundert zurück und können mit dem Siebenbürgenaufenthalt von Martin Opitz verbunden werden; allerdings wurde seiner Tätigkeit in Karlsburg/Alba Iulia/Gyulafehérvár in der Literaturgeschichte wenig Bedeutung beigemessen.

Als die ungarische Universität Ende des 19. Jahrhunderts in Klausenburg gegründet wurde, institutionalisierte sich die Germanistik und ab diesem Moment können die europaweit verbreiteten Tendenzen des Positivismus, der Geistes- und Wirkungsgeschichte der regionalen Studien, des Struk-

1 Der Aufsatz entstand im Rahmen des Projektes „Deutsche Sprache und Kultur in Rumänien (1918–1933). Postimperiale Realitäten, öffentlicher Diskurs und kulturelle Felder“. This work was supported by a grant of the Romanian National Authority for Scientific Research, CNCS – UEFISCDI, project number PN-III-P-4-ID-PCCF-2016-0131.

turalismus und der modernen Hermeneutik im Kontext der Identitätssuche, der Anpassung und der geistigen Freiheitsbehauptung erkannt werden. Die Gründung der rumänischen Universität 1919 gab der Germanistik einen erneuten Anshub und die genannten Tendenzen ließen sich weiterhin blicken. Klausenburg zog viele gute Germanisten an, die diese Wissenschaft in der bedeutendsten Stadt Siebenbürgens etablierten.

Die Klausenburger Universität wirkt in einem mehrsprachigen Milieu: Die Mehrsprachigkeit der Provinz Siebenbürgen schafft eine besondere Einbettung der Germanistik im sozialen Kontext, Germanisten – wie auch Wissenschaftler anderer Disziplinen – sind in ihrer nationalen Kultur, in der allgemeinen Germanistik sowie in der Literatur- und Sprachwissenschaft eingebunden. In dieser Periode hat die Germanistik in Klausenburg gleichzeitig mindestens zwei Leserkreise angesprochen: das Fachpublikum im deutschen Sprachraum und die Deutschkundigen in Siebenbürgen. Diese gehörten nicht nur der deutschen Minderheit in Rumänien an, wie etwa Sachsen, Schwaben, Bukowinadeutsche usw., sondern konnten genauso gut ethnische Rumänen, Ungarn oder Angehörige anderer Sprach- und Identitätsgruppen sein. Die selbstauferlegte Doppelaufgabe der Germanisten, alle diese ‚Märkte‘ abzudecken, führte unter anderem zur Gründung der weltweit ersten komparatistischen Zeitschrift, der *Acta comparationis*. Die historischen Konflikte des 20. Jahrhunderts – der Holocaust, willkürliche Grenzziehungen, ideologische Bevormundung, Vertreibungen, Evakuierung, Deportationen, Ausbeutungen, Terror – beeinflussten maßgeblich die Forschungs- und Lehrtätigkeit der Germanistik in Klausenburg. Es gab immer wieder Neuanfänge, die schließlich zur Etablierung der Germanistik innerhalb der Babeş-Bolyai-Universität führte. Zu dieser nationalen und internationalen Anerkennung hat auch die Germanistik beigetragen.

PHILOLOGISCHE ANFÄNGE

Das erste bedeutende Moment im Prozess der Institutionalisierung der Germanistik bildete der Germanistentag 1846 in Frankfurt am Main, an dem die bedeutendsten Wissenschaftler der Zeit teilnahmen. Ab diesem Zeitpunkt fand die Germanistik als Sprach- und Literaturwissenschaft Einzug in Universitäten und wurde zu einer Wissenschaft, die sich selbst reflektierte und eine bewusste Entwicklung durchmachte. Die Ziele dieser neuen Wissenschaft wurden festgelegt, wie die Beschreibung der Sprache, zu der das Verfassen von Wörterbüchern aber auch die Entwicklung von Sprachtheorien gehörten; die Darstellung, Überlieferung bzw. Auswertung der Literatur wurde eben-

falls als Ziel festgelegt, was erstmals mit Texteditionen und mit der Rekonstruktion der Lebensläufe der Autoren vonstattenging.

Frühere germanistische Tätigkeiten bzw. Auseinandersetzungen können *in nuce* im ganzen Mittelalter und erst richtig in der frühen Neuzeit in Deutschland beobachtet werden. In Siebenbürgen lassen sich ähnliche Beschäftigungen feststellen: Der Erste, dem man im Nachhinein eine germanistische Betätigung zuschreiben kann, war Kaspar Helth/Heltaí Gáspár (geb. zwischen 1490 und 1510, gest. 1574), der als Kulturvermittler eine bedeutende Rolle spielte. Helth/Heltaí, der als Deutscher geboren wurde, wechselte die Sprache ins Ungarische, in der er auch schrieb und seine Werke herausgab; er verstand sich als Prediger und als Reformator und ließ sich in Klausenburg nieder, um die Reformation in dieser Stadt voranzutreiben, bzw. die Ungarn aus Siebenbürgen für die Reformation zu gewinnen. Dabei übte er Tätigkeiten aus, die heute der Germanistik zugeschrieben werden: Er vereinheitlichte die ungarische Rechtschreibung nach dem deutschen Modell und er transferierte das Luthersche Konzept der Übersetzung aus dem Traktat *Sendbrief vom Dolmetschen*² auf das Ungarische.³

Man kann Kaspar Helth keinesfalls als Vorgänger der Klausenburger Germanistik bezeichnen, man darf aber behaupten, er habe in seiner Tätigkeit als Prediger, Reformator, Autor und Herausgeber Methoden verwendet und Aktionen durchgeführt, die wir heute dieser Wissenschaft zuschreiben. Er war eine Einzelpersönlichkeit, niemand unter seinen Zeitgenossen ist seiner Tätigkeit gleichgekommen.

Im 16. und 17. Jahrhundert kamen immer wieder Autoren nach Klausenburg, die auch literarisch tätig waren (Adrianus Wolphard), es gab eine Gebrauchsschriftlichkeit (Stadtrechte, Zunftsatzen, Testamente, Verträge) und in benachbarten Städten entstanden auch wissenschaftliche Abhandlungen im Sinne der damaligen Zeit, von denen die Weltbeschreibung des Kronstädters Johannes Honterus⁴ sowie Reicherstorffers⁵ Beschreibungen der Moldau und Siebenbürgens hervorzuheben sind. Diese Werke weisen

2 LUTHER, Martin: *Sendbrief vom Dolmetschen*. Hg. von BISCHOFF, Karl. Tübingen: Niemeyer 2016.

3 Vgl. weiterhin zu Kaspar Helth: SZÉLL, Anita: *Deutsch-ungarische Sprachbeziehungen: Kaspar Helth, Autor und Verleger*. Berlin: Frank und Timme 2016.

4 HONTERUS, Johannes: *Rudimenta Cosmographica. Grundzüge der Weltbeschreibung* (Corona/Kronstadt 1542) Ins Deutsche, Rumänische und Ungarische übersetzte und kommentierte Faksimile-Ausgabe. Hgg. von OFFNER, Robert et al. Bonn, Hermannstadt: Schiller Verlag 2015.

5 CAPESIUS, Bernhard: *Der Hermannstädter Humanist Georg Reicherstorffer*. In: *Forschungen zur Volks- und Landeskunde* (1967), S. 35–62.

jedoch keine Relevanz für die Germanistik auf. Selbst der Aufenthalt von Martin Opitz in Siebenbürgen war für die weitere Entwicklung der Klausenburger Germanistik weniger relevant. Der bedeutendste Theoretiker der Dichtersprache und der Erneuerer der deutschen Poesie blieb eher mit negativen Eindrücken über Siebenbürgen, so schrieb er 1623 die folgenden Zeilen:

Als er ausz Siebenbürgen sich zurück anheim begab

Der rawen Menschen Art, die jetztund bey dir wohnen/
 Dir aller Tugend Feind/ und jhr mit Hasse lohnen/
 Die zwingt mich, dasz ich dir musz geben gute Nacht/
 Vnd auff mein Vaterland bin wiederum bedacht.⁶

Opitz plante mehrere philologisch-historische Werke in Siebenbürgen zu elaborieren, zum Beispiel eine Inschriftensammlung mit dem Titel *Dacia antiqua*, die zuletzt alle nicht verwirklicht worden sind.⁷ Jedoch schätzte er die Siebenbürger Deutschen und hielt sie für die „germanissimi germani“. Die Bedeutung dieser Aussage, die Teil der Identität der Sachsen wurde, wurde von Karl Kurt Klein, einem ebenfalls in Klausenburg tätigen Gelehrten geklärt: Ihm zufolge sind die Deutschen in Siebenbürgen aus dem Reich Ausgewanderte.⁸ Die Beschäftigung mit den Sprachdenkmälern und Sprachen hat auch einen weiteren Autor beeinflusst: Johannes Tröster stellte als Erster Überlegungen zur Geschichte der Sprachen in Siebenbürgen an, indem er das Deutsche der Sachsen von den Gallen und Zimbern ableitete, und das Ungarische von den „Deutschskythen“.⁹ In seiner Argumentation bediente er sich des Sprachvergleichs, er stellte Wörter unterschiedlicher Sprachen einander gegenüber.¹⁰ Seine Ergebnisse sind aus heutiger Sicht als fraglich anzusehen,

6 OPITZ, Martin: *Als er ausz Siebenbürgen sich zurück anheim begab*. In: OPITZ, Martin: *Gesammelte Werke*. Kritische Ausgabe. Hg. von SCHULZ-BEHREND, George. Band II: Die Werke von 1621 bis 1626. 1 und 2 Teil. Stuttgart: Hirsemann 1978. (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 300, 301). Hier: Teil 2, S. 746, Verse 9–12.

7 ÖTVÖS, Péter: *Exkurs 3: Martin Opitz in Siebenbürgen*. In: KULCSÁR-SZABÓ, Ernő (Hg.): *Geschichte der ungarischen Literatur: Eine historisch-poetologische Darstellung*. Berlin: de Gruyter 2013, S. 67–70.

8 KLEIN, Karl Kurt: *Zur Frage der „Germanissimi Germani“ des Dichters Martin Opitz*. In: *Südostdeutsches Archiv*. Band 5. München: Oldenbourg 1961, S. 19–29.

9 TRÖSTER, Johannes: *Das Alt- und Neu-Teutsche Dacia*. Das ist: neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1666. Mit einer Einführung von Ernst WAGNER. Köln, Wien: Böhlau 1981 (= Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, Bd. 5).

10 Vgl. etwa im Original eine deutsche Wortliste. TRÖSTER, Johannes: *Das Alt- und*

aber die Anfänge des Sprachvergleichs und der Sprachgeschichte in Siebenbürgen können damit festgemacht werden. Opitz und Tröster hatten keinen Kontakt zueinander: Die Vorgeschichte der Germanistik bestand nicht aus einer durchgehenden Tradition, sondern hat einen mosaikhaften Charakter.

Die ersten an eine germanistische Tradition angelehnten Arbeiten entstehen im 18. Jahrhundert. Allerdings stehen diese Arbeiten nicht direkt in einem Zusammenhang mit der Stadt Klausenburg, sondern beziehen sich auf deren Umgebung (Siebenbürgen). Der Pfarrer Péter Bod aus Magyarigen/Ighiu veröffentlichte 1766 das erste Schriftstellerlexikon.¹¹ Im *Magyar Athenas* wurden alle Autoren der Region aufgenommen, eine Einteilung – oder sogar der Ausschluss – nach Sprache, Herkunft oder Zugehörigkeit wurde nicht vorgenommen. Das ungarischsprachige Werk kann als Vorläufer der Germanistik in Siebenbürgen betrachtet werden, denn es enthält auch Einträge zu deutschen Autoren. Ebenfalls fehlen keine rumänischen Autoren, wie Nikolaus Olahus (S. 202), der als der bedeutendste genannt wird. Bods Vorbild war Konrad von Gessners *Bibliotheca universalis* (1545). Der Schweizer Gelehrte schuf ein europäisches Modell der Enzyklopädie und fand auf dem alten Kontinent überall Nachfolger. Das Lexikon von Bod erhob somit den Anspruch auf Vollständigkeit. Darin werden die Lebensläufe der Autoren kurz präsentiert und ihre Werke aufgelistet, eine eingehende ästhetische Wertung folgte jedoch nicht.¹²

Kurz nach diesem Auftakt folgten zwei weitere Lexika, ein lateinisches und ein deutsches, die die Autoren Siebenbürgens beinhalten. Jeremia Haner veröffentlichte sein Werk 1777 in Wien¹³ und Johann Seivert 1785 in Preßburg.¹⁴ In Siebenbürgen gab es – wahrscheinlich aus wirtschaftlichen Gründen – noch nicht genügend oder geeignete Verlage, die die wenigen Literaturinteressierten hätten beliefern können. So gingen diese Siebenbürgischen Autoren in die damaligen Literaturzentren, nach Wien, Preßburg und Ofen (ung. Buda). Das erste rumänische Wörterbuch wurde auch nach diesem „Geschäftsmodell“

Neu-Teutsche Dacia. Das ist: Neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen Darinnen dessen Alter, und jetziger Einwohner, wahres Herkom[m]en Religion, Sprachen ... nach Historischer Warheit von zweytausend Jahren her erörtert ... werden. Nürnberg: 1666. VD17 23:255887Y. S. 161.

11 BOD, Péter: *Magyar Athenas* [Ungarisches Athen]. S. l.: S.e. 1766.

12 Vgl. BENKŐ, Samu: *A kétszázéves Athenas (1766–1966)* [Das zweihundert Jahre alte Athenas]. In: *Korunk* 25 (1966), Nr. 6, S. 957–960.

13 HANER, Georgius Jeremia. *Scriptores rerum Hungaricarum et Transilvanicarum*. Viennae: Trattner 1777.

14 SEIVERT, Johann: *Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften*. Presburg: Weber und Korabinsky 1785.

veröffentlicht, Petru Maior brachte sein *Lesicon românescu-latinescu-ungurescu-nemțescu* in Buda in der Druckerei der Universität 1825 heraus.¹⁵ Diese Werke folgen in ihrer Methodologie Gessner, aber auch neuere Autoren der Aufklärung wie Descartes wurden zum Vorbild genommen. Der Enzyklopädismus und die Aufklärung lassen sich also in Siebenbürgen klar erkennen, diese Tendenzen bildeten die geistigen Grundlagen der Werke, die zwar im Rahmen der keimenden Nationalkulturen entstanden, dennoch die Multikulturalität der Region beachteten und Brücken zwischen den Sprachen schlugen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts bildet sich auch in Siebenbürgen die Germanistik als wissenschaftliche Disziplin heraus. Klausenburg spielte noch keine wichtige Rolle, erst mit der Universitätsgründung 1872 gewinnt die Stadt an Bedeutung. Allerdings beschleunigten sich die Kulturprozesse, immer mehr Werke sind verlegt worden, die unterschiedlichen Forschungsarbeiten der Region nehmen ähnliche Strukturen an. Diese Entwicklung erklärt sich durch die Entstehung des institutionellen Rahmens: Die neu eingerichteten wissenschaftlichen Sozietäten koordinierten die Forschung und ermöglichten ein einheitliches Vorgehen bzw. gemeinsame wissenschaftliche Ziele. In Mediasch wurde 1840 der „Verein für Siebenbürgische Landeskunde“ gegründet, 1859 folgte in Klausenburg die Gründung des ungarischen Vereins „Erdélyi Múzeum–Egyesület“ (Siebenbürgischer Museums-Verein) sowie 1861 in Hermannstadt der rumänische Verein „Asociația Transilvană pentru Literatura Română și Cultura Poporului Român“, abgekürzt ASTRA (Siebenbürgischer Verein für die rumänische Literatur und die Kultur des rumänischen Volkes). Die ursprünglichen Pläne eines gemeinsamen Vereins scheiterten, jede Sprachgemeinschaft schuf ihr eigenes wissenschaftliches Forum. Germanistische Aufsätze findet man nur sporadisch in den Veröffentlichungen dieser Vereine, am ehesten wurden Texte zur deutschen Sprach- und Kulturgeschichte im *Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde* veröffentlicht.

Die Kultur schlug eine nationalisierende Richtung ein und warf das Erbe der Aufklärung über Bord. Als Beispiel für diese Entwicklung kann *Der Sprachkampf in Siebenbürgen*¹⁶ herangezogen werden, das erste sprachsoziologische Traktat¹⁷ besagter Region, dass vom Mediascher Pfarrer und Schulre-

15 MAIOR, Petru: *Lesicon românescu-latinescu-ungurescu-nemțescu*. Buda: [Druckerei der Universität] 1825.

16 ROTH, Stephan Ludwig. *Der Sprachkampf in Siebenbürgen. Eine Beleuchtung des Woher und Wohin?* Kronstadt: J. Gött 1842.

17 Dieser Text entstand in Mediasch; der einzige – tragische – Berührungspunkt des Autors zu Klausenburg besteht in seiner Hinrichtung auf dem Burgberg in den Revolutionskämpfen 1848/49.

former Stephan Ludwig Roth verfasst wurde. Er beschreibt den sprachlichen Konflikt zwischen Deutschen und Ungarn, wobei die rumänische Sprache gänzlich außer Acht gelassen wurde.

DIE INSTITUTIONALISIERUNG DER GERMANISTIK

Die Universitätsgründung in Klausenburg schuf eine ideale Voraussetzung für germanistische Studien. Ein Teil der wissenschaftlichen Tätigkeit der Region konzentrierte sich von nun an auf diese Stadt, die bedeutende Wissenschaftler anzog. Gleich zu Beginn dieser Periode kann die Germanistik und allgemein die Literaturwissenschaft einen ersten Erfolg verbuchen: Der in Sächsisch-Reen/Reghin/Szászrégen geborene Hugo Meltzl (1846–1908) wurde an der Universität zum Ordinarius der deutschen Sprache und Literatur berufen und gründete 1877 gemeinsam mit dem letzten siebenbürgischen Polyhistor Sámuel Brassai die Zeitschrift *Acta Comparationis litterarum universarum*, die als erstes Organ dieser Art die Literaturen der Region und der Welt miteinander verglich. Die Zeitschrift, die bereits 1888 eingestellt wurde, hat die komparatistische Perspektive auf die Literatur hervorgebracht. Der charismatische Meltzl fand Mitarbeiter aus ganz Europa, sogar aus Island, die Aufsätze beisteuerten. Seine Wirkung fasst der deutsche Komparatist Hugo Dyserinck folgendermaßen zusammen:

Eine deutliche Profilierung des Konzepts einer supranational arbeitenden Komparatistik und seiner möglichen organisatorischen Verwirklichung sollte es in Europa indessen erst bei dem Begründer der ersten Komparatistik-Fachzeitschrift Hugo von Meltzls geben ... Die Gründung der Zeitschrift (1877), die mit einer intensiven Berücksichtigung komparatistischer Fragestellungen in Meltzls Vorlesungen einherging, war in der Tat der erste Versuch, alle die bis dahin nur zögernden Ansätze seit Herder und der Romantik zu bündeln und als Basis für den Ausbau eines Faches zu verwenden.¹⁸

Man kann behaupten, dass sein multikultureller Ansatz zur Klausenburger Tradition wurde, die von kommenden Generationen bewusst weitergeführt und gepflegt wurde: So hat in etwa der Temeswarer Literaturwissenschaftler Horst Fassel, der in den 60er Jahren in Klausenburg studierte und schließlich in Tübingen tätig war, das Lebenswerk Meltzls in die Geschichte der Germa-

18 DYSERINCK, Hugo: *Komparatistik: Eine Einführung*. Bonn: Bouvier Verlag 1977 (= Aachener Beiträge zur Komparatistik), S. 23.

nistik eingeschrieben.¹⁹ Die Babeş-Bolyai Universität betrachtet heute Meltzl und seine *Acta Comparationis* als Gründer ihrer Disziplin, und findet immer neue Formen und Anlässe der konstruktiven Weiterführung dieses Erbes.

DIE RUMÄNISCHE UNIVERSITÄT

Die germanistische Lehre und Forschung wurde an der 1919 neugegründeten rumänischen Universität unbehelligt weitergeführt. Siebenbürger Sachsen hat es vermehrt an die Universität gezogen – das Germanistikstudium bot die Möglichkeit, über die deutsche Sprache in Siebenbürgen und zu den regionalen Literaturtraditionen zu forschen. Auch in der internationalen Germanistik konnte eine solche Tendenz festgestellt werden, die „auslandsdeutsche Literatur“ fand erstmals Beachtung; in der nationalsozialistischen Zeit wurde sie allerdings als ideologisches Beispiel missbraucht.

In der Zwischenkriegszeit prägten zwei bedeutende Wissenschaftler die Germanistik an der König Ferdinand I.-Universität: Gustav Oswald Kisch und Karl Kurt Klein.

Das Lebenswerk des Sprachwissenschaftlers Gustav Oswald Kisch (1869–1938) bestand darin, dass er die Urheimat der Siebenbürger Sachsen auf Grund von dialektalen Angaben verortet hat. Seine Feststellung, dass die Sachsen eine Variante des Moselfränkischen sprechen,²⁰ setzte der Diskussion über die Herkunft dieser deutschen Sprachgruppe ein Ende. Er regte weiterhin die Erstellung des *Nordsiebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs* an, das in fünf Bänden erschien und erst 2006 abgeschlossen werden konnte. Diese Arbeit sowie die Redaktion des bisher unvollendeten *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuchs* knüpft jedoch an Hermannstadt, nicht an Klausenburg an, da an letzterem Standort etlich weniger Sprecher des Sächsischen lebten. Kisch band die Klausenburger Germanistik in die rumänische Germanistik ein, indem er 1931 Gründungsmitglied der Gesellschaft der Germanisten aus Rumänien (GGR) wurde. Die GGR wurde zwar in den kommunistischen Jahren aufgelöst, aber nach der Wende wurde sie neu gegründet und leistet seitdem einen wichtigen Beitrag in der Weiterentwicklung der Germanistik Rumäniens. Gustav Kisch und seine Generation schufen die Grundlagen einer modernen Germanistik, indem sie die Arbeit an Wörterbüchern an-

19 FASSEL, Horst: *Hugo Meltzl und die Anfänge der Komparatistik*. Stuttgart: Steiner Verlag 2005.

20 KISCH, Gustav: *Die Bistritzer Mundart verglichen mit der Moselfränkischen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (abgekürzt PBB) Jg. 17 (1893), S. 347–411.

regten, Sprachkontakte erforschten, die Existenzmodi der in Siebenbürgen gesprochenen deutschen Varianten beschrieben. Meltzl ist der Anbeginn der Komparatistik zuzuschreiben, während Kisch zum Entstehen einer soliden Germanistik beitrug, die das Eigenleben der Sprache und der Kultur, aber auch die Kontakte zu den Nachbarsprachen erforscht.

Kischs Schüler Karl Kurt Klein (1897–1971) hat unter seiner Anleitung seine Promotion über den Bimpel-Kodex geschrieben. Durch seine Studie zur Nösner Linguistenschule,²¹ der u.a. Kisch angehörte, setzte K.K. Klein seinem Lehrer nachhaltig ein Denkmal. Internationale Bekanntheit errang K.K. Klein mit seinen Werken über die auslandsdeutsche Literatur, die in der Zwischenkriegszeit erstmals Mode und ab der Mitte der 30er Jahre zum ideologischen Beispielmateriale wurden. Klein konnte aber von einer ideologischen Betrachtung der Literatur fernbleiben. Von seinen zahlreichen Werken über Autoren aus Siebenbürgen²² wird sein voluminöses Kompendium²³ über die deutsche Literatur außerhalb der deutschen Sprachgrenzen hervorgehoben. Das Werk gibt einen breiten Überblick über die Literaturgeschichte, die jedoch der Inseltheorie verhaftet bleibt – also es versäumt, bestehende Brücken, Zusammenhänge, Kontakte zu kanonisierten (gesamt-)deutschen Literaturgeschichte anzusprechen. Jakob Bleyer, der in Budapest lebende Germanist und Politiker der Ungarndeutschen, der zwischen 1908 und 1911 auch in Klausenburg an der Universität unterrichtete, Zeitgenosse von Klein, vertrat dagegen die Brückentheorie, der zufolge die Sprachgemeinschaften eine Verbindungsfunktion zwischen den beiden Nationen wahrnehmen sollten.

Im zweiten Weltkrieg wurde die Universität durch die Kriegslage bedingt zweigeteilt, ein Teil der Professoren ging nach Hermannstadt/Sibiu/Nagyszeben. Der andere Teil, darunter auch Klein, blieb während des Krieges in Klausenburg, von wo aus er 1944 wie so viele Deutsche vor einer bevorstehenden Deportation durch die Sowjetarmee fliehen musste. Seine zurück-

21 KLEIN, Karl Kurt: *Die Nösner Germanistenschule. Ihre Entstehung, Wirksamkeit, Leistung*. Bistritz: 1943.

22 Einige Beispiele: KLEIN, Karl Kurt: *Adolf Meschendörfers Drama Michael Weiß, Stadtrichter von Kronstadt*. Literaturgeschichtliche Studie. Hermannstadt: Ostdeutsche Druckerei und Verlag 1924; KLEIN, Karl Kurt: *Deutscher Transsylvanienmus*. Klausenburg/Kolozsvár: Lyceum-Drukerei 1943; KLEIN, Karl Kurt: *Deutsches Schrifttum in Siebenbürgen*. In: BELL, Karl (Hg.): *Siebenbürgen*. Dresden: 1930; KLEIN, Karl Kurt: *Rumänisch-Deutsche Literaturbeziehungen*. Heidelberg: 1929.

23 KLEIN, Karl Kurt: *Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland*. Schrifttum und Geistesleben der deutschen Volksgruppen im Ausland vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939.

gelassenen Dokumente gelangten in das Klausenburger Nationalarchiv.²⁴ Ein Teil seiner Bücher, die er in seiner Innsbrucker Zeit gesammelt hat, kamen 2011 nach Klausenburg, in die Germanistische Fachbibliothek der Lucian-Blaga-Universitätsbibliothek, wo sie entsprechend gekennzeichnet sind: „Fondul Karl Kurt Klein“.

Der geflüchtete Gelehrte wurde in Innsbruck zum Professor berufen. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze zu Thema, Sprachstil und Ästhetik von Autoren wie Walther von der Vogelweide und anderen Minnesängern sowie Martin Opitz. Seine siebenbürgischen und osteuropäischen Interessen gab er jedoch nicht auf, er arbeitete weiterhin an seinen Forschungen zur siebenbürgischen und osteuropäischen Literatur und integrierte seine Erkenntnisse in seine Lehre. Einer seiner Schüler, Anton Schwob, späterer Literaturprofessor in Graz, ist dabei besonders hervorzuheben. Schwob trug mit seinen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen dazu bei, dass die deutschsprachige Tradition Ostmittel-Europas nicht vergessen wird und mit neuen und neuesten Initiativen im internationalen Wissenschaftsgespräch präsent bleibt. Im Zuge dieser Bestrebungen wurde 2004 von der Bundesrepublik Deutschland die Stiftungsprofessur für die deutsche Literatur Südost- und Ostmittel-Europas an der Klausenburger Universität gegründet – und damit schließt sich der Kreis, der von Kisch und Klein ausging und wieder in Klausenburg endete.

DIE KOMMUNISTISCHEN JAHRE

Das Ende des zweiten Weltkriegs wirkt auch für die Germanistik in Klausenburg als Zäsur. Die Germanistik davor war klein, ein Professor und einige Assistenten sowie Doktoranden bestritten jene Lehre an wenige Studenten, die gegenüber der Forschung nebensächlich zu sein schien. Das elitäre Fach verfolgte drei gleichrangige Ziele: Die deutsche Identität in Siebenbürgen wissenschaftlich zu stärken; die Germanistik aus Rumänien, insbesondere aus Siebenbürgen, international einzubetten und bekannt zu machen sowie die deutsch-rumänischen Kulturbeziehungen zu fördern. Diese Ziele konnten nach dem zweiten Weltkrieg in ihrer früheren Form nicht mehr verfolgt werden: Die kommunistische Kulturpolitik sah es vor, in den 50er und 60er Jahren das Wachstum der Germanistik anzuregen. In den Sechzigern arbeiteten bereits 10-15 Dozenten am Lehrstuhl für Germanistik und die Zahl der Studierenden in einem Jahrgang ging bis auf 30–40 Personen hoch. Diese

24 Aus diesem Archivmaterial wurde die Korrespondenz herausgegeben. DORDEA, Ioan (Hg.): *Karl Kurt Klein 1897–1997. Corespondența*. [Briefwechsel] Cluj: Clusium 1997.

Entwicklung war zwar positiv, aber Fortschritte in der Forschung und die Pflege internationaler Kontakte wurden dabei zurückgedrängt, um Rumänien vor dem Einfluss (west-)europäischen Gedankenguts abzuschirmen. Die Freiheit der Forschung wurde nicht gewährleistet, stattdessen wurde die kommunistisch-sozialistische Ideenwelt als Anker empfohlen und sogar forciert. Der Austausch mit der internationalen Germanistik ging auch auf ein Minimum zurück, Reisen, Auslandsprojekte und Bücheranschaffung sowie Publikationenaustausch waren extrem erschwert. Die Wissenschaftsorganisation schrieb den Germanisten neue Schwerpunkte vor: Der universalistische Geltungsanspruch regional verpflichteter Autoren als Thema modernistischer Aufsätze der Klausenburger Literaturwissenschaftler in den 30ern wurde nach dem kommunistischen Neuanfang von den Machhabern – nicht von den Germanisten – durch ein pädagogisches Konzept ersetzt, das zum Mittelpunkt der universitären Tätigkeit wurde: Lehrerausbildung im Sinne des Marxismus. Diese doktrinäre Position rief die Suche nach einem wissenschaftlichen Ausweg hervor, so fanden viele das humanistische Menschenideal als Gegenpol zur Ästhetik der kommunistischen Mimesis. Es wurde allgemeine Kultur und Ästhetik²⁵ statt Ideologie vermittelt.

Der Prozess der Neuorganisation des Lehrstuhls für Germanistik nach dem zweiten Weltkrieg lief 1956 an und dauerte etwa ein Jahrzehnt. Instabilität, Unsicherheit und Zukunftsängste bezüglich politischer Entscheidungen haben auch nach dem Krieg das Arbeitsklima der Mitglieder des Lehrstuhls geprägt. In dieser Zeit konnten Georg Scherg und Harald Krasser, beide bekannte Persönlichkeiten und ausgewiesene Fachleute, für den Neuaufbau angeworben werden; an erster Stelle sollen jedoch jene – früher verfolgte – Wissenschaftler und Pädagogen näher erläutert werden, die in dieser Periode angestellt wurden und an der Universität eine ihnen gebührende Aufgabe gefunden haben. Wegen ihrer jüdischen Herkunft aus Klausenburg verschleppt, überlebte Berta Balla (geb. Taub, 1912–2003) die Höllen diverser Konzentrationslager; ihr Mann, Károly Balla, der später Journalist wurde, entkam ebenfalls mehrmals dem Tode. Die Zuneigung der beiden zur deutschen Literatur zeigt eine Goethe-Ausgabe, die Károly Balla seiner Frau mit der Widmung „Zur Erinnerung an unsere Befreiung“ im August 1945 schenkte.²⁶ Befreit

25 MARKEL, Michael: *Im Fadenkreuz der Verleumdung*. Aspekte der Klausenburger Germanistik im Spiegel von Securitate-Akten. In: PUTTKAMER, Joachim von/ SIENERTH, Stefan/WIEN, Ulrich A. (Hg.): *Die Securitate in Siebenbürgen*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2014 (= Siebenbürgisches Archiv, Bd. 43), S. 398.

26 Für die Vermittlung vieler Informationen über Berta Balla danke ich der Tochter Zsófia Balla, die als anerkannte Lyrikerin und Übersetzerin aus dem Deutschen

wurden sie in Holeischen (Holýšov, Tschechische Republik) und in Ebensee, von wo aus sie nach Klausenburg zurückkehrten, obwohl sie große familiäre Verluste erlitten. Berta Balla arbeitete vorwiegend in der Lehre, hielt Vorlesungen und Seminare über die Romantik und übte mit den Studierenden die deutsche Grammatik. Die Germanistik war für sie keine Wissenschaft, sondern eine Modalität, die Welt besser zu machen.

Ein ähnliches Leben hatte auch Zsuzsa Széll (1925–1997). Ihre Charakterisierung wird aus dem Roman *Die uns angebotene Welt* von Joachim Wittstock übernommen. Wittstock studierte 1956–1961 Germanistik und Rumänistik in Klausenburg und berichtet in seinem autobiographischen Schlüsselroman authentisch über diese Jahre. Nur die Namen wurden ersetzt, um die Betroffenen zu schonen und um ein komprimiertes Bild über die Vorfälle geben zu können. Zsuzsa Széll erscheint im Roman als Dózsa Jolán:

Von dem Geschick jüdischer Mitbürger hätte auch eine weitere Lehrkraft der Philologie-Fakultät Zeugnis ablegen können. Frau Dózsa Jolán, in Wien geboren, war von dort im 38-er nach Belgrad geflohen und hatte als Achtzehn-, Neunzehnjährige sich den südslawischen Partisanentrupps angeschlossen. Aus Großwardein, wo sie sich 1944 niedergelassen hatte, wurde sie in jenem Jahr nach Auschwitz verbracht.

[...]

Gefühligkeit, obwohl vorhanden, unterdrückte sie nach Kräften, und sie gestattete sich nur manchmal den Gesichtsausdruck träumerischer Nachdenklichkeit. Bei soviel Herbheit im Wesen durfte man darüber staunen, dass sie es dennoch verstand, Gedichte feinsinnig zu interpretieren.

Auch sie war davon weit entfernt, vom eigenen Erleben viel Aufhebens zu machen. Die erlittene Verfolgung öffentlich auszubreiten und dabei mit einer besonderen Aura zu umgeben, lag ihr nicht, so dass Momente ihrer Biographie nicht von ihr selbst, sondern während des Pausengesprächs von Georgs Kollegen weitergegeben wurden.²⁷

Der Erzähler Georg im Roman kann als ein Alter Ego von Joachim Wittstock gesehen werden, der weiterhin über Széll berichtet, die zu einem Vorbild für die Studenten wurde. Ihr selbstsicheres Auftreten, ihre „feinsinnigen“ Analy-

und aus anderen Sprachen Mitglied der ungarischen Kunstakademie wurde. Der genannte Band befindet sich in ihrem Besitz. Es handelt sich um die folgende Ausgabe: *Goethes Werke*. Auswahl in sechzehn Bänden. Hg. von Prof. Dr. S.M. Prem. Erster Band. Leipzig: Max Hesses Verlag [1900].

27 WITTSTOCK, Joachim: *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg*. Bukarest: ADZ-Verlag 2007, S. 347–348.

sen, ihre humanistische Einstellung traf bei den Studenten auf positive Resonanz. Obwohl sie von der kommunistischen Ideologie überzeugt war, verfiel sie nie dem stalinistischen Dogmatismus, sondern betrachtete die Freiheit des Menschen als oberstes Gebot.²⁸ Széll wechselte von der Klausenburger Universität zur Eötvös Loránd Universität in Budapest, wo sie von den Studenten und Kollegen ebenfalls Anerkennung und Wertschätzung errang. Einen großen Schwerpunkt ihrer Arbeit legte sie auf die didaktische Konzeption ihrer Lehrveranstaltungen, ihren wissenschaftlichen Aufgaben hingegen kommt sie durch Forschungsarbeiten zum modernen österreichischen Roman nach. Sie analysierte das Gesellschaftsbild der modernen Autoren aus strukturalistischer, poetischer und sozialer Perspektive. Die Absurdität dieser Zeit zeigt die Tatsache, dass sie, die kommunistisch überzeugte Holocaust-Überlebende und illegale Freiheitskämpferin im Nationalsozialismus in den Securitate-Akten als unsicheres, „Aufruhr stiftendes Element“ charakterisiert wurde. So eine Anschuldigung galt damals als eine Anzeige mit schwersten Folgen. Széll wurde schließlich von der Securitate nicht verfolgt, weil sie Klausenburg verlassen hatte.²⁹ Allerdings wurde Berta Balla kurzzeitig entlassen und erst ein halbes Jahr später wieder angestellt, als sie Verteidiger in der Parteizentrale fand, die die Universität mahnten und zum Einlenken gebracht haben.

Welche schwerwiegenden Folgen die Denunziationen haben konnten, zeigt das Leben der beiden ausgewiesenen Professoren der Germanistik: Georg Scherg (1917–2002) und Harald Krasser (1905–1981). Georg Scherg wirkte als Dozent der Germanistik bis zu seiner Verhaftung 1958 in Klausenburg. Im „Prozess der deutschen Schriftstellergruppe“ wurde er zu zwanzig Jahren Haft verurteilt und erst 1962 entlassen und 1968 rehabilitiert. Scherg betätigte sich auch als Lyriker, Dramatiker und Übersetzer, er gilt jedoch in erster Linie als Romanautor. Sein Fabuliertalent, seine neuen Sichtweisen und Themen, der humorvolle Stil fanden die Anerkennung des Lesepublikums, der Kritik und der Literaturwissenschaft. In spannenden Romanen beschrieb er das Völkerpanorama Siebenbürgens; seine Helden sind meistens Bauern, Hirten, Kleinbürger und Kleindiebe unterschiedlichster Nationalitäten – durch die angemessene Charakterisierung seiner Figuren entsprach er den Zielen der kommunistischen Kulturpolitik, die „das Volk“ in den Mittelpunkt der Untersuchungen und der politischen Förderung setzte. Scherg setzte in seiner ersten Schaffensphase die mimetische Tradition der Epik der Zwischenkriegs-

28 Vgl. auch das Videointerview mit Zsuzsa Széll über ihr Leben. Erreichbar in: https://mandadb.hu/tetel/3372/XX_szazadunk_13_resz als gesperrtes Material, ansonsten auch im Privatarchiv des Verfassers.

29 MARKEL, Michael: *Im Fadenkreuz der Verleumdung*, S. 374–376.

zeit fort, in diesen Kindheitserzählungen widerspiegeln sich Stereotype über die Einheit und Geschlossenheit der Siebenbürger Deutschen. Leichte Zugeständnisse an die Erwartungen des sozialistischen Realismus sind auch in dem Roman *Da keiner Herr und keiner Knecht*³⁰ zu bemerken. Nach der Haftzeit und dem Publikationsverbot erscheint eine Flut seiner dort verfassten Texte: Scherg versucht – privat und für seine Leserschaft – die Szenerien der Lebenskraft und Lebenslust zu gestalten, die er in einer pittoresken ruralen Bergwelt zwischen Pferdedieben und Gaunern findet, die urwüchsig leben wollen und dabei mit dem Gesetz in Konflikt kommen.³¹ Die Schlusszene des Paraskiv-Romans, eine Gerichtsverhandlung des Pferdediebs, erinnert an seine eigene Verurteilung. Scherg widmete sich weniger der Forschung als der Lehre, und seine schriftstellerischen Erfolge ebneten ihm den Weg zur Universitätsprofessur.

Mit der Berufung von Harald Krasser (1905–1981) an den Lehrstuhl wurde ein feinfühligere Kulturmensch und ausgewiesener Literaturwissenschaftler an die Klausenburger Universität geholt. Im Oktober des Jahres 1959 wurde auch er unter politischem Vorwand verhaftet, und erst nach mehreren Monaten Untersuchungshaft kam er im Januar 1960 frei. Er durfte zurück an die Universität, aber sein Elan war gebrochen; er trat 1963 in den Ruhestand und 1976 übersiedelte er nach Freiburg im Breisgau (Deutschland). Seine Publikationen behandelten das Siebenbürger Deutschtum, er schrieb Porträts über bedeutende Künstler und über Epochen wie Gotik, Mittelalter, Humanismus, Reformation. Er übersetzte die Monographie von Mihai Călinescu über Eminescu ins Deutsche³² – sowie viele weitere Literaturtexte – und trug damit wesentlich zur Bekanntmachung der rumänischen Kultur in Deutschland bei. Die benachteiligten akademischen Lebensläufe wie jene Krassers, Schergs oder Szélls zeugen von der starken – negativen – Einflussnahme der stalinistischen Politik auf das kulturelle und universitäre Leben in Rumänien.

Die eingeeengte Bildungspolitik, die Dominanz der kommunistischen Partei (PCR – Partidul Comunist Român) und die Machenschaften des Geheimdienstes hatten schwerwiegende Folgen für die Klausenburger Germanistik: Es wurde keine Methodendiskussion geführt, die Themen, Chancen, Herausforderungen wurden nicht erwogen, man konnte sich mit den Panel-

30 SCHERG, Georg: *Da keiner Herr und keiner Knecht*. Roman. Bukarest: ESPLA 1957.

31 SCHERG, Georg: *Paraskiv Paraskiv*. Cluj-Napoca: Dacia 1976. 2. Aufl. unter dem Titel: *Paraskiv, der Roßtäuscher*. Ost-Berlin: Volk und Welt 1982.

32 CĂLINESCU, George: *Das Leben Mihai Eminescus*. Aus dem Rumänischen übersetzt von Harald Krasser; 4., durchgesehene Auflage. Bukarest: Jugendverlag 1967.

sätzen der kommunistischen Ideologie decken und ein Leben lang mit geringfügiger Leistung eine angenehme Stelle haben und sogar bis zum Professor aufsteigen. Es gibt viele solche Beispiele, eines wird hier erwähnt: Tiberiu Zoltán Sinka (1925–2000) adaptierte die Schullehrbücher für Deutsch von Basilius Abager für Rumänien, schrieb selbst ein Sprachlehrbuch, allerdings liegen keine wissenschaftlichen Publikationen von ihm vor.³³ Trotzdem stieg er zum Professor auf: Man kann heute nicht mehr rekonstruieren, ob seine boshaften Spitzelberichte³⁴ dabei behilflich waren oder nicht, aber es ist anzunehmen, dass die richtigen Kontakte,³⁵ Parteipositionen und die Zusammenarbeit mit der Securitate die fachlichen Mängel decken konnten und Vorteile schufen. Diese Vorteile brauchte Sinka, denn er war wegen seiner Homosexualität gefährdet. Die Erpressung wurde von den Machthabern massiv eingesetzt, und damit sind auch Wissenschaftler und Universitätsdozenten manipuliert worden.

Zu den gegensätzlichen Tendenzen dieser Zeit gehört noch ein weiterer, nicht unwesentlicher Aspekt: Die Dokumente des CNSAS-Archivs erlauben heute einen Einblick in den Vorgang dieser Praktiken. Erpressung, Anzeigen, Verleumdung scheint die „Normalität“ gewesen zu sein. In den Bibliotheken findet man keine wissenschaftlichen Werke aus dieser Zeit. Insgesamt deutet alles darauf hin, dass diese Periode eine bedrückende Zeit war. Die Realität trägt trotzdem mehrere Gesichter, und man kann behaupten, dass in den späten 50er und 60er Jahren auch andere Tendenzen zu beobachten sind: Klausenburg war eine Kulturstadt mit Konzerten, Theateraufführungen, Lesungen, Dichtertreffen usw., nicht nur der kommunistischen Enge. Joachim Wittstock, der in seinem Roman *Die uns angebotene Welt* seine Studienzeit beschreibt, berichtet über eine kleine Kulturmetropole, in der die Dozenten die bedeutendsten Werke europäischer Schriftsteller, Künstler und Musiker vermittelten. Viele Lehrveranstaltungen waren eine Offenbarung für die Studierenden, die Welt der Kultur und der Wissenschaft öffnete sich. Klopstock, Gottfried Keller, Joyce, Proust, Musil, Th. Mann, St. Zweig, B. Brecht, Maxim Gorki, Hölderlin, Rilke, Shakespeare, Hebbel, Dante, Hans Carossa, Lion Feuchtwanger, Bergengruen,

33 World.cat, der Karlsruher virtuelle Katalog, sowie die rumänische Nationalbibliothek geben keinen Treffer für den Namen Sinka, seine Lehrbücher und ein einziger wissenschaftlicher Aufsatz von etwa 10 Seiten sind in der Klausenburger Universitätsbibliothek „Lucian Blaga“ erreichbar.

34 Identifiziert wurden diese Texte von MARKEL, Michael: *Im Fadenkreuz der Verleumdung*. S. 376.

35 Sinka sprach fehler- und akzentfrei Deutsch, Rumänisch und Ungarisch, kommunizierte leicht, mit Humor und unmittelbar.

E.E. Kisch, W. Borchert, Goethe, Schiller³⁶ wurden in der Lehre behandelt. Diese Liste gibt im Wesentlichen jenen Kanon wieder, der – zumindest teilweise – als Ablehnung der sozialistischen Literaturauffassung verstanden wurde. Im Gegensatz zum engstirnigen Kommunismus vertrat die Germanistik auch eine europäische Dimension, die später eine Öffnung, das Auftreten der nächsten, modernen Generation von Petru Forna, Michael Markel, Elena Viorel und Peter Motzan ermöglichte.

Diese widersprüchliche Welt verfügte über eine weitere Dimension, die erwähnt werden soll, da diese als Einzelperscheinung in der modernen Germanistik gilt: *die Paralleluniversität*. Die Germanistik aus Klausenburg wurde durch die „privaten Sprechstunden“ von Rudolf Schuller (1916–1995) ergänzt. Schuller hat 1945 in französischer Sprache und Literatur promoviert, hat danach eine Assistentenstelle erhalten, ist aber 1949 entlassen worden. Gleich mehrere Gründe führten zu seiner Entfernung aus dem Lehrkörper: Sein deutscher Vater war Großgrundbesitzer, seine ungarische Mutter Adlige und Aktionärin, er selbst aber mittellos und dazu noch durch seine Homosexualität gefährdet. Er zeigte überhaupt kein Interesse am Kommunismus, darüber hinaus äußerte er sich unvorsichtig. Dieses Verhalten hatte ihm Elend eingebracht. Er wurde zum Beispielfall der kommunistischen Säuberung, die die Klassenfeinde entfernte. Schuller, das Ebenbild eines Intellektuellen, nahm nach seiner Entlassung tagsüber bescheidene Sekretariatsarbeiten beim Dermatologen Dr. Tătaru wahr; auf Anraten des Dichters Ion Negoitescu trat Ștefan Augustin Doinaș für ihn ein: Der Präsident des Schriftstellerverbands spielte ihm eine Künstlerrente des Literarischen Fonds (Fondul Literar) zu. In seiner gemieteten Einzimmerwohnung hielt Schuller seine Sprechstunden, die von jungen Studenten aller Nationalitäten und von Schriftstellern aller Sprachen besucht wurden. Er war in Kontakt mit dem Dichter Wolf von Aichelburg, mit dem Stern-Redakteur Victor Schuller, mit seinem Cousin und späteren Regisseur und Dichter Frieder Schuller. Von den Germanisten des Lehrstuhls bekamen Edmund Pollak und Peter Motzan Impulse vom polyglotten Ästheten. Schuller bekam westdeutsche Literatur von seinen emigrierten Freunden zugespielt, die er ins Ungarische übersetzte. Die philologische Forschung hat dazu folgende Autoren eruiert: Arnold Zweig, Bertolt Brecht, Stefan Andres, Ernst Jünger, Alfred Andersch, Hermann Hesse, Siegfried Lenz, Marie Luise Kaschnitz, Wolfgang Hildesheimer, Erich Nossack. Diese

36 Vgl. WITTSTOCK, Joachim: *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg*. Bukarest: ADZ-Verlag 2007. Die Aufzählung der im Roman genannten Autoren ist wahrscheinlich nicht vollständig, obwohl eine lückenlose Auflistung angestrebt wurde.

bildeten auch das Gesprächsthema seiner Privatstunden. Durch sein Netzwerk gelang deutsche Literatur aus der BRD nach Klausenburg. Schuller, der exzellent Ungarisch, Deutsch, Rumänisch und Französisch sprach, übersetzte zudem aus dem Französischen Julien Green, Henry de Montherlant, Charles Perrault bzw. Samuel Beckett; aus dem Italienischen Mario Soldati, Eugenio Montale, Ercole Patti, Umberto Simonetta, Giuseppe Marotta sowie aus dem Rumänischen Vasile Rebreanu, Mihail Sadoveanu und Ion Arieşanu.³⁷ Aufgrund seines Verfolgungswahns wurde er in eine Nervenklinik eingeliefert, in der er schließlich verstarb. Eine CNSAS-Akte³⁸ bezeugt eine tatsächliche Verfolgung seiner Person bis in die 70er Jahre.

Die kommunistische Willkür prägte das Leben und die schriftstellerische Laufbahn des Autors Eginald Schlattner, der 1957 im Hauptgebäude der Universität in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des studentischen Literaturkreises „Josef Marlin“ verhaftet wurde. Seine Festnahme verunsicherte weiter die Germanisten, die fortan eine grenzenlose Loyalität gegenüber der Partei vorspielten. Schlattner verarbeitete seine Festnahme in Cluj und seine Gefängnisjahre im Roman *Rote Handschuhe*,³⁹ der bisher in sechs Sprachen übersetzt wurde. Als späte Wiedergutmachung wurde Schlattner 2018 der Titel Doctor Honoris Causa von der Babeş-Bolyai-Universität verliehen und ihm ein Band gewidmet, der die Umstände der Verhaftung und seine literarischen Texte analysiert.⁴⁰

HÖHEPUNKT UND STILLSTAND – DIE KLAUSENBURGER GERMANISTIK IN DEN 70ER UND 80ER JAHREN

Die Liberalisierung der Kulturpolitik in Rumänien, der Helsinki-Prozess auf dem internationalen Parkett, der relative Wohlstand in den Städten, die Konsolidierung und das Wirtschaftswunder in der BRD führten dazu, dass auch einzelne Disziplinen eine neue Chance bekamen. Die grobe Einmischung des Geheimdienstes in das Zivilleben durch Verhaftungen und Morde ließ nach, so war eine gewisse Lockerung gegenüber der früheren Lage ein-

37 BALOGH, Edgár: *Schuller Rudolf*. In: DÁVID, Gyula (Hg.): *Romániai Magyar Irodalmi Lexikon* [Lexikon der rumänienungarischen Literatur]. Bd. 5/2. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, Kriterion könyvkiadó 2010, S. 88.

38 Die Akte ist in Bukarest im Archiv des Geheimdienstes, CNSAS unter der Signatur I 0259419 einzusehen.

39 SCHLATTNER, Eginald: *Rote Handschuhe*. Roman. Wien: Zsolnay 2001.

40 GRÄF, Rudolf; TAR, Gabriella-Nóra/FLOREA, Ioana (Hgg.): „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ *Festschrift für Eginald Schlattner zum 85. Geburtstag*. Cluj-Napoca: Presa Universitară Clujeană 2018 (= *Studia Germanica Napocensia*, Bd. 5).

getreten. Die Kontakthaltung zur BRD wurde erleichtert, der Postverkehr wurde nur überprüft, aber nicht mehr eingeschränkt; durch die westdeutschen Lektoren kamen auch Bücher in das Land. Insgesamt kann man in den 70ern von einem Aufschwung sprechen, den die Generation von Petru Forna, Michael Markel, Elena Viorel und Peter Motzan mitgetragen haben; sie verwandelten die Babeş-Bolyai-Universität zu einer Hochburg der Germanistik in Rumänien.

Die Germanistik in Klausenburg hatte in ihrer Geschichte mehrmals Wechselvolles erlebt. Nach guten Jahrzehnten kamen immer wieder Perioden des Rückgangs, nach Bucherfolgen folgte der Tiefstand. In den Perioden der Freiheit, als kein politischer Druck zu spüren war, blühte die Germanistik wieder auf und brachte nachhaltige Ergebnisse hervor. Die multikulturelle Umgebung erwies sich als Ansporn und als fruchtbarer Boden für die philologische Tätigkeit.

LITERATURVERZEICHNIS

- AXMANN, Elisabeth: Gedichte. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1974.
- BALOGH, Edgár: Schuller Rudolf. In: DÁVID, Gyula (Hg.): Romániai Magyar Irodalmi Lexikon [Lexikon der rumänienungarischen Literatur]. Bd. 5/2. Kolozsvár: Erdélyi Múzeum-Egyesület, Kriterion könyvkiadó 2010, S. 88.
- BENKŐ, Samu: A kétszázéves Athenas (1766–1966) [Das zweihundert Jahre alte Athenas]. In: Korunk 25 (1966), Nr. 6, S. 957–960.
- BOD, Péter: Magyar Athenas [Ungarisches Athen]. S. l.: S.e. 1766.
- BOSSERT, Rolf: Küsse trinken sich tot. Gedichte. Klausenburg: Dacia 1970.
- CĂLINESCU, George: Das Leben Mihai Eminescus. Aus dem Rumänischen übersetzt von Harald Krasser; 4., durchgesehene Auflage. Bukarest: Jugendverlag 1967.
- CAPESIUS, Bernhard: Der Hermannstädter Humanist Georg Reicherstorffer. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde (1967), S. 35–62.
- DORDEA, Ioan (Hg.): Karl Kurt Klein 1897-1997. Corespondența. [Briefwechsel] Cluj: Clusium 1997.
- DYSERINCK, Hugo: Komparatistik: Eine Einführung. Bonn: Bouvier Verlag 1977 (= Aachener Beiträge zur Komparatistik), S. 23.
- EISENBURGER, Eduard/BERWANGER, Nikolaus (Hg.): Die Zeit in der Zeitung. Beiträge zur rumäniendeutschen politischen Publizistik. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1977.

- ENGEL, Walter et al.: Deutsche Literatur. Lehrbuch für die XII. Klasse. București: Editura Didactică și Pedagogică 1980.
- FASSEL, Horst: Hugo Meltzl und die Anfänge der Komparatistik. Stuttgart: Steiner Verlag 2005.
- GÖLLNER, Carl: Hexenprozesse in Siebenbürgen. Klausenburg: Dacia 1971.
- GRÄF, Rudolf; TAR, Gabriella-Nóra/FLOREA, Ioana (Hgg.): „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Festschrift für Eginald Schlattner zum 85. Geburtstag. Cluj-Napoca: Presa Universitară Clujeană 2018 (= *Studia Germanica Napocensia*, Bd. 5).
- HANER, Georgius Jeremia. *Scriptores rerum Hungaricarum et Transilvanicarum*. Viennae: Trattner 1777.
- HODJAK, Franz (Hg.): Krieg im Scherbenland. Sathmarschwäbische Schwänke. Klausenburg: Dacia 1973.
- HONTERUS, Johannes: *Rudimenta Cosmographica*. Grundzüge der Weltbeschreibung (Corona/Kronstadt 1542). Ins Deutsche, Rumänische und Ungarische übersetzte und kommentierte Faksimile-Ausgabe. Hg. von OFFNER, Robert et al. Bonn, Hermannstadt: Schiller Verlag 2015.
- KISCH, Gustav: Die Bistritzer Mundart verglichen mit der Moselfränkischen. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (abgekürzt PBB) Jg. 17 (1893), S. 347–411.
- KLEIN, Karl Kurt: Adolf Meschendörfers Drama *Michael Weiß*, Stadtrichter von Kronstadt. Literaturgeschichtliche Studie. Hermannstadt: Ostdeutsche Druckerei und Verlag 1924.
- KLEIN, Karl Kurt: *Deutscher Transsylvanismus*. Klausenburg/Kolozsvár: Lyceum-Druckerei 1943; KLEIN, Karl Kurt: *Deutsches Schrifttum in Siebenbürgen*. In: BELL, Karl (Hg.): *Siebenbürgen*. Dresden 1930.
- KLEIN, Karl Kurt: *Die Nösner Germanistenschule*. Ihre Entstehung, Wirksamkeit, Leistung. Bistritz: 1943.
- KLEIN, Karl Kurt: *Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland*. Schrifttum und Geistesleben der deutschen Volksgruppen im Ausland vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Leipzig: Bibliographisches Institut 1939.
- KLEIN, Karl Kurt: *Rumänisch-Deutsche Literaturbeziehungen*. Heidelberg 1929.
- KLEIN, Karl Kurt: Zur Frage der „Germanissimi Germani“ des Dichters Martin Opitz. In: *Südostdeutsches Archiv*. Band 5. München: Oldenbourg 1961, S. 19–29.
- KRONER, Michael (Hg.): *Interferenzen – Interferențe*. Rumänisch-ungarisch-deutsche Kulturbeziehungen in Siebenbürgen. Klausenburg: Dacia 1973.

- LUTHER, Martin: Sendbrief vom Dolmetschen. Hg. von BISCHOFF, Karl. Tübingen: Niemeyer 2016.
- MAIOR, Petru: Lesicon românescu-latinescu-ungurescu-nemțescu. Buda: [Druckerei der Universität] 1825.
- MARINO, Adrian: Kritik der literarischen Begriffe. Aus dem Rumänischen übersetzt von Berndt Kolf. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1976.
- MARKEL, Michael u.a.: Deutsche Literatur für den III. Jahrgang der Lyzeen. București: Editura Didactică și Pedagogică 1974.
- MARKEL, Michael (Hg.): Es sang ein klein Waldvögelein. Siebenbürgische Volkslieder, sächsisch und deutsch. Klausenburg: Dacia 1973.
- MARKEL, Michael: Im Fadenkreuz der Verleumdung. Aspekte der Klausenburger Germanistik im Spiegel von Securitate-Akten. In: PUTTKAMER, Joachim von/SIENERTH, Stefan/WIEN, Ulrich A. (Hg.): Die Securitate in Siebenbürgen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2014 (= Siebenbürgisches Archiv, Bd. 43), S. 398.
- MARKEL, Michael (Hg.): Transsylvanica. Studien zur deutschen Literatur aus Siebenbürgen. Klausenburg: Dacia 1971. Dieser Studienband wurde 1982 mit einem zweiten Band ergänzt.
- MOTZAN, Peter: Die rumäniendeutsche Lyrik nach 1944. Problemaufriss und historischer Überblick. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1980.
- MOTZAN, Peter: Lesezeichen. Aufsätze und Buchkritiken. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1986.
- OPITZ, Martin: Als er ausz Siebenbürgen sich zurück anheim begab. In: OPITZ, Martin: Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe. Hg. von SCHULZ-BEHREND, George. Band II: Die Werke von 1621 bis 1626. 1 und 2 Teil. Stuttgart: Hirsemann 1978. (= Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 300, 301). Hier: Teil 2, S. 746, Verse 9–12.
- Ötvös, Péter: Exkurs 3: Martin Opitz in Siebenbürgen. In: KULCSÁR-SZABÓ, Ernő (Hg.): Geschichte der ungarischen Literatur: Eine historisch-poetologische Darstellung. Berlin: de Gruyter 2013, S. 67–70.
- REICHRATH, Emmerich (Hg.): Reflexe II. Aufsätze, Rezensionen und Interviews zur deutschen Literatur in Rumänien. Cluj-Napoca/Klausenburg: Dacia 1984. Der Band verstand sich als Fortsetzung von: REICHRATH Emmerich: Reflexe. Kritische Beiträge zur rumäniendeutschen Gegenwartsliteratur. Bukarest: Kriterion 1977.
- ROTH, Stephan Ludwig. Der Sprachkampf in Siebenbürgen. Eine Beleuchtung des Woher und Wohin? Kronstadt: J. Gött 1842.
- SCHERG, Georg: Da keiner Herr und keiner Knecht. Roman. Bukarest: ESPLA 1957.

- SCHERG, Georg: Paraskiv Paraskiv. Cluj-Napoca: Dacia 1976. 2. Aufl. unter dem Titel: Paraskiv, der Roßtäuscher. Ost-Berlin: Volk und Welt 1982.
- SCHLATTNER, Eginald: Rote Handschuhe. Roman. Wien: Zsolnay 2001.
- SEIVERT, Johann: Nachrichten von Siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften. Pressburg: Weber und Korabinsky 1785.
- SIENERTH, Stefan: Beiträge zur rumäniendeutschen Literaturgeschichte. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1989. Vgl. auch die anderen Werke dieses Autors.
- SIENERTH, Stefan/WITTSTOCK, Joachim (Hg.): Die deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848. 2 Bände. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk 1997, 1999.
- STEPHANI, Claus: Wie das Wiesengras im Wind: Frauenschicksale, Protokolle. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1986.
- SZÉLL, Anita: Deutsch-ungarische Sprachbeziehungen: Kaspar Helth, Autor und Verleger. Berlin: Frank und Timme 2016.
- TRÖSTER, Johannes: Das Alt- und Neu-Teutsche Dacia. Das ist: neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen. Unveränderter Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1666. Mit einer Einführung von Ernst WAGNER. Köln, Wien: Böhlau 1981 (= Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens, Bd. 5).
- WITTSTOCK, Joachim: Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg. Bukarest: ADZ-Verlag 2007, S. 347–348.
- WITTSTOCK, Joachim: Erwin Wittstock. Das erzählerische Werk. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1974.
- WITTSTOCK, Joachim: Karussellpolka, das ist ein sehr wohl schicklicher, ersprießlich-seltsamer und herzerbaulicher Bericht einer Fahrt ins Harbachtal, darin beschrieben wird die vielwichtige Urzelzeremonie, der Besuch neugieriger und hilfreicher, aber auch hilfloser Visitatoren, eines Studenten Liebe zum Fräulein Eva und das insonderlich abenteuerbewegte Spiel vom Reifenschwinger und vom Arzt, zur Verständigung der geneigten Leser an den Tag gebracht. Cluj-Napoca: Dacia Verlag 1978.

IOANA CRĂCIUN
(Bukarest)

DIE KLAUSENBURGER GERMANISTIK UND IHRE GESCHICHTE IM
SPIEGEL DES ROMANS *DIE UNS ANGEBOTENE WELT*.
JAHRE IN KLAUSENBURG VON JOACHIM WITTSTOCK

Abstract: Joachim Wittstock's novel *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* (2007) describes the career of a Transylvanian Saxon student of German studies in the city of Cluj in the fifties and sixties of the last century. The student described in this novel represents an authorial alter ego. These years were a period of political persecution, an era of arbitrary arrests among the members of the German minority, a tragic epoch marked by brutal career breaks and suicides. At the Department of German Studies of the Babeş-Bolyai University in Cluj the study of German language, literature and culture became a political issue, which stood in the sign of a partially mastered past of former perpetrators and victims of the Nazi ideology. Joachim Wittstock draws this dark chapter in the life of the German department of the Babeş-Bolyai University with great accuracy, by depicting the climate, content, actors of the German department of that time with the greatest possible objectivity. Behind the fictionalized figures of his key novel, it is easy to recognize professors of German Studies, who despite their persecution and censorship contributed significantly to the development of their subject. The novel also depicts easily identifiable student figures, whose career was closely intertwined with the history of the department of German Studies in Cluj. The paper takes a closer look at the political dimension of Joachim Wittstock's multifaceted novel, analyzing primarily the political dimension of a science that, like no other academic discipline, has experienced its depths under the influence of politics.

Keywords: Joachim Wittstock, Cluj, Babeş-Bolyai University, key novel, German minority, Nazi Ideology

In einem Dialog mit Stefan Sienerth aus dem Jahr 1997 spricht Joachim Wittstock von der Geschichte vergangener Jahrhunderte und Jahrtausende als einem Rätsel, das dank seines Facettenreichtums nie aufhört, den historisch interessierten Betrachter zu fesseln. Die Geschichte „ist rätselhaft, wie alles Leben, das nicht mehr besteht; sie bleibt ein Geheimnis [...], obschon viele Daten und Fakten bekanntgeworden sind. Und das Geheimnis, die Verbundenheit von Einst und Jetzt, von Lebendig und Leblos – sie sind der eigentliche Stoff der Literatur.“¹ Mit der Geschichte der tragischen Epoche, die Joachim Wittstock in seinem autobiographisch grundierten Roman *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* zum Gegenstand literarischer Betrachtungen macht, verhält es sich nicht anders. Die Jahre vor und nach 1960, die Joachim Wittstocks romanhaftes Alter Ego Georg Härwest als Student der Germanistik in Klausenburg verbringt, stellen für den historisch interessierten Zeitgenossen Joachim Wittstock ein Geheimnis dar, wie alles Vergangene. Lediglich in ihrer Rätselhaftigkeit ist es für den Romancier die eigene „vierzig und mehr Jahre zurückliegende Vergangenheit“² wert, zum Gegenstand der Literarisierung gemacht zu werden. Mehr, als dieses Geheimnis – nennen wir es auch Ambiguität, Vielschichtigkeit oder Undurchdringlichkeit der eigenen Existenz – im Medium der Sprache ästhetisierend zu reflektieren, nimmt sich Joachim Wittstock in seinem 2007 in Bukarest veröffentlichten Prosawerk auch nicht vor. Sein erklärtes Ziel ist, laut dem Vorwort zum Roman *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg*, „eine sprachlich zuverlässige Darstellung“ (S. 6) einer Epoche zu schaffen, deren Zeuge er als junger Mann war und die in Dokumenten verschiedenster Art und Provenienz, nämlich in Briefen, Aufzeichnungen, Tagebüchern, Photographien und Zeitungsberichten, im historischen Gedächtnis weiterlebt.

Dieser erklärte Wille zur Sprachkunst bei der Auseinandersetzung mit der zur Geschichte gewordenen eigenen Vergangenheit unterscheidet den Roman Joachim Wittstocks von den Prosa- oder den Bühnenwerken der westdeutschen Dokumentarliteratur der 60er und der 70er Jahre. Die höchste Priorität dieser politisch engagierten Literatur war nicht so sehr die Sprachartistik, sondern die Aufklärung des Leserpublikums mit Hilfe aussa-

1 WITTSTOCK, Joachim: *Man sucht den lähmenden Effekt der Rückgang-Statistik zu vermeiden*. In: SIENERTH, Stefan: „Daß ich in diesen Raum hineingeboren wurde“. *Gespräche mit deutschen Schriftstellern aus Südosteuropa*. 2. unveränderte Aufl. München: Südostdeutsches Kulturwerk 2006, S. 239–253; hier: S. 252.

2 WITTSTOCK, Joachim: *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg*. Bukarest: ADZ 2007, S. 7. Das Werk wird im fließenden Text mit Angabe der jeweiligen Seitenzahl nach dieser Ausgabe zitiert.

gekräftiger, unwiderlegbarer historischer Dokumente, und die Bewältigung der Vergangenheit – der nationalsozialistischen wie der jüngsten. Während die Vertreter der Dokumentarliteratur von der Möglichkeit überzeugt waren, die Geschichte im Medium einer Literatur mit dezidiert aufklärerischen Zielen erfahrbar zu machen und zu bewältigen, ist Joachim Wittstock lediglich von der primär ästhetischen Darstellbarkeit der Geschichte im Medium der Sprache überzeugt. Das Geheimnis der individuellen wie der kollektiven Geschichte aufzudecken, das Rätsel der Geschichte zu lösen, vermag die Literatur nach Ansicht Joachim Wittstocks kaum. Und während die Repräsentanten der Dokumentarliteratur – man denke an einen Peter Weiss, einen Rolf Hochhuth oder an einen Heinar Kipphardt – die literarische Fiktion zugunsten des jederzeit überprüfbaren historischen Dokuments ablehnten, bejaht Joachim Wittstock im Vorwort zu seinem Roman die scheinbar nur paradoxe Rolle der Erfindungsgabe bei der „Nachahmung des Wirklichen“ (S. 8), wobei er unter Wirklichem seine „vierzig und mehr Jahre zurückreichende Vergangenheit“ (S. 7) versteht. Und in diesem Bewusstsein schreibt er auch die Geschichte seiner Klausenburger Studentenzeit vor und nach 1960 nieder: als einen „dokumentarisch verfestigten, romanhaft gelockerten Bericht“ (S. 8), als eine „sprachlich zuverlässige Darstellung“ (S. 6) von Daten und Fakten, zu denen er in objektivierender Absicht Distanz hält.

Zu den Daten und Fakten, die über diese Zeit des staatlich betriebenen Terrors in Rumänien bekannt geworden sind, zählen u.a. die willkürlichen Verhaftungen, die brutalen Verhöre, die rücksichtslose Verfolgung von siebenbürgisch-sächsischen Schriftstellern, Musikern, Universitätsprofessoren und Studenten der Klausenburger Germanistik, deren private Existenz ruiniert, deren berufliche Karriere beendet wurde und für die es manchmal nur einen einzigen, tragischen Weg in die Freiheit gegeben hat: den Selbstmord. Daten und Fakten über kompromissbereite Mitläufer, eifrige Kollaborateure und skrupellose Profiteure der kommunistischen Diktatur unter den siebenbürgisch-sächsischen Intellektuellen sind inzwischen ebenfalls bekannt geworden. Die Objektivität dieser Daten und Fakten, auf die Joachim Wittstock in seinem autobiographischen Prosawerk *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* zurückgreift, um eine „vierzig und mehr Jahre zurückreichende Vergangenheit“ (S. 7) zu evozieren, reicht jedoch für den Romancier nicht aus, diese Epoche anders als ein Geheimnis zu beschreiben, dem er sich im Bewusstsein nähert, dass die Vergegenwärtigung dieser Epoche im Medium der Literatur ohne Fiktionalisierung nicht gelingen kann, wobei die Fiktionalisierung nicht als Kaschierung, Idealisierung oder gar Verneinung der historischen Wahrheit verstanden werden muss, sondern als deren ideologisch neutrale Ästhetisierung.

Die Fiktionalisierung beginnt damit, dass Joachim Wittstock an ein romanhaftes Alter Ego appelliert, um die Geschichte seiner Jugendjahre als eines Studenten der Germanistik in Klausenburg zu erzählen. Der Name seines Alter Ego – Georg Härwest – bietet sich einer symbolischen Lektüre an. Während der Vorname Georg an den Drachentöter der christlichen Legende denken lässt, dessen mittelalterliches Denkmal zu den bedeutendsten kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten Klausenburgs zählt, stellt der Nachname Härwest die siebenbürgisch-sächsische Mundartvariante des Substantivs „Herbst“ dar. Die ambivalente Symbolik dieser Jahreszeit, die einerseits die Ernte der Früchte, andererseits den baldigen Tod der Vegetation suggeriert, lässt sich unschwer auch in dem Bild wiederfinden, das Joachim Wittstock von seinem Romanhelden als einem Vertreter der siebenbürgisch-sächsischen Minderheit in den Jahren der rumänischen Volksdemokratie entwirft. Georg ist einerseits das Produkt einer langen und reichen christlich-patriarchalischen Kulturtradition, als deren prominentester Vertreter im Roman der eigene Vater fungiert; andererseits lebt Georg in der Endzeit dieser christlichen Kulturtradition siebenbürgisch-sächsischer Prägung, die dem kommunistischen Terror, der sie bedroht, Widerstand zu leisten versucht, vor allem durch Kultur. Die Gestalt Georg Härwests als eine Personifikation dessen zu betrachten, was der Schäßburger Schriftsteller Dieter Schlesak einst als „Finis Saxoniae“³ bezeichnet hat, wäre deshalb meines Erachtens nicht falsch.

Alle Gestalten, die im Roman Joachim Wittstocks evoziert werden, haben eine reale Person als Vorbild, deren Identifizierung zumeist unschwer gelingt, wenn es sich dabei um markante Vertreter der siebenbürgisch-sächsischen Kulturwelt handelt, wie etwa um die Schriftsteller Erwin Wittstock, Eginald Schlattner und Hans Bergel, um den Komponisten Erich Bergel oder um die Universitätsprofessoren Harald Krasser, Georg Scherg und Edmund Pollak. *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* kann deswegen als ein autobiographischer Schlüsselroman bezeichnet werden, wobei die Verschlüsselung darauf abzielt, „den Abstand zu verdeutlichen“⁴, der den Romancier von seinem „einstigen Dasein trennt“.⁵ Diesen Abstand gilt es, nicht nur in der Beziehung des Autors zu sich selbst, sondern auch in seiner Beziehung zu denjenigen Gestalten zu signalisieren, die dem Verfasser als einen Studenten der Germanistik in Klausenburg begegnet sind. Ihre reale Identität im po-

3 SCHLESACK, Dieter: *Abschied von Siebenbürgen*. In: SIENERTH, Stefan: „Daß ich in diesen Raum hineingeboren wurde“. *Gespräche mit deutschen Schriftstellern aus Südosteuropa*, a. a. O., S. 217–238; hier: S. 229.

4 Ebd.

5 Ebd.

litischen Kontext der 60er Jahre ist inzwischen Geschichte, auch Kulturgeschichte geworden: d.h. – trotz bekannt gewordener Daten und Fakten über ihr Leben und ihr Wirken in der kommunistischen Diktatur – ein im Medium der Sprache zwar ästhetisierbares, jedoch nicht mehr restlos aufzuklärendes Geheimnis. Als sprachlicher Ausdruck dieses Geheimnisses fungieren zunächst die fiktiven Namen, die Joachim Wittstocks Romanhelden tragen und die dem Autor eine „größere [...] gestalterische [...] Freiheit“ (S. 398) im Umgang mit den gegebenen Daten und Fakten der Geschichte ermöglichen.

Von dieser größeren gestalterischen Freiheit profitiert der Romancier hauptsächlich, um das Klausenburger universitäre Milieu und seine Akteure zu evozieren. Als wichtigstes Ereignis im Leben der Universitätsstadt Klausenburg wird in Joachim Wittstocks Roman die Vereinigung zweier staatlicher Hochschulen, der ungarischen Bolyai-Universität und der rumänischen Babeş-Universität, im Februar 1959 geschildert. Der Autor beschreibt ihre Vereinigung als einen rücksichtslosen, brutalen und zerstörerischen Eingriff der kommunistischen Diktatur in das Leben der ungarischen Minderheit. Die volksdemokratische Propaganda bemüht sich, „*cu tact*“ (S. 21) und „*cu fi-ne-te*“ (ebd.)⁶, d.h. eigentlich mit endlosem Zynismus, den von den rumänischen Machträgern verfügtens Zusammenschluss als eine „ungarische Initiative“ (ebd.) zu präsentieren. Dem Rumänischen als der Sprache der Diktatur werden dabei Worte und Wendungen, wie die oben zitierten, entnommen, die fast ausnahmslos negativ konnotiert sind. Nach dem Standpunkt rumänischer Lehrkräfte in Bezug auf die Vereinigung der beiden Klausenburger Universitäten sucht man in Joachim Wittstocks Roman vergeblich, als hätte es unter den Rumänen nur Täter und nicht auch Opfer dieser diktatorischen Maßnahme gegeben: „Die Vereinigung der beiden Klausenburger Universitäten wurde von vielen Ungarn als eine Niederlage empfunden; vor Enttäuschung hatten zwei Lehrkräfte der Bolyai-Universität sich das Leben genommen, einer davon, indem er sich vom Eisenbahnzug überrollen ließ.“ (S. 96) Der Siebenbürger Sachse Georg Härwest, das junge Alter Ego Joachim Wittstocks, nimmt die Vereinigung der beiden Universitäten gleichmütig auf. Die Frage bleibt offen, inwiefern er aus politischer Ahnungslosigkeit oder aus Resignation so emotionslos und so passiv, beinahe wie ein Stoiker, reagiert. Kündigt seine Passivität nicht vielmehr den politischen Konformisten an, zu dem er sich während der Studienjahre in Klausenburg allmählich entwickeln wird? Unwahrscheinlich ist dies nicht:

6 Kursiv im Original.

Georg nahm alle Umschichtungen einer auf revolutionäres Gequirl eingestellten Epoche nach Möglichkeit gleichmütig auf. So auch die Vereinigung der beiden Universitäten und das Zusammenlegen der Jugendorganisationen, der Studentenheime und sonstigen Einrichtungen des Lernbetriebs. Er verschmähte das Festessen (Schnitzel und Bier) nicht, das beim Zusammenschluss der Kantinen ausgegeben wurde. (S. 100)

Georg Härwests Gleichmütigkeit in politischen Angelegenheiten kontrastiert stark mit dem ironischen Ton, in dem der Romancier die Vereinigung der beiden Universitäten aus heutiger Sicht kommentiert. Seine heutige Perspektive ist *de facto* mit der damaligen Perspektive der ungarischen Minderheit so gut wie identisch:

Was in mehreren Versammlungen, einberufen von den Parteiorganen [...], als ein von Studenten und Lehrkräften gleichermaßen geforderter Schritt kultureller Entwicklung [...] ausgegeben wurde, war das aus traditionell-ungarischer Perspektive nicht, und es war auch kein beispielloser Sieg völkerverbrüdernder Bestrebungen. Die Vereinigung wurde nicht als Jubelfest der Solidarität gesehen, der Eintracht all jener, die, unter dem hehren Banner der glorreichen Rumänischen Arbeiterpartei, den kulturellen Aufschwung des Vaterlands zu fördern berufen waren. (S. 21)

Diesen ironischen Ton verwendet der Autor mit Vorliebe dann, wenn es darum geht, die Kluft zwischen der gesellschaftlichen Realität, der kommunistischen Diktatur und dem öffentlichen politischen Diskurs der Machthaber zu entlarven. Joachim Wittstocks kaum gezügelter Ironie, deren Zielscheibe die Klischees der Propagandasprache sind, entspringt die Fiktionalität des im Roman entworfenen Geschichtsbildes, sein betont subjektives Moment und nicht zuletzt auch sein literarästhetischer Charakter.

Die gestalterische Freiheit, die sich Joachim Wittstock bei der Schilderung seiner Studienjahre nimmt, macht sich auch in der Porträtierung verschiedener Lehrkräfte bemerkbar, die in den 60er Jahren am Klausenburger „Deutsch-Kathedre“ (S. 25) tätig waren. Der Autor lässt in seinem Roman eine wahre ‚Ahnengalerie‘ mit ausdrucksvollen Porträts der wichtigsten, mitunter auch kontrovers diskutierten, Vertreter und Vertreterinnen der Klausenburger Germanistik jener Zeit entstehen. Die Porträtierten tragen fiktive Namen wie Josef Durlach, Gregor Thome, Gustav Lemberger, Dózsa Jolán oder Mihai Năsăudean. Diese Porträts werden statisch aneinander gereiht, so

dass man aus dem Roman *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* kaum etwas über die Beziehung der Klausenburger Germanistikprofessoren zueinander und zu den Studenten erfährt, auch „über das kleine Intrigenspiel zwischen ihnen“ (ebd.) nicht, „von dem selbst das Fußvolk einiges vernommen hatte“ (ebd.). Joachim Wittstock greift einerseits auf überprüfbare Daten und Fakten aus dem Geschichte gewordenen Leben dieser Menschen zurück, um sie zu evozieren, was dazu führt, dass man ihre wahre Identität leicht feststellen kann; andererseits lässt er aber seiner schriftstellerischen Phantasie freien Lauf, um eher Wahrscheinliches und Mögliches als nachweisbar Wirkliches aus ihrer intimen Gedankenwelt und vor allem aus ihrem Leben als von Opfern der Diktatur zu schildern. Joachim Wittstocks Prosakunst speist sich in dieser Hinsicht aus dem Geist des Klassizismus, der in der aristotelischen Poetik verwurzelt ist. Bei Aristoteles heißt es, dass „es nicht Aufgabe des Dichters [sei] mitzuteilen, was wirklich geschehen ist, sondern vielmehr was geschehen könnte, d.h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche.“⁷ Wenden wir uns im Folgenden der exemplarischen Analyse einiger dieser Professorenporträts zu, in denen historische Realität und literarische Fiktion auf kunstvolle Art und Weise einander die Waage halten.

Eine der Schlüsselgestalten des Romans ist der Germanistikprofessor Josef Durlach, dessen Porträt an das Schicksal des siebenbürgischen Literaturwissenschaftlers, Übersetzers, Kunsthistorikers und Schriftstellers Harald Krasser (1905-1981) stark erinnert.⁸ Im Roman wird Josef Durlach als einer der „bedeutendsten Germanisten hierzulande“ (S. 211) vorgestellt, was sein Vorbild – Harald Krasser – zum damaligen Zeitpunkt auch tatsächlich war. Kurz nach der Zusammenlegung der beiden Klausenburger Hochschulen wird Josef Durlach, der bis Februar 1959 an der ungarischen Bolyai-Universität gewirkt hatte, vom rumänischen Sicherheitsdienst verhaftet. Wie willkürlich solche Festnahmen siebenbürgisch-sächsischer Intellektueller in den 60er Jahren erfolgten, zeigt Joachim Wittstock echoartig auch am Beispiel weniger prominenter Opfer, die „La închisoare“ (S. 35) waren, d.h. eine (meist grundlos verhängte) Haftstrafe verbüßen mussten.⁹ Nicht von ungefähr wurde es

7 ARISTOTELES: *Poetik*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann, RUB Nr. 7828, Stuttgart: Reclam 1982, S. 29.

8 Zur wahren Identität der Wittstockschen Romangestalten s. BALOGH, András F.: *Die Eiszeit des Sozialismus. Fiktionalisierte Gedächtnisarbeits bei Joachim Wittstock*. In: Ders. u. Mitterbauer, Helga (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung in Zentraleuropa. Jahrestagung 2007 des Literatur- und kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und Ungarischen Akademie der Wissenschaften*, Wien, 20.–23. September 2007. Wien: Praesens 2001, S. 155–167; hier: S. 165f.

9 Siehe beispielsweise das Schicksal der siebenbürgisch-sächsischen Germanistik-

damals zum geflügelten Wort, „daß, wer nicht im Gefängnis war, kein anständiger Mensch sei.“¹⁰ Josef Durlachs Verhaftung und die Zeit, die er im Kerker verbringt, werden in der zwölften und hauptsächlich in der vierzehnten so genannten „Invention“ des Romans von Joachim Wittstock – *Ein Gefangener rechnet mit der riegelsprengenden Wirkung dichterischer Worte* (S. 140 ff.) – sehr spannend geschildert. Weil der wortkarge Professor Josef Durlach nach seiner Haftentlassung kaum bereit war, Auskunft über seine Haftzeit zu geben, muss der Romancier seine Einbildungskraft bemühen, um diese Zeit möglichst wirklichkeitsnah zu schildern. Die Wirklichkeit dieser Geschichte gewordenen Epoche wird so zur literarischen Fiktion, deren Ästhetik sich aus den narrativen Konventionen des Realismus speist: „Freilich, trotz aller Aufschlüsse, trotz der wertvollen und gesicherten Daten musste Georg (Georg *der Jüngere* und er auch als *der Ältere*) seine Phantasie kräftig ausgreifen lassen, um annähernd zu verstehen, was sich drüben, hinter Kerkerwänden, abgespielt hatte.“ (S. 140)

Was die kommunistischen Machthaber Josef Durlach zur Last legen, ist in der kafkaesken Welt der roten Diktatur unergründlich, nebulös, beinahe absurd. Der Romancier appelliert an die Denk- und Sprachklischees der kommunistischen Diktatur, um Professor Josef Durlachs angebliche ‚Schuld‘ im Geist der damaligen Epoche zu beschreiben. Die gestalterische Freiheit, die er sich dabei nimmt, lässt Verhörsszenen, wie die im Folgenden zitierte, in die Nähe einer grotesken Farce geraten, die an die berühmt-berüchtigten Schauprozesse der 60er Jahre im „volksdemokratischen“¹¹ Rumänien erinnert:

Genauerer dringt nicht durch, und so können jene, denen das Schicksal des Professors nahe geht, sich bloß im Stil meinungsma-

studentin Nora Kaufmann, die grundlos verhaftet und exmatrikuliert wurde (S. 27 ff.). Auf die Frage einer Professorin, warum sie dem Unterricht so lange ferngeblieben sei, antwortet Nora nicht auf Deutsch, sondern auf Rumänisch, d.h. in der Sprache der Diktatur, dass sie im Gefängnis gewesen sei, „La închisoare“. Oda Durlach, die Tochter des Professors, selbst Studentin der Germanistik, fühlt sich in ihrer Freiheit ebenfalls bedroht: „Ich werde alles hinwerfen, werde die Stadt verlassen. Hier ist man nicht mehr sicher, jetzt ist die Reihe an dir und an mir, an uns allen! Ich fahre nach Hause...“ (S. 193).

10 SCHERG, Georg: *Bücher können Jahrhunderte warten*. In: SIENERTH, Stefan: „*Daß ich in diesen Raum hineingeboren wurde*“. *Gespräche mit deutschen Schriftstellern aus Südosteuropa*, a. a. O., S. 149–164; hier: S. 156.

11 Der Terminus *Volksdemokratie* und seine adjektivischen Derivate werden in Joachim Wittstocks Roman immer in Anführungszeichen gesetzt, um die Kluft zwischen der Realität der Diktatur und ihrem demokratischen Schein zu signalisieren!

cherischer Zeitungsartikel ausmalen, was ihm vorgeworfen wird. Etwa folgende Phrasen lassen sich nach oft praktiziertem Musterringen: Seine Äußerungen zeigten in ihrem kaum verhüllten Zynismus, wie sehr er und seinesgleichen Literatenvolk sich oft vergessen und einfach übersehen habe, wo und in welcher Epoche man lebe. Er erwies sich mit anderen sogenannten Intellektuellen als einer der Gestrigen und fragwürdig Weltbürgerlichen, als Kosmopolit im imperialistischen Sold, zudem, was noch schwerer wiege, als gut getarnter, endlich demaskierter Chauvinist, der sich mit anderen gefährlichen Heuchlern gegen den Fortschritt verschworen habe. (S. 131f.)

Ob Josef Durlach deswegen verhaftet wurde, weil er „vor '45 an heimischen Zeitungen und Zeitschriften mitgearbeitet hatte“ (S. 337), was man ihm ungünstig ausgelegt hat? Sein Vorbild – Harald Krasser – hatte in der Tat in den 30er Jahren die Redaktion der siebenbürgischen Kulturzeitschrift *Klingsor* geleitet und später Beiträge für die rechtsorientierte *Südostdeutsche Tageszeitung* verfasst. Wurde der Professor vielleicht deswegen verhaftet, weil er „während der vergangenen Ära“ (S. 336) womöglich Parteimitglied in der „rumänien-deutschen NSDAP“ (S. 339) gewesen ist? Joachim Wittstock lässt eine solch heikle Frage, die er Josef Durlachs Studentinnen und Studenten in den Mund legt, unbeantwortet: „Nachweisen, schwarz auf weiß, ließ sich [...] wenig, bloß Schlüsse konnte man ziehen.“ (S. 340) Antworten auf Fragen dieser Art sind für den Romancier offenbar viel zu wichtig, als dass er sie im Bereich der eigenen schriftstellerischen Phantasie suchen könnte. In Ermangelung überprüfbarer Dokumente, die im Krieg verloren gegangen sind, müssen gerade politisch heikle Fragen wie diejenigen im Roman unbeantwortet bleiben. Als Leser des Romans *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* hätte man sich dennoch gewünscht, dass der Romancier eine klare Stellung bezieht und vor einer – wenn auch subjektiven – Deutung der geschichtlichen Ereignisse nicht derart zurückscheut. Ob die Festnahme des Germanistikprofessors vielleicht im Zusammenhang mit der Auflösung der ungarischen Universität steht, glaubt Georg Härwest, selbst einer von Josef Durlachs Studenten, eher nicht. In einem Privatgespräch über dessen Festnahme springt Georg ausnahmsweise über seinen (politischen) Schatten, indem er sehr vorsichtig, beinahe euphemistisch dem offiziellen Standpunkt über die Vereinigung der beiden Klausenburger Universitäten widerspricht: „Ich weiß, die Vereinigung ging nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten...“ (S. 112).

Josef Durlachs Überwachung durch zwei namenlose Geheimdienstagenten – im Roman auf Rumänisch, der Sprache der Diktatur, „*Securist*

I und *Securist II*“ (S. 129) genannt – zuerst auf den Korridoren der Philologischen Fakultät und danach während einer mehrstündigen Bahnfahrt von Klausenburg nach Hermannstadt wird mit stark emotionaler Teilnahme an seinem Schicksal als eines Opfers der Diktatur geschildert. Die Spannung, die dabei erzeugt wird und die in Josef Durlachs Verhaftung durch die beiden Geheimdienstler kulminiert („Sie nötigen ihn in einen Geländewagen, eine *Dubiță*“¹², S. 128), lässt zuweilen an einen regelrechten Kriminalroman denken. Aus Angst vor einer Festnahme zerschnitzelt Josef Durlach „etliche Adressen und Telefonnummern, die sich in seiner Brieftasche vorfinden, obwohl keine der Anschriften auf einen Sprengstoffattentäter, einen Besitzer von Feuerwaffen oder ehemaligen bürgerlichen Politiker hinweist“ (S. 127f.). Er muss während der Zugfahrt immer wieder an den „Fall Gregor Thome“ (S. 126) denken, worunter das Schicksal seines in Haft sitzenden Kollegen, des Germanistikprofessors Gregor Thome von der rumänischen Babeș-Universität zu verstehen ist, „der vor mehr als einem Jahr von der Bildfläche verschwunden ist.“ (S. 128) Der innere Monolog Josef Durlachs während der Bahnfahrt von Klausenburg nach Hermannstadt ist ein schönes Beispiel für die Kunst Joachim Wittstocks, „nach allen Regeln poetischer Invention“ (S. 125) das Geheimnis der Geschichte im Medium der Sprache zu ästhetisieren:

Das Gefühl, begleitet und beobachtet zu sein, verlässt den Professor während der mehrstündigen Bahnfahrt nicht. Gregor Thome, denkt er, tja. Gleiche Brüder, gleiche Kappen, das heißt: selbiges Los. Bei freilich unterschiedlichen Grunderfahrungen und abweichenden Temperamenten. Der Kollege Thome ist ja in allem ein Musenjünger, auch in der Wissenschaft... ein Poet und Romancier auf der Lehrkanzel... Kunstsinn kann ihm niemand absprechen, im Gegenteil: Er ist ein Formtalent, ein Artist. Zur Zeit Umständen ausgeliefert, die fern jeder künstlerischen Äußerungen sind, ja ein Hohn auf die Kunst... (S. 127)

Unschwer lässt sich im Porträt Gregor Thomes eine weitere reale Gestalt identifizieren, auf die ich etwas später zurückkommen werde: der Germanistikprofessor und Schriftsteller Georg Scherg (1917-2002), dessen 1957 an der rumänischen Babeș-Universität begonnene akademische Karriere durch seine Verhaftung ein Jahr später und durch seine Verurteilung zu zwanzig Jahren Zwangsarbeit zusammen mit vier weiteren siebenbürgisch-deutschen Schriftstellern – Andreas Birkner, Wolf von Aichelburg, Hans Bergel und Harald Siegmund – im Kronstädter Schriftstellerprozess jäh unterbrochen wurde.

12 Korrekt müsste es „eine dubiță“ heißen!

Und so wird im Medium der literarischen Fiktion einen Augenblick lang die historische Wirklichkeit zurückgewonnen, die durch die zeitliche Distanz zu den geschichtlichen Ereignissen unwiederbringlich verloren zu sein schien!

Besonders aufschlussreich ist meines Erachtens die Art und Weise, wie Josef Durlach während seiner Haftzeit um den Erhalt seiner Identität kämpft und der kommunistischen Diktatur die Stirn zu bieten versteht. Er tut es nicht konfrontativ, heroisch, wie ein Widerstandskämpfer, der bereit ist, für die Freiheit zu sterben, sondern mit den geistigen Mitteln, die dem Humanisten eigen sind und die nur ihm allein zur Verfügung stehen. Josef Durlach greift auf sein umfassendes literarhistorisches Gedächtnis als eine ‚Waffe‘ zurück, um seine Identität vor der Vernichtung durch die kommunistische Diktatur zu bewahren. Und wieder wird die gestalterische Freiheit des Autors in Bewegung gesetzt, wird seine Einbildungskraft bemüht, um diese subtile Form des Widerstands durch Kultur zu veranschaulichen. Als Widerstandsstrategie erprobt der Häftling Josef Durlach „sein Gedächtnis, indem er sich Titel von Shakespeare-Stücken oder Hebbel-Dramen aufzählte; oder er vergegenwärtigte sich Namen von Selbstmördern unter den Dichtern.“ (S. 141) Das im Roman vielfach variierte Thema des Selbstmords bekommt in diesem Kontext eine überraschend positive Konnotation: Die Erinnerung an die Selbstmörder unter den Dichtern vermag einem eingekerkerten Literaten das Leben zu schenken.

Im Kampf Josef Durlachs um den Erhalt seiner Identität spielt für ihn, den Humanisten, Dantes *Göttliche Komödie* eine entscheidende Rolle. Der inhaftierte Professor zieht eine Parallele zwischen seinen Erlebnissen im Gefängnis und der Erfahrung der Hölle in Dantes Meisterwerk. Josef Durlach macht sich Dantes mythologische Dynamik des Erinnerns und des Vergessens zu Eigen, um die Zeit der Haft geistig unbeschadet zu überstehen. Er bemüht sich, „das Gewesene umzuschichten, das Gute hervorzuheben, von dem Bedenklichen und Trüben aber sich zu trennen und es in den Strom des Vergessens zu versenken.“ (S. 148) Auch wenn Josef Durlach nach seiner Haftentlassung verändert wirkt – „Sein Blick ist vorsichtig, die Redeweise zurückhaltend, seine Sinnesart ist weit skeptischer als bisher.“ (S. 184) –, ist er aus dem Kampf gegen die kommunistische Diktatur siegreich hervorgegangen. Die Kultur, genauer gesagt, die Literaturgeschichte ist es, die Josef Durlach die ersehnte Freiheit zurückbringt:

Im passenden Augenblick war an den richtigen Stellen gesagt worden, Josef Durlach habe der rumänischen Dichtung als Übersetzer manchen Dienst erwiesen, und von ihm seien auch noch weitere qualitätsvolle Übertragungen zu erwarten. Der gute Geist der

Wortkunst, den er durch das Verdeutschen von Gedichten und Erzählungen verbreitet hatte, ergriff anscheinend auch die Ermittler, Namen bekannter Autoren zeigten mit einem Mal den Weg, auf dem sich Frager und Befragter treffen konnten, ohne sich etwas zu vergeben. (S. 149)

Das Schicksal Josef Durlachs weist viele Ähnlichkeiten mit dem Schicksal Gregor Thomes auf, der Romangestalt, die den Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Georg Scherg zum Vorbild hat. Die Unterschiede sind jedoch meines Erachtens gewichtiger. Professor Gregor Thome ist „nicht nur Literaturbetrachter, sondern auch Lyriker, Dramenverfasser und Romanautor“ (S. 272). Er ist ein sensibler Musikinterpret, ja ein Virtuose, der „das Geigenspiel im überdurchschnittlichen Maß“ (S. 310) beherrscht. Zugleich ist er ein „wortgewandter Sprecher“ (ebd.), der sich nicht scheut, bei seinen Vorträgen „die Mittel schauspielerischer Steigerung einzusetzen“ (ebd.). Sein vielseitiges Künstlertum prädestiniert ihn beinahe zu einem Konflikt mit der Macht, die ihm „volksfeindliche und staatsfeindliche Wühltätigkeit“ (S. 336) vorwirft und ihn in Untersuchungshaft nimmt. Wie im Falle Josef Durlachs werden Spekulationen über Gregor Thomes nationalsozialistische Vergangenheit seinen Studenten in den Mund gelegt:

Die Verhaftung des Professors Gregor Thome im Herbst '58 hatte unter seinen Studenten die Frage aufkommen lassen, ob ihm Vergehen aus älterer Zeit, aus den Jahren vor 1945, zur Last gelegt würden. Studien im „Dritten Reich“, während der späten dreißiger und frühen vierziger Jahre, unterbrochen von Einberufungen in die rumänische Armee, ließen solche Erwägung zu. Sämtliche in jenen kritischen Jahren zum Handeln befähigten Mitbürger mussten es sich wohl gefallen lassen, nach ihrem Tun in den gleichermaßen totalitär geführten Staaten Deutschland und Rumänien gefragt zu werden [...]. (S. 335f.)

Auch über Gregor Thomes Vergangenheit wird im Roman *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* kein klares Urteil gesprochen. In seiner Eigenschaft als Dichter wird er allerdings von Professor Durlach als „ein Formtalent“ (S. 127) bezeichnet – der Ausdruck wird im Roman auch für den österreichischen Lyriker Josef Weinheber gebraucht (s. S. 365), dessen nationalsozialistische Gesinnung kein Geheimnis ist. Die Frage nach Professor Gregor Thomes Mitläufertum während des Dritten Reichs bleibt offen, anders als die Frage nach der Zugehörigkeit eines weiteren Mitglieds des Klausenburger Deutsch-Katheders, des Rumänen Mihai Năsaudean, zur faschistischen

Legionärs-Bewegung. Der Assistent Mihai Năsăudean, dessen Vorbild in der Wirklichkeit ebenfalls identifiziert wurde,¹³ hat die rassistisch-antisemitischen Denkklišees der rumänisch-nationalistischen Legionärs-Bewegung so sehr verinnerlicht, dass er bei der literarischen Analyse einer siebenbürgischen Novelle eine Parallele zum althochdeutschen *Hildebrandslied* zieht und zum Entsetzen seiner politisch bewussten Studenten beide Werke als Ausdruck der so genannten deutschen Tragik deutet:

Die im Wesen des deutschen Volkes begründete Tragik erhalte im Lied eindringlichen Ausdruck, man werde von dieser Tragik ergriffen und gebannt, denn man wisse es aus der Geschichte: Der Deutsche erfülle unter allen Umständen seine Pflicht, ohne Rücksicht auf familiäre Bindungen oder auf egoistische Bestrebungen. Von „deutscher Tragik, vom „deutschen Schicksal“ zu sprechen, war nicht üblich in den Literaturkreis-Diskussionen, man wusste, Prägungen wie „Nibelungentreue“, „Gefolgschaft bis in den Tod“ gehörten der schmählich zu Ende gegangenen Epoche an. [...] Solche treu-deutschen Töne erhielten für Georg einen konkreteren Zusammenhang, als er irgendwann erfuhr, Herr Năsăudean sei in der Legionärs-Bewegung aktiv gewesen. (S. 346)

Merkwürdigerweise werden diesem ewig Gestrigen solche groben ideologischen Entgleisungen nicht zum Verhängnis. Der Rumäne Mihai Năsăudean lebt unbehelligt und darf ungestört am Klausenburger Deutsch-Kathedr unterrichten, anders als seine siebenbürgisch-deutschen Kollegen Josef Durlach und Gregor Thome, die abusiv in Untersuchungshaft genommen werden. Wird hiermit suggeriert, dass im „volksdemokratischen“ Rumänien der rumänische Nationalsozialismus wie ein Kavaliersdelikt stillschweigend toleriert, während der siebenbürgisch-deutsche drastisch sanktioniert wurde? Historisch betrachtet ist dies eher unwahrscheinlich, doch im Medium der Fiktion ist alles möglich.

Gregor Thome genießt die volle Sympathie des Romanciers, der in ihm den vielseitig begabten Künstler, zugleich aber auch den begnadeten Lehrer bewundert. Unter Gregor Thomes Anleitung verliert das Germanistikstudium seine akademische Trockenheit und wird zur Schule des Lebens. Beim Studium der Goetheschen Werke, in denen die Antithese „Erinnerung und Vergessen“ (S. 308) vielfach variiert wird, lernen seine Studenten den ethisch richtigen Umgang miteinander, den Umgang, der sie zu Kulturmenschen macht: „Erinnern wir uns dabei auch aneinander. Vergessen wir einander

13 Siehe: BALOGH: *Die Eiszeit des Sozialismus*, S. 165f.

nicht! Das wäre ein erwünschter Nebeneffekt der Beschäftigung mit den Großen der Dichtung.“ (Ebd.) Genau diese Antithese „Erinnerung und Vergessen“ (ebd.) ist es, die das literarische Porträt Gregor Thomes und das Porträt Josef Durlachs miteinander verbindet und die als Konstante des gesamten Romans bezeichnet werden kann, der um die poetologisch selbstreflexive Frage zentriert ist, woran man sich beim Schreiben eines autobiographischen Prosawerks erinnern und was man dabei vergessen bzw. am besten verschweigen sollte.

Die Verhaftung Gregor Thomes, von dem es euphemistisch heißt, dass er „unterwegs“ (S. 310) sei, wird hyperbolisch-komparativ gleich einer unvorstellbaren Synkope in der deutschen Literatur- und Geistesgeschichte geschildert:

Im Kontinuum literaturgeschichtlicher Entwicklungen trat eine längere Pause ein. Es war, als sei der junge Goethe daran gehindert worden, seine titanenhaften Pläne auszuführen. Es erweckte den Anschein, als könne er weder eine lyrische Epoche einläuten mit seiner Erlebnisdichtung noch sich *Die Leiden des jungen Werthers* von der Seele schreiben oder im *Götz von Berlichingen* gegen Despotie aufbegehren. [...] Welche kulturverwalterischen Imperative waren befolgt worden, als man den Professor abführte? (S. 310)

Die Inhaftierung des Literaturwissenschaftlers Gregor Thome, dessen Spezialgebiet die Goethe-Zeit ist, trägt dazu bei, dass er vor dem geistigen Auge seiner Studenten noch präsenter ist als vor seiner Verhaftung. Dieses Paradoxon lässt sich dadurch erklären, dass Gregor Thome für seine Studenten die Personifikation der wichtigsten Epoche in der Geschichte der deutschen Literatur darstellt. Und so wie es unmöglich ist, aus dem Gedächtnis der Menschheit die Goethe-Zeit zu tilgen, so ist es auch unmöglich, aus dem Gedächtnis des Germanistikstudenten Georg Härwest die Erinnerung an seinen Professor Gregor Thome zu löschen. Gregor Thome, ein Opfer der kommunistischen Diktatur, wird dadurch, dass er im Gedächtnis seines Studenten Georg Härwest präsent ist, zu ihrem Bezwingener.

Zur ‚Ahnen-Galerie‘ des Klausenburger Deutsch-Katheders gehört ferner „der Hochschullektor, später Dozent“ (S. 347) Gustav Lemberger, dessen Vorbild in der Wirklichkeit der Literaturwissenschaftler Edmund Pollak war. Er wird im Roman als Opfer zweier Diktaturen geschildert, der roten und der braunen: „Lemberger hatte als junger Mann die Verfolgung seiner jüdischen Volksgenossen in den kennzeichnenden Etappen durchleben müssen.“ (Ebd.) Lembergers Lebensgeschichte als Jude während des Dritten Reichs war von

Misshandlungen, Verfolgung, Verspottungen und Deportation gekennzeichnet. Dennoch versteht er sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg weiterhin als Produkt und Träger der deutschen Kultur, als deren profunder Kenner er sich immer wieder erweist. Unter den Mitgliedern des Klausenburger Deutsch-Katheders wird Gustav Lemberger in Joachim Wittstocks Roman als der menschlichste und umgänglichste Hochschullehrer gezeichnet. Er behandelt seine Studenten als jüngere Kollegen und lässt sie nicht den „hierarchischen Abstand fühlen [...], der zwischen Lehrkraft und Lernendem („*învățăcel*“)¹⁴“ (S. 364) naturgemäß besteht. Er ist der einzige, mit dem Georg Härwest auch privat außerhalb des Lehrbetriebs in Kontakt tritt und spricht¹⁵, während die anderen Germanistikprofessoren wie lebende Kulturdenkmäler auf einem Sockel zu stehen scheinen und völlig unnahbar wirken. Gustav Lembergers Gestalt hebt sich in der akademischen Landschaft Klausenburgs dadurch hervor, dass er aus seiner tragischen Vergangenheit kein Kapital zu ziehen trachtet und in seinen literarischen Urteilen ein unpolitischer und unparteilicher Ästhet bleibt, wie dies ein privates Gespräch Georg Härwests mit ihm über den kontrovers diskutierten österreichischen Lyriker Josef Weinheber beweist: „Kein Wort der Kritik an Weinhebers politischem Engagement, keine Verurteilung seiner nationalsozialistischen Gesinnung, bloß Vorbehalte aus ästhetischen Gründen.“ (S. 365) In der Beurteilung dieses österreichischen Lyrikers unterscheidet sich Gustav Lemberger von seinem Kollegen Josef Durlach, der Josef Weinhebers Dichtung hoch schätzt.

„Freundlich im Ton und entschieden im Urteil“ (S. 387) spielt Gustav Lemberger in Georg Härwests Leben die Rolle eines Mentors und eines Initiationsmeisters in literaturwissenschaftlichen Angelegenheiten. Von ihm lernt der Novize Georg Härwest den wissenschaftlichen Umgang mit der (deutschen) Literatur. Gustav Lembergers in einem Privatgespräch dem Novizen diskret erteilter Lektion kann man nur zustimmen; knapp und prägnant formuliert, lautet sie wie folgt:

Erstes Gebot einer Arbeit für einen wissenschaftlichen Kreis sei kühler Abstand. Natürlich müsse ein Referent die Materie gedanklich und empfindungsmäßig durchdringen, und hierfür sei Einfühlungsvermögen unerlässlich. Dann aber habe der Referent sich frei-

14 „*Învățăcel*“ ist eines der wenigen rumänischen Worte, die im Roman Joachim Wittstocks positiv konnotiert ist. Bei der Rechtschreibung rumänischer Substantive geht Joachim Wittstock inkonsequent hervor, indem er sie manchmal mit Kleinbuchstaben schreibt, was korrekt ist, manchmal jedoch kurioserweise mit Majuskeln – nach der deutschen Rechtschreibung!

15 Siehe S. 364 ff. und S. 387f.

zumachen von der spezifischen, der fremden Optik und habe in den nächsten Schritten das Gedankenprojekt selbstständig auszuführen, und das heiÙe auch: in eigener Sprache. (Ebd.)

Mit gleicher Sympathie und großem Respekt wird im Roman Joachim Wittstocks eine weitere Lehrkraft der Klausenburger Philologie-Fakultät evoziert: die in Wien geborene Jüdin Dózsa Jolán, deren Vorbild in der Wirklichkeit die Literaturwissenschaftlerin Zsuzsa Széll war. Da ihr Porträt in der Sekundärliteratur über *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* als ein gutes Beispiel für die „Kombination der persönlichen Erinnerung [...] mit der Schilderung zentraleuropäischer Schicksale“¹⁶ bereits analysiert wurde, begnüge ich mich im vorliegenden Beitrag lediglich damit, auf die ausgeprägte Modernität dieser weiblichen Romangestalt hinzuweisen. Als Frau, als Jüdin im Dritten Reich und nach dessen Zusammenbruch als Spitzenwissenschaftlerin in einer Domäne, die in den 60er Jahren noch Männern vorbehalten war, wurde Dózsa Jolán in ihrem bewegten Leben einer dreifachen Diskriminierung ausgesetzt, die sie, die emanzipierte Frau, selbstbewusst, ja mit Bravour zu bewältigen gewusst hat. Die spätere Karriere ihres Vorbilds Zsuzsa Széll als Universitätsprofessorin in Budapest ist ein weiteres Beispiel für den Sieg des Geistes über die Diktatur jeglicher Couleur.

Joachim Wittstocks Schlüsselroman *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg* erweist sich trotz seines betont fiktionalen Charakters als eine wahre Chronik der „nach Jahren des Stillstands [...] wieder belebten Germanistik“ (S. 226) an der Babeş-Bolyai-Universität. Zu dieser Chronik, die mit der Sensibilität eines Seismographen alle Konvulsionen einer politisch unglücklichen Zeit registriert hat, gehören neben den oben analysierten Professorenporträts Momentaufnahmen aus dem studentischen Alltag im Klausenburg der 60er Jahre, Details aus dem Leben grundlos verfolgter Germanistikstudentinnen und -studenten siebenbürgisch-deutscher Herkunft, Bewundernswertes aus der Vergangenheit oder Pikantes aus dem gegenwärtigen Privatleben der einen oder anderen Lehrkraft, Details über das zu bewältigende germanistische Curriculum, Einzelheiten über politisch gesteuerte extracurriculare Aktivitäten, schließlich Informationen über die Berufsaussichten frisch gebackener Germanisten. Allmählich ersteht aus dieser facettenreichen, teils wahren, teils fiktionalen Chronik der Klausenburger Germanistik das Bild eines Studienfachs, das wie kein anderes im 20. Jahrhundert seine Höhen und seine Tiefen im Zeichen der Politik erreicht hat.

16 Siehe: BALOGH, *Die Eiszeit des Sozialismus*, S. 163f.

LITERATURVERZEICHNIS

I. PRIMÄRLITERATUR

ARISTOTELES: *Poetik*. Griechisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Fuhrmann, RUB Nr. 7828, Stuttgart: Reclam 1982.

SCHERG, Georg: *Bücher können Jahrhunderte warten*. In: SIENERTH, Stefan: „*Daß ich in diesen Raum hineingeboren wurde*“. *Gespräche mit deutschen Schriftstellern aus Südosteuropa*. 2., unveränderte Aufl. München: Südostdeutsches Kulturwerk 2006, S. 149–164.

SCHLESAK, Dieter: *Abschied von Siebenbürgen*. In: SIENERTH, Stefan: „*Daß ich in diesen Raum hineingeboren wurde*“. *Gespräche mit deutschen Schriftstellern aus Südosteuropa*. 2., unveränderte Aufl. München: Südostdeutsches Kulturwerk 2006, S. 217–238.

WITTSTOCK, Joachim: *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg*. Bukarest: ADZ 2007.

WITTSTOCK, Joachim: *Man sucht den lähmenden Effekt der Rückgang-Statistik zu vermeiden*. In: SIENERTH, Stefan: „*Daß ich in diesen Raum hineingeboren wurde*“. *Gespräche mit deutschen Schriftstellern aus Südosteuropa*. 2., unveränderte Aufl. München: Südostdeutsches Kulturwerk 2006, S. 239–253.

II. SEKUNDÄRLITERATUR

BALOGH, András F.: *Die Eiszeit des Sozialismus. Fiktionalisierte Gedächtnisarbeit bei Joachim Wittstock*. In: Ders. u. MITTERBAUER, Helga (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung in Zentraleuropa. Jahrestagung 2007 des Literatur- und kulturwissenschaftlichen Komitees der Österreichischen und Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 20.-23. September 2007*. Wien: Praesens 2001, S. 155–167.

SIENERTH, Stefan: *Der unbedingte Glaube an die Literatur. Zum Tod von Georg Scherg*. In: Ders.: *Studien und Aufsätze zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprachwissenschaft in Südosteuropa. Band II: Beiträge zur deutschen Literatur in Südosteuropa im 19. Und 20. Jahrhundert*. München: Südostdeutsches Kulturwerk 2008, S. 341–345.

MARKUS FISCHER
(Bukarest)

WISSENSCHAFT VON DER SPRACHE IN DER SCHÖNEN LITERATUR.
PASCAL MERCIERS FORSCHUNGSROMAN *PERLMANN'S SCHWEIGEN* (1995)

Abstract: *Perlmann's Schweigen* (*Perlmann's Silence*), written by Pascal Mercier alias Peter Bieri in 1995, is one of the very few German university novels which are not only set in a scientific milieu but actually deal with scientific questions, in this case within the realm of linguistics and its various disciplines. The scientific discussions in this novel mainly revolve around the two themes 'language and the experience of presence' and 'language and recollection'. The daring hypothesis of the two protagonists Perlmann and Leskov, namely that there are no true statements about the past and that all memories of the past are created and invented ex post, is substantiated and confirmed by the plot of the novel itself. Other topics which accompany and enrich this extraordinary science novel are: the role of traumata in personal biographies; the problem of plagiarism; competition and rivalry in the communication amongst scientists.

Keywords: Pascal Mercier alias Peter Bieri, university novel, plagiarism, memory and invention, science and trauma.

Gemeinhin nimmt sich die Wissenschaft, die sich mit dem Gesamtphänomen der Sprache beschäftigt, auch der Werke schöner Literatur an. Seltener ist dagegen der umgekehrte Fall, dass sich nämlich ein Werk der schönen Literatur mit der Wissenschaft von der Sprache in der Vielfalt ihrer Aspekte auseinandersetzt. Eine solche Ausnahme bildet Pascal Merciers im Jahre 1995 erschienener Roman *Perlmann's Schweigen*, der im weitesten Sinne zur Gattung des deutschen Universitätsromans gerechnet werden kann.

Die deutsche Variante der angelsächsischen *campus novel* fristet zwar im Vergleich mit deren reich blühender Romanlandschaft das Dasein eines Mauerblümchens, doch lohnt sich ein Blick auf diese von der deutschen Li-

teratur stiefmütterlich behandelte Prosagattung durchaus, insbesondere wenn es in den ihr zugehörigen Werken nicht bloß um die Schilderung des akademischen Milieus geht, sondern darüber hinaus auch um die Thematisierung von wissenschaftlichen Fragen im romanhaften Gewand. Victoria Stachowicz hat in ihrer Wuppertaler Dissertation mit dem Titel *Die Selbstthematisierung des wissenschaftlichen Milieus in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*¹ eine Reihe von deutschen Universitätsromanen der Gegenwart näher untersucht und dabei die Hauptthemen dieser Romangattung, die zweifellos Bezüge zu älteren Gattungsformen wie Bildungsroman, Studentenroman, Gelehrtensatire oder Professorenroman aufweist, beispielhaft herausgearbeitet. Hauptsächlich anhand dreier exemplarischer deutscher Universitätsromane – *Follens Erbe* (1986) von Michael Zeller, *Berliner Aufklärung* (1994) von Thea Dorn und *Der Campus* (1995) von Dietrich Schwanitz – schreitet Victoria Stachowicz in ihrer Wuppertaler Dissertation den Kreis der Themen der deutschen *university novel* in ihrer Gänze aus: Kämpfe um Machtgewinn und Machterhalt, Vetternwirtschaft, Intrigen, erotische Affären zwischen Professoren und Studentinnen, Verletzung von Urheberrechten, Verfertigung betrügerischer Plagiate, Konkurrenzangst, Verfall moralischer Werte, Niedergang der Hochschulen, Abschottung der Universitäten gegenüber der Gesellschaft, Diktatur der Geschäftigkeit, Einfluss der Politik auf die Hochschule, Verfall des wissenschaftlichen Ethos, Universitäten als Brutstätten von neurotischen Verhaltensweisen und negativen Charaktereigenschaften (Arroganz, Eifersucht, Neid), übersteigerte und überzogene Ansprüche der Professoren u.v.a.m. sind nur die wichtigsten Hauptthemen zeitgenössischer deutscher Universitätsromane, deren Autoren sich nicht selten auch des Krimi-Genres bedienen, wie zum Beispiel Thea Dorn in dem oben bereits erwähnten Roman *Berliner Aufklärung* oder Gerald Schmickl in seinem im selben Jahr erschienenen Wiener Universitätskrimi *Alles, was der Fall ist*.²

Die Forschung freilich, die neben der Lehre doch die andere Hauptaufgabe wissenschaftlicher Hochschulen ist, spielt im deutschen Campus-Roman, abgesehen von raren Einzelfällen wie den beiden bereits erwähnten von Zeller und Schwanitz oder demjenigen von Stefan Hüfner mit dem Titel

1 STACHOWICZ, Victoria: *Die Selbstthematisierung des wissenschaftlichen Milieus in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Bergische Universität Wuppertal: Diss. 2001.

2 Es gibt auch deutsche Universitätsromane, deren Schauplätze nicht im deutschsprachigen Raum, sondern in außereuropäischen Gefilden liegen. Beispiele hierfür sind Martin Walsers College-Roman *Brandung* (1985), der in den USA, und Markus Michael Fischers interkultureller Roman *Untergang in Kairo* (2012), dessen Handlung in Ägypten spielt.

Der Physiker und sein Experiment (1988), kaum eine Rolle, vielmehr ist die Forschung, wie Victoria Stachowicz resümiert, „in den meisten Universitätsromanen nur ein Randthema“.³ Zu den wenigen Ausnahmen⁴, welche die wissenschaftliche Forschung ins Zentrum ihrer Aufmerksamkeit rücken, zählt der Roman *Perlmanns Schweigen*, der, unter dem Verfasserpseudonym Pascal Mercier, aus der Feder des Schweizer Philosophen Peter Bieri stammt. Der 1944 in Bern geborene Bieri promovierte 1971 an der Ruperto Carola mit einer Arbeit über *Zeit und Zeiterfahrung* und lehrte danach an den Universitäten Heidelberg, Marburg und Berlin (FU). 2007 zog er sich enttäuscht aus dem akademischen Betrieb zurück, genau wie seine Romanfigur, der Frankfurter Linguist Philipp Perlmann, der am Ende von Bieris Romanerstling *Perlmanns Schweigen* gleichfalls seine Professorenstelle aufgibt. Als Schriftsteller bekannt wurde Bieri vor allem durch seinen dritten Roman *Nachtzug nach Lissabon* (2004), der unter dem Titel *Night Train to Lisbon* von Bille August verfilmt und 2013 auf der Berlinale erstmals gezeigt wurde.

Auch wenn in Pascal Merciers Roman *Perlmanns Schweigen* diverse Gattungselemente des Universitätsromans, darunter in erster Linie der Problemkomplex des Plagiats, verschiedentlich in Erscheinung treten⁵, so steht doch das Thema der wissenschaftlichen Forschung im Vordergrund dieses Romans, weswegen man ihn auch als Wissenschafts- oder gar als Forschungsroman bezeichnen könnte. Die Linguistik mit ihren diversen Teildisziplinen, ferner Komparatistik sowie Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft sind ebenso Gegenstand von Pascal Merciers Roman *Perlmanns Schweigen* wie Reflexionen zur allgemeinen Sprachwissenschaft und zur Zoosemiotik, zur Sprachphilosophie, zur Sprachpsychologie und zur Sprachpathologie. Die beiden zentralen Problemkomplexe ‚Sprache und Erfahrung von Gegenwart‘ sowie ‚Sprache und Erinnerung‘ führen dabei zu interessanten narrativen Überlegungen, mit denen sich die folgenden Ausführungen vornehmlich beschäftigen wollen.

3 STACHOWICZ, *Die Selbstthematization*, S. 87.

4 Victoria Stachowicz attestiert dem Roman *Perlmanns Schweigen*, den sie auf den Seiten 143 bis 158 ihrer Wuppertaler Dissertation eingehend untersucht, ausdrücklich eine Sonderstellung innerhalb der Gattung der Universitätsromane: „Der grundlegende Unterschied zwischen Merciers *Perlmanns Schweigen* und den zuvor besprochenen Universitätsromanen besteht allerdings darin, daß in Universitätsromanen die Beschäftigung mit der Forschung nur eines von vielen Themen ist. [...] In *Perlmanns Schweigen* dagegen steht die Beschäftigung mit der Forschung im Mittelpunkt, auch oder weil sie in ihren direkten Auswirkungen auf das Leben des einzelnen Wissenschaftlers dargestellt wird.“ (STACHOWICZ, *Die Selbstthematization*, S. 157; vgl. auch S. 202).

5 Selbst Gattungselemente des Kriminalromans werden in *Perlmanns Schweigen* verarbeitet!

Doch zunächst zum Inhalt und zur Struktur des Romanerstlings von Pascal Mercier alias Peter Bieri.

Der 639 Seiten starke Roman *Perlmanns Schweigen* mit insgesamt 62 Kapiteln gliedert sich in drei Hauptteile, die folgende Überschriften tragen: „Das russische Manuskript“; „Der Plan“; „Die Nachricht“. Hauptschauplatz der rund zwei Monate in Anspruch nehmenden erzählten Zeit ist ein Luxus-hotel in Santa Margherita Ligure, einer Hafenstadt an der Riviera di Levante unweit Genua, wo der Frankfurter Sprachwissenschaftler Philipp Perlmann, gemeinsam mit von ihm zusammengerufenen internationalen Koryphäen seines Faches, ein von der italienischen Firma Olivetti finanziertes linguistisches Forschungssymposium abhält. Acht ausgewiesene Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellen dabei ihre neuesten linguistischen Forschungsarbeiten vor und diskutieren diese intensiv miteinander. Zu ihnen zählen, außer Perlmann selbst, drei Sprachwissenschaftler, die sich mit Grammatiktheorie und weiteren zentralen Teilgebieten des Faches befassen: der Amerikaner Brian Miller, der Schwabe Achim Ruge, der ein Stellenangebot der Harvard Universität ausgeschlagen hat und lieber in seine Heimat zurückgekehrt ist, und der Hanseat Adrian von Levezow. Die übrigen Teilnehmer des Symposiums beschäftigen sich dagegen mit interdisziplinären Forschungsthemen. Der Italiener Giorgio Silvestri studiert in einer Klinik in Bologna Sprachstörungen bei Autisten und Psychotikern, die Spanierin Evelyn Mistral, die anstelle ihres verhinderten akademischen Lehrers an der Tagung teilnehmen darf, hat sich mit Arbeiten zum Thema ‚Sprachwissenschaft und Entwicklungspsychologie‘ selbst bereits einen Namen gemacht und die Australierin Laura Sand erforscht die Sprache und das Sprachbewusstsein von Tieren. Der achte Teilnehmer des Symposiums, der Russe Vasilij Leskov, reist erst in der letzten Tagungswoche verspätet an, aber das russische Manuskript seines geplanten Vortrags, das sich von Anfang an bereits in Perlmanns Besitz befindet, spielt gewissermaßen die Hauptrolle in diesem Roman, nicht nur in dessen danach betiteltem ersten und umfangreichsten Teil, sondern in allen drei Teilen gleichermaßen.

Für Perlmann ist dieses russische Manuskript von Anfang an gleichsam von existenzieller Bedeutung. Zunächst eignet er sich das Manuskript durch aufmerksame Lektüre an, die er mit Hilfe verschiedener Wörterbücher in mehreren Sprachen bewältigt. Eine zweite und tiefere Aneignung des Textes vollzieht sich dann im Rahmen der Übersetzung dieses russischen Manuskripts ins Englische, bei der Perlmann immer wieder eine frappante Ähnlichkeit oder gar die exakte Identität mit Gedanken konstatiert, die ihm selbst bereits seit Längerem durch den Kopf gehen und die er in seinem eigenen Beitrag zu diesem Forschungssymposium zu präsentieren sich vorgenommen

hat. Die Gedankengleichheit zwischen Perlmanns und Leskovs Arbeiten führt schließlich dazu, dass Perlmann das russische Manuskript in der von ihm erstellten englischen Fassung vor den Tagungsteilnehmern als seine eigene Forschungsarbeit ausgeben möchte. Damit, dass dieses intendierte Plagiat jemals aufgedeckt werden könnte, rechnet Perlmann nicht, vielmehr ist er felsenfest davon überzeugt, dass Leskov wegen der Krankheit seiner Mutter und wegen anhaltender Visumsprobleme die Reise von der Newa an die Riviera keinesfalls wird antreten können. Die kurzfristig angekündigte (vgl. S. 305)⁶ und von niemandem mehr erwartete Ankunft Leskovs beflügelt dann die erzählerische Dramatik der zweiten Romanhälfte.

Die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen, die in *Perlmanns Schweigen* zur Darstellung kommen, werden allesamt aus einer personalen Erzählperspektive geschildert, nämlich aus der Sicht des Protagonisten Perlmann, der als ‚Reflektorfigur‘ (Franz K. Stanzel)⁷ fungiert. In diese Erzählperspektive fließen dann auch die persönlichen und beruflichen Probleme mit ein, mit deren Bewältigung Perlmann permanent zu kämpfen hat. Zu den persönlichen Problemen des in der Fachwelt anerkannten und weithin geschätzten Linguisten Perlmann zählen u.a.: der einstige Abbruch seiner Pianistenlaufbahn und damit zusammenhängend die Zweifel an seiner danach getroffenen Studien- und Berufswahl; zahlreiche aus der Vergangenheit herrührende un- ausgetragene Konflikte, etwa mit dem eigenen Vater; das Gefühl ubiquitärer Unfreiheit; das Leiden an einem Leben ohne echte Gegenwart und damit einhergehend der Wunsch nach einer radikalen Beendigung seiner Lebenskrise; und nicht zuletzt der etwa ein Jahr zurückliegende Tod seiner Frau Agnes.⁸

6 Vgl. MERCIER, Pascal: *Perlmanns Schweigen*. Roman. München: btb Verlag 1997, S. 305. Die im fortlaufenden Text in runde Klammern gesetzten Seitenzahlen beziehen sich ausschließlich auf diese Taschenbuchausgabe des erstmals 1995 erschienenen Romans von Pascal Mercier.

7 Vgl. STANZEL, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. 2. verbesserte Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982, S. 79ff., 83ff., 190ff. u.ö.

8 Die Biographie Perlmanns wird durch folgenden erzählerischen Kunstgriff sukzessive in den Roman integriert. Perlmann erstein in einem Schreibwarenladen in Santa Margherita Ligure eine Chronik des zwanzigsten Jahrhunderts, die er dann in einer nahe gelegenen Trattoria für sich aufbewahren lässt und in der er bei seinen dortigen Mahlzeiten immer wieder schmökert, indem er vorzugsweise diejenigen Monate und Jahre in der Chronik aufschlägt, in denen sich in seinem eigenen Leben Markantes ereignet hat. Auf diese Weise werden historische Ereignisse mit Perlmanns persönlicher Biographie verbunden. Zu jenen markanten Ereignissen in Perlmanns Leben zählen: der Italienurlaub mit den Eltern (vgl. S. 133); das Abitur (vgl. S. 81); der Abbruch der Pianistenlaufbahn (vgl. S. 97); der Zirkusbesuch mit seiner Freundin Hanna (vgl. S. 133); der Studienbeginn (vgl. S. 138f.); die Promotion (vgl. S. 156); die Heirat mit Agnes (vgl. S. 171); die Geburt

Neben den persönlichen Problemen sind es vor allem die beruflichen, die Perlmann ständig zu schaffen machen. Dazu gehört sein Gefühl, dass er, trotz zahlreicher Ehrungen durch die Fachwelt und trotz einer aktuellen Einladung nach Princeton, glaubt, wissenschaftlich nichts mehr zu sagen zu haben (vgl. S. 229). Diese basale Irritation offenbart sich auch in seinem Verhalten in den einzelnen Sitzungen des Forschungssymposiums. Einmal drischt er hemmungslos auf alles ein, wofür sein eigener Name steht, und ruht nicht, „bevor auch noch die letzte Idee, die er irgend einmal beigesteuert hatte, abgeräumt war“ (S. 90). Ein anderes Mal rechnet er vehement und erbarmungslos ab „mit der ganzen Art von Sprachwissenschaft, für die von Levetzow stand, und nicht nur er“ (S. 202). Diese selbstverleugnenden und überzogenen Reaktionen hängen nicht zuletzt mit Perlmanns Verständnis von Sprachwissenschaft und seiner eigenen wissenschaftlichen Entwicklung zusammen, die ihn von der Definition der Linguistik als einer experimentellen Laborwissenschaft zu einer sprachtheoretischen, ja sprachphilosophischen Auffassung des Faches geführt hat.⁹ Ohne diese Entwicklung seines eigenen Wissenschaftsverständnisses wahrhaben zu wollen, projiziert er sein grundsätzliches Unbehagen an der herkömmlichen Linguistik weit zurück, bis hinein in die Zeit seiner Entscheidung für ein sprachwissenschaftliches Studium. „Sprache zergliedern, vermessen, formalisieren: Das interessierte ihn im Grunde keinen Deut mehr als Chemie. Wenn ihn Sprachen immer von neuem in ihren Bann zogen, dann als Medium des Erlebens, und vor allem als ein Mittel, sich an die Gegenwart heranzutasten“ (S. 138). In Analogie zu Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* wird Philipp Perlmann in Pascal Merciers Roman zu einem „Mann ohne Meinungen“ (S. 163): „Er war seit einiger Zeit ein Mann ohne Meinungen, zumindest, was sein Fach betraf. Er war mit allem einverstanden, wenn es nicht gerade offenkundiger Blödsinn war.“ (S. 85) Gleichwohl verfolgt Perlmann in seinem persönlichen Dasein wie in seiner wissenschaftlichen Existenz immerzu den Gedanken der Gegenwart, den wir im Folgenden näher betrachten wollen.

der Tochter Kirsten und ihre Erkrankung an Leukämie (vgl. S. 172); die Berufung zum Professor (vgl. S. 207); die Absage des Festvortrags (vgl. S. 228); Agnes' Tod (vgl. S. 244).

9 „Perlmann, so könnte es aussehen, versuchte etwas Neues, das zwar keine Linguistik mehr war, aber phantasievoll und provokativ. In seiner Arbeit passierte, entwickelte sich etwas, und insgeheim mochten sie ihn um seine Courage sogar ein bißchen beneiden.“ (S. 279) Und an einer anderen Stelle macht Maria, die im Tagungshotel die Texte der Teilnehmer abtippt, Perlmann folgendes Kompliment: „Ihre Sachen schreibe ich gern. Sie sind nicht so technisch wie die der anderen, und nicht so trocken.“ (S. 463).

Die Urszene dieses Gegenwartsbewusstseins erlebt der junge Philipp Perlmann als Dreizehnjähriger bei seinem ersten Familienurlaub gemeinsam mit den Eltern in Italien. „Seitdem war das südliche Licht für ihn das Ferienlicht, das Licht, welches das Leben war im Unterschied zur Arbeit. Das Licht der Gegenwart. Aber es war eine Gegenwart, die stets nur eine mögliche Gegenwart blieb, eine, die man leben könnte, wenn man nicht nur in den Ferien hier wäre.“ (S. 13) In diesem Erlebnis des Südens, das an die Italiensehnsucht der deutschen Klassik und Romantik, an Nietzsches mediterrane Phantasien und an Benns ‚ligurischen Komplex‘ anknüpft, realisiert sich für den jungen Perlmann der Moment authentischer Gegenwart, der erfüllte Augenblick, der *κατῳός*, dem der vielfältig gehemmte, verkrampt wirkende und zwanghaft agierende Perlmann fortan persönlich wie beruflich nachjagt und der ihn auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Das Rauchen, mit dem Perlmann nach längerer Abstinenz zu Beginn des Forschungssymposiums wieder anfängt, wird zum Symbol dieser Sehnsucht nach Gegenwart: „Das Inhalieren und die Empfindung gesteigerter, ein bißchen gepreßter Lebendigkeit, die dann eintrat, ließ die Illusion entstehen, als könne er das Unmögliche ertrotzen: den Augenblick so lange anzuhalten, bis es ihm gelungen war, sich ihm aufzuschließen und ihm dadurch Tiefe zu geben.“ (S. 34) Perlmans einstige Hoffnung, im Beruf des Sprachwissenschaftlers „Gegenwart zu erleben“ (S. 126), erweist sich im Nachhinein als fatales Missverständnis: „Sprache schuf Gegenwart dann, wenn man sich in sie hineinfallen ließ, wenn man in ihr schwamm und mit ihr spielte, und nicht dann, wenn man sie sezierte und sie mit den Augen desjenigen betrachtete, der nach Gesetzen suchte, nach Erklärungen, Systematisierungen und Theorien.“ (S. 139)

Das Thema der Gegenwart spielt im Roman auch eine Rolle bei den Gesprächen über Momentphotographie mit der Tiersprachenforscherin Laura Sand. Während diese dem Ideal der von ihr so genannten impressionistischen Photographie nachstrebt und sich bei ihren Aufnahmen „auf die Lücken, auf die Leere“ (S. 178) konzentriert, verfolgte Perlmans verstorbene Frau Agnes bei der Ausübung ihres Berufs als Photographin ein ganz anderes Ziel. Sie konzentrierte sich bei ihren Aufnahmen auf spezifische Blickperspektiven, denen es gelingen sollte, „einer Einzelheit eine herausgehobene, besonders intensive Gegenwart zu verleihen“ (S. 179). Ihr Augenmerk richtete sich dabei auf „Momente, die über sich hinauswiesen, Szenen, die eine Geschichte in sich bargen und den Betrachter dazu zwangen, diese Geschichte zu erfinden“ (S. 177). Agnes’ „unglaubliches Gespür für die Dichte von Augenblicken“ (S. 177) wurde für Perlmann zum Ansporn, jenem Gefühl der Gegenwart auch

wissenschaftlich in Bezug auf die Sprache nachzuspüren und dieses intensiv zu erforschen. So spielen Reflexionen über die photographische Kunst seiner Frau auch in seine Überlegungen zum Themenkomplex, Sprache und Erinnerung¹⁰ hinein, dem wir uns weiter unten widmen wollen. Auch in Leskovs russischem Manuskript findet sich ein Exkurs, in dem der Linguist aus Sankt Petersburg „die sprachliche und die fotografische Fixierung von Gegenwart verglichen hatte“ (S. 194).

Die Unfähigkeit, den gegenwärtigen Moment zu ergreifen und das Horazsche *carpe diem* zu beherzigen, erweist sich für Perlmann als existenzielles Grundproblem.

Dieses Verzichten, dieses Aufschieben von Glück beherrschte er in tausend Varianten, und seine Erfindungsgabe war unerschöpflich, wenn es darum ging, sich immer weitere Dinge auszudenken, die er lernen mußte, um für seine künftige Gegenwart gerüstet zu sein. Und so hatte er sich systematisch, mit unübertrefflicher Gründlichkeit, um seine Gegenwart betrogen. (S. 223)

Perlmann sieht in seinem Scheitern, den Augenblick der Gegenwart zu erleben, auch einen psychologischen Mechanismus wirksam, dessen Ursprung er auf seinen eigenen Vater zurückführt (vgl. S. 39f.). Dabei wird ihm plötzlich klar, „wie die Fähigkeit zur inneren Abgrenzung gegen die anderen Menschen mit dem Gegenwartserleben zusammenhing“ (S. 369). Perlmann begreift, „daß die immer aufs neue mißlingende Abgrenzung und die ständig zurückweichende Gegenwart zwei Facetten ein und derselben Schwierigkeit waren, die sich wie ein roter Faden durch sein Leben zog“ (S. 369).

Es gibt aber in Pascal Merciers Roman dennoch einige wenige Augenblicke, in denen Perlmann der Erfahrung wahrer Gegenwart durchaus teilhaftig wird, etwa in dem erlösenden Moment, als er erkennt, dass die Verteilung des von ihm plagiierten Textes unter die Seminarteilnehmer durch einen unbedeutenden Zufall verhindert wurde (vgl. S. 442), und auch noch einmal zu einem späteren Zeitpunkt, als es ihm plötzlich wieder gelingt, rauschhaft und wie befreit wissenschaftlich zu arbeiten. „Seit Monaten, Jahren fast, hatte er sich jeden einzelnen Satz mühsam abringen müssen, es hatte geschienen, als könne er für alle Zukunft nur noch in ganz kleinen Einheiten denken. Und nun auf einmal ergaben sich die Sätze wie von selbst auseinander, es baute sich etwas auf“ (S. 442).

10 Vgl. z.B. die Überlegungen zu den verschiedenen Formen der Vergangenheit (der entstellten, der erfundenen, der trügerischen und der geronnenen), die Perlmann anlässlich der Lektüre der zweiten Fassung von Leskovs Manuskript anstellt (vgl. S. 474).

Diese emphatische Erfahrung der Gegenwart tritt in Pascal Merciers Roman freilich in Gegensatz zu anderen Formen des Zeit- und Augenblickserlebens, die allesamt als Bedrohung jener intensiven, erfüllten und epiphaniehaften Gegenwart anzusehen sind. Dazu zählt die bereits erwähnte Verhaltensstörung des Aufschiebens, die fast pathologisch zu nennende Prokrastination, die in Perlmanns Leben sogar zur Absage eines Festvortrags geführt hatte, den er als „ein aufsteigender Stern in seinem Fach“ (S. 228) im Auditorium Maximum seiner Alma Mater hätte halten sollen. Eine weitere Variante dieser als uneigentlich erlebten Zeit ist die Erfahrung der Unverbundenheit und Zusammenhanglosigkeit von Augenblicken, die in ihrem reinen Vergehen leere Unendlichkeit bedeuten. „Die Zeit war nun nur noch dies: eine Abfolge von trägen, gedehnten Momenten, die keine Möglichkeiten mehr in sich bargen.“ (S. 423) Und eine letzte Form des uneigentlichen Zeiterlebens in *Perlmanns Schweigen* ist die traumatische Erfahrung, die deshalb besonders interessant ist, weil sie mit dem emphatisch erlebten Augenblick die Eigenart des Transzendierens, des Über-sich-Hinausweisens teilt, aber nicht in einem befreienden und erlösenden, sondern in einem zwanghaften und pathologischen Sinne.

Das Trauma als dunkler Gegenentwurf zum erfüllten Augenblick kommt in *Perlmanns Schweigen* an mehreren Stellen zur Erscheinung und wird dort nahezu ausschließlich als sprachliche Erfahrung inszeniert. Perlmanns traumatische Urszenen sind durchweg sprachlich vermittelt, es sind hauptsächlich einzelne Wörter oder Sätze, die ihre pathogene Wirkung erst im Nachhinein entfalten, wie Sigmund Freud dies erstmals exemplarisch in seinen *Studien über Hysterie* (1893)¹¹ beschrieben und wissenschaftlich analysiert hat. Als Perlmann nach dem ersten gemeinsamen Abendessen der Teilnehmer des Symposions auf seinem Hotelbett liegt, beginnen die Sätze in seinem Kopf zu wirbeln und zu schwirren,

Sätze, die beim Abendessen und vorhin in der Veranda gefallen waren, Sätze über den Preis, über Princeton, über faule spanische Professoren, über versäumte Hausaufgaben. Sie kehrten immer wieder, diese Sätze, aufdringlich wie ein nicht enden wollendes, nie abflachendes Echo. Perlmann kannte es nur zu gut, dieses quälende Kreisen von Sätzen, diese Sucht, sich an einmal geäußerte Sätze zu klammern, und jedes

11 FREUD, Sigmund/BREUER, Josef: *Studien über Hysterie*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1981. Vgl. dazu auch das diesbezügliche Freud-Kapitel in: FISCHER, Markus: *Augenblicke um 1900. Literatur, Philosophie, Psychoanalyse und Lebenswelt zur Zeit der Jahrhundertwende*. Frankfurt am Main, Bern, New York: Verlag Peter Lang 1986, S. 122–171.

Mal, wenn er wieder in diesen Sog geriet, kam es ihm vor, als habe er den größten Teil seines Lebens damit zugebracht, auf diese Weise Sätzen nachzuhorchen, die ihn verletzt oder geängstigt hatten. (S. 62)¹²

Als Perlmann sich mit dem Gedanken trägt, die von ihm angefertigte englische Übersetzung von Leskovs russischem Manuskript als seinen eigenen Originalbeitrag auszugeben, mithin Leskov zu plagiiieren, macht er sich noch vor dieser geplanten Tat bereits schwere Vorwürfe: „Einen solchen Betrug begangen zu haben, einen glatten Gedanken- und Textdiebstahl von diesem Ausmaß, wäre für einen wie ihn, dem Wörter so viel bedeuteten, eine Wunde, die niemals heilen würde, ein Trauma, von dem er sich nicht erholen könnte.“ (S. 286)

Das schlagende Beispiel für Perlmanns traumatische Erfahrung von Sätzen ist jener Satz des Vaters, den dieser bei einem lange zurückliegenden Familienurlaub in Italien über die Stadt Mestre, die vor rund hundert Jahren nach Venedig eingemeindet wurde, geäußert hat: „Mestre ist hässlich“ (S. 186). Dieses väterliche Verdikt, an dem der Sohn zeitlebens laboriert, veranlasst Perlmann nicht nur, viele Jahre später eigens nach Mestre zu fahren, um diesen väterlichen Satz durch sein eigenes Erleben zu widerlegen (vgl. S. 187-190). Vielmehr reicht die traumatisierende Wirkung dieses Satzes sogar so weit, dass Perlmann seinen Vortrag, den er auf dem Forschungssymposium zu halten gedenkt, mit einem Titel versieht, der dem Vater post mortem entgegenhält: „Mestre non è brutta“ (S. 266).¹³ Die väterliche Verurteilung von Mestre wird für Perlmann gar zur Basis sprachwissenschaftlicher Überlegungen. Der Satz „Mestre ist hässlich“ wird zum Urbild nachgeplapperter Sätze, blinder Gewohnheiten, schierer Wiederholungen und gedankenloser Automatismen, denen gerade das abgeht, was wahres Sprechen ausmacht: echte und wirkliche Aneignung des in der Sprache Ausgesagten. In Perlmanns Vortragstext werden die nachgeplapperten Sätze „als festgefrorene Elemente beschrieben, die in ihren tückischen Unauffälligkeiten verhinderten, daß Erfahrungen gemacht wurden und sich im Erleben etwas veränderte“ (S. 187). „*Linguistic waste* hatte er alles genannt, was auf diese Weise das Erleben verstellte und einem die Möglichkeit raubte, sich auf Neues, Überraschendes einzulassen. *Sprachschutt*, dachte Perlmann“ (S. 187). Sätze werden so zu einer „Quelle der Unfreiheit“ (S. 192), „zu einem Kerker“ (S. 193), indem sie zuwiderlaufenden Empfindungen das Wort abschneiden und die Innenwelt des Sprechenden dadurch immer weiter schrumpfen lassen (vgl. auch S. 433).

Auf der Basis des bisher über Gegenwart und Trauma, über befreiende

12 An anderen Stellen spricht Perlmann von Sätzen, die Wunden reißen (vgl. S. 567), oder gar von seiner unbeschreiblichen Wut auf einzelne Sätze (vgl. S. 547).

13 Vgl. dazu auch die Unterhaltung der Tagungsteilnehmer über Mestre (vgl. S. 486f.)!

Augenblicke und pathogene Momente Gesagten wollen wir uns im Folgenden mit dem für Pascal Merciers Roman zentralen wissenschaftlichen Problemkomplex ‚Sprache und Erinnerung‘ befassen, der in *Perlmanns Schweigen* vor allem anhand von vier im Roman reflektierten Texten erörtert wird. Diese vier Texte sind: Leskovs russisches Manuskript mit der Überschrift ‚Über die Rolle der Sprache in der Bildung von Erinnerungen‘ (S. 27); Perlmanns Entwurf zu seinem eigenen Vortrag, der den Titel trägt ‚Mestre non è brutta‘ (S. 266); die zweite Fassung von Leskovs wissenschaftlicher Arbeit, die dieser in seinem Fluggepäck nach Italien mitbringt; und schließlich, im vorletzten Kapitel des Romans, Leskovs Dankesbrief, den dieser aus Sankt Petersburg nach Frankfurt an Perlmann schickt.

Leskovs russisches Manuskript, das Perlmann ungelesen zum Forschungssymposium mitgenommen hat, beschäftigt ihn dort mehr als alle von den übrigen Teilnehmern gehaltenen Vorträge, zumal ihm der anfänglich nur rudimentär verstandene russische Text als etwas vorkommt, „mit dem er sich gegen die anderen abgrenzen und verteidigen konnte“ (S. 26). Leskovs Grundidee in diesem Text ist, dass die eigene erlebte Vergangenheit „durch das Erzählen von Erinnerungsgeschichten“ (S. 66) allererst geschaffen wird. Die solchermaßen sprachlich erschaffene Vergangenheit projiziert dabei ein „Selbstbild“ (S. 78) in die erinnerten Szenen hinein. Die Projektion eines solchen Selbstbildes speist sich nach Leskov aus dem „Bedürfnis, aus der erinnerten Szene und der eigenen Anwesenheit in ihr ein sinnvolles Ganzes zu machen, und entsprechend werde mangelnder Sinn als Unvollständigkeit des Erinnerns gedeutet“ (S. 110). „Der Erzähler werde nicht ruhen, bevor er sich in seinem vergangenen Selbst wiedererkennen könne“ (S. 111), und deshalb trage erzählendes Erinnern per se apologetische Züge (vgl. S. 111, 170). Perlmann fragt sich bei der Lektüre des Leskovschen Textes, ob dieser Projektionsvorgang sich nicht bloß auf sprachliche und gedankliche Elemente, sondern sogar auf den „erlebten sinnlichen Gehalt der Erinnerung“ (S. 111) bezieht. Als Beispiele nennt er die Strickjacke seines Vaters, die ihn „jetzt in der Erinnerung genau wie damals“ (S. 112; vgl. S. 131) stört, wie auch das laute Poltern der gefrorenen Erdklumpen auf dem Sarg der Mutter (vgl. S. 112 und 131). „Konnte man“, so fragt sich Perlmann bei der Lektüre des russischen Manuskripts wiederholt, „eine ganze Welt vergangener Sinneseindrücke im Zuge eines neuen erzählerischen Erinnerns umdichten?“ (S. 131).¹⁴

Um diesen Sachverhalt zu verdeutlichen, könnte man den großen Romancier der Erinnerungen Marcel Proust¹⁵ heranziehen und pointiert for-

14 Vgl. auch die Frage nach der „erzählerischen Beeinflussbarkeit von Erlebnisqualitäten“ (S. 174).

15 Der Name des französischen Schriftstellers Marcel Proust wird in Pascal Merciers

mulieren: Dem Genuss jener Tasse Tee in Verbindung mit dem Madeleine genannten Sandtörtchen entsteigen, wenn man Leskov bzw. Perlmann folgen will, weder die Stadt Combray noch die Gärten von Swanns Kindheit, vielmehr ist die verlorene Zeit immer wieder und immer nur eine neu zu gewinnende. „Jener Augenblick von einst“, um Prousts Roman *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* zu zitieren, „der, angezogen durch einen ihm gleichen Augenblick, von so weit her gekommen ist, um alles in mir zu wecken“,¹⁶ existiert nach Leskov und Perlmann noch gar nicht, er ist vielmehr allererst neu zu schaffen, oder, um Proust zu revidieren: Die Madeleine wird nicht wieder genossen, sondern muss gleichsam erst neu gebacken werden!

Der von Leskov in seinem Manuskript dargelegte Sachverhalt wird nun dadurch noch komplizierter, dass jener feste Kern des jeweiligen Selbst, das sich die Vergangenheit immer neu aneignet, als Garant der Ganzheit oder Einheit des eigenen Lebens bzw. der Sinnhaftigkeit der autobiographischen Erzählung möglicherweise gar nicht existiert. Dementsprechend fragt sich Perlmann bei der Lektüre des russischen Manuskripts:

War er [sc. Leskov] bereit zu der Behauptung, dass ein Selbst, eine Person im psychologischen Sinne des Worts, gar keinen festen Kern besaß und überhaupt nichts von einer Substanz an sich hatte, sondern ein dauernd sich erweiterndes und einer fortwährenden Umschichtung unterworfenen Gespinnst von Geschichten war – ein bißchen wie ein Gebilde aus Zuckerwatte auf dem Jahrmarkt, nur ohne Materie? (S. 151)

Wenn dem so wäre, dann wäre Aneignung von Vergangenheit nichts anderes als deren Erfindung,¹⁷ und genau darauf laufen Leskovs Überlegungen am Ende seines Textes hinaus: „daß die Fähigkeit zu erzählen und die Fähigkeit, sich eine eigene, ganz individuelle Vergangenheit zu schaffen, letztlich ein und dieselbe Fähigkeit seien. Auf diese Weise seien Sprache und erlebte Zeit sehr viel enger miteinander verknüpft, als man zunächst vermuten würde.“ (S. 132) So spricht Leskov von der „erfinderischen Komponente“ (S. 150) des erzählerischen Erinnerns und bezeichnet sogar die gesamte „Vergangenheit als Erfindung“ (S. 208), was Perlmann folgendermaßen kommentiert: „Seine Vergangenheit durch Erzählen auf bestimmte Weise zuschneiden und sich dadurch als Figur gewissermaßen skulpturieren – da war viel dran. Doch das

Roman nur an einer Stelle kurz erwähnt (vgl. S. 131f.).

16 PROUST, Marcel: *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Band I: *In Swanns Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1985, S. 65f.

17 Vgl. „erfinderische Komponente“ (S. 150).

war eben etwas ganz anderes als der Gedanke, daß man sich im erinnernden Erzählen regelrecht erfand oder gar erschuf.“ (S. 209) Nach dem Abschluss seiner Arbeit an der Übersetzung des Leskovschen Manuskripts aus dem Russischen ins Englische sucht Perlmann einen geeigneten Titel. Er entscheidet sich schließlich gegen dessen wörtliche Übersetzung „On the Role of Language in the Formation of Memories“ (S. 212) und für die Neuformulierung „The Personal Past as Linguistic Creation“ (S. 212).

Perlmanns eigene Aufzeichnungen, die sich in einem aus Frankfurt mitgebrachten schwarzen Wachstuchheft befinden und die er dann während des Forschungssymposiums in plagiatorischer Absicht durch seine Übersetzung von Leskovs Manuskript ersetzen will, berühren ebenfalls den hier beleuchteten Problemkomplex von ‚Sprache und Erinnerung‘. Bei der Planung der einzelnen Arbeitssitzungen des vierwöchigen Symposiums muss jeder Teilnehmer die Thematik seines Vortrags angeben. Als die Reihe an Perlmann kommt, denkt er bei sich: „Es wird wirklich vollkommen zufällig sein, was ich jetzt sage.“ (S. 75) Doch dann fasst er sich wieder und teilt seinen Fachkollegen mit, er arbeite an einem Text über Sprache und Erinnerung.

Das sei etwas, fuhr er fort, was ihn schon seit vielen Jahren interessiere. Zu selten, so fände er, werde in seiner Disziplin untersucht, wie Sprache mit den verschiedenen Formen des Erlebens verflochten sei. Und gerade das Erleben von Zeit sei diesbezüglich besonders stiefmütterlich behandelt worden. Das sei für einen Linguisten ein etwas unorthodoxes Thema, fügte er mit einem Lächeln hinzu, das sich wie eine mühsame Gesichtsgymnastik anfühle. (S. 75f.)

Die Überlegungen, die Perlmann in den darauf folgenden Tagen anstellt, kreisen dabei um den Gedanken der Projektion des Selbstbildes des sich Erinnernden in die erinnerten Szenen, wobei Vergleiche zu Phantasieszenen und Träumen¹⁸ gezogen werden. Evelyn Mistral, mit der er sich über dieses wissenschaftliche Problem unterhält, fragt ihn, „ob er für den Fall der Erinnerung einen Grund kenne, warum die Ausdifferenzierung des hineingelesenen Selbstbildes im Medium der Sprache erfolgen müsse“ (S. 95), worauf Perlmann „in der Pose des Nachdenklichen“ (S. 96) beharrlich schweigt, ohne diese Frage weder beantworten zu wollen noch zu können. Im Kontext der Wiederlektüre seiner Frankfurter Aufzeichnungen stößt Perlmann auf seine eigene Theorie vom Denken in Sätzen und die damit verbundene spezifische Ambivalenz

18 Die literarische Form des Traumes, der Tagesreste aufnimmt und kreativ verarbeitet, findet auch an zahlreichen Stellen in *Perlmanns Schweigen*, nicht selten an Kapitelenden, Verwendung.

von Sätzen. Einerseits komme im Repertoire gewohnter und eingefahrener Sätze ein vertrautes Bild der Dinge zum Ausdruck, „das in seiner Vertrautheit ohne Alternative zu sein scheine. Dieser Eindruck, daß man die Dinge gar nicht anders sehen könne, sei der natürliche Feind der Phantasie als der Fähigkeit, sich alles ganz anders vorzustellen.“ (S. 190) Auf der anderen Seite seien Sätze fähig, ein Medium zu sein, „das den Erzählenden zu immer neuen Bildern trieb, die ihn vollständig überraschen konnten“ (S. 190), wodurch Sätze letztlich zum Motor der Phantasie¹⁹ avancierten. An einer anderen Stelle in Perlmans Aufzeichnungen heißt es: „Das Experimentieren mit Sätzen sei ein Mittel herauszufinden, welche Erfahrungen man eigentlich wirklich mache. Denn allein dadurch, daß man Erfahrungen mache – etwas erlebe –, wisse man noch lange nicht, welche es seien. *Sprachlosigkeit als Erlebnisblindheit*, hatte er auf deutsch hingeschrieben.“ (S. 196) Aus Anlass der Präsentation von Leskovs Arbeit auf dem Forschungssymposium fällt Perlmann in der betreffenden Sitzung richtiggehend aus der Rolle, indem sein eigener auf Leskovs Beitrag sich beziehender Diskussionsbeitrag geradezu in ein Koferat übergeht (vgl. S. 502ff.), das ihn der Gefahr aussetzt, dass Leskov klar wird, dass Perlmann seinen russischen Text nicht nur gelesen hat, sondern ihn obendrein so gut wie auswendig kennt. Zudem hat beider, Leskovs wie Perlmans, These über die Projektion des Selbstbildes, dass nämlich „das erzählende Selbst nichts anderes ist als die erzählten Geschichten“ (S. 505),²⁰ weit reichende Konsequenzen nicht nur für die hier geschilderte Konstitution des qua Erzählen sich erinnernden Selbst, sondern auch für das spezifische Verständnis des Plagiats, mit dem wir uns weiter unten beschäftigen werden.

Die zweite Fassung des Leskovschen Manuskripts kommt dann mit dessen Ankunft in Italien ins Spiel. Bei der Fahrt vom Genueser Flughafen nach Santa Margherita Ligure zum Tagungshotel bekennt Leskov gegenüber Perlmann: „Der neue Text ist das Beste, das Selbständigste, was mir bisher gelungen ist. Man soll mit dem Wort *originell* vorsichtig sein; aber ich denke, es gibt einiges darin, was wirklich originell ist.“ (S. 396) In dieser zweiten Fassung sind die beiden Leskovschen Grundgedanken nach dessen eigenen Aussagen nun ganz klar gefasst: nämlich „daß man sich die eigene Vergangen-

19 Vgl. dazu auch das rauschhafte Erlebnis Perlmans bei der Abfassung des Exposé zu seinem Vortrag, nachdem er durch Zufall vor der Schmach des Plagiats bewahrt wurde: „die ruhige Logik der Sätze übernahm die Regie“ (S. 449); „nun auf einmal ergaben sich die Sätze wie von selbst auseinander, es baute sich etwas auf“ (S. 449).

20 Vgl. die folgende Ergänzung: „Außer den Geschichten gibt es da nichts. Oder besser: niemanden.“ (S. 505).

heit durch Erzählen aneignen kann“ (S. 413) und „daß Erinnern in gewissem Sinne Erfinden ist“ (S. 413). Die Auseinandersetzung Perlmanns mit dieser zweiten Fassung vollzieht sich dabei im Roman freilich genauso unorthodox wie seine Auseinandersetzung mit der ersten. Hatte er sich die erste Fassung von Leskovs Manuskript durch Übersetzen zu eigen gemacht, so steht er nun vor der schwierigen Aufgabe, die zweite Fassung in einem gleichsam archäologischen Prozess erst einmal aufzufinden und danach zu sichern, zu rekonstruieren und zu konservieren. Perlmann hatte nämlich, während einer kurzen Rast auf der Fahrt vom Flughafen zum Hotel, Leskovs zweite Fassung, aus lauter Angst vor der Aufdeckung seines Plagiats der ersten Fassung, dem Außenfach von dessen Handkoffer heimlich entnommen und unter dem Auto liegen gelassen (vgl. S. 400).²¹ Zwei Tage später, nachdem Perlmann inzwischen durch Zufall vor der Schmach des Plagiats bewahrt worden ist, macht er sich alleine auf den Weg (vgl. S. 471ff.), um die mittlerweile in alle Winde zerstreuten Manuskriptblätter wieder einzusammeln, zu reinigen und zu trocknen, als seien sie „ein wertvoller archäologischer Fund“ (S. 473), und schließlich in eine sinnvolle Reihenfolge zu bringen. Perlmanns Absicht dabei ist, diese rekonstruierte zweite Fassung, von der nur das ramponierte Original und kein weiteres Exemplar existiert, nach der Rückkehr Leskovs nach Sankt Petersburg diesem in einem fingierten Lufthansa-Kuvert nachzuschicken, damit Leskov aufgrund dieses wenn auch stark in Mitleidenschaft gezogenen Manuskripts seinen ursprünglichen wissenschaftlichen Text letztlich dennoch wiederherstellen kann, den er dringend für seine Bewerbung um eine feste Stelle an der Universität benötigt, welche ihm unter den Bedingungen einer fristgerechten Einreichung jenes Textes zugesagt worden war. Dies alles tritt im Roman im Sinne eines gelungenen Happy Ends dann auch tatsächlich wie von Perlmann geplant ein. Doch zuvor kann Leskov noch seine im Hotel in mühsamer Nacharbeit zu Papier gebrachten Grundgedanken den Kollegen in einer der letzten Sitzungen des Symposions vorstellen: Leskov spricht hier, in Anlehnung an eine Formulierung aus seinem revidierten Manuskript, von der „unfreiwillig erfundenen“ (S. 490) bzw. „unvermeidlich erdichteten Vergangenheit“ (S. 506), die bei der allmählichen Verfertigung der Erinnerung beim Erzählen die Wahrheitsfrage sowie die Frage des Willens ins Spiel bringt. Außerdem insistiert Leskov, gegen den Widerstand der anderen Fachkollegen, auf seinem Gedanken der Erfindung²² der Vergangenheit. Einer von

21 Perlmann spricht an einer anderen Stelle im Roman vom ‚Aussetzen‘ des Leskovschen Textes (vgl. S. 470).

22 Die hierbei verwendeten englischen bzw. deutschen Vokabeln sind ‚creating‘ und ‚inventing‘ bzw. ‚erschaffend‘ und ‚erdichtend‘ (vgl. S. 506).

diesen fragt Leskov schließlich direkt: „Gibt es dann überhaupt eine wahre Geschichte über die erlebte Vergangenheit?“ (S. 506), worauf Leskov deziidiert repliziert: „Nein, eine wahre Geschichte über die erlebte Vergangenheit gibt es nicht.“ (S. 506)

Der vierte und letzte Text zum wissenschaftlichen Problemkomplex ‚Sprache und Erinnerung‘ in Pascal Merciers Roman *Perlmanns Schweigen* ist Leskovs Dankesbrief aus Sankt Petersburg (vgl. S. 621-630), der sich allerdings nicht abstrakt und theoretisch, sondern konkret und praktisch mit dem Problem der unfreiwillig erdichteten Vergangenheit auseinandersetzt. Leskov selbst kann sich nämlich partout nicht mehr an zwei Dinge erinnern: erstens die verbesserte Fassung seines Manuskripts aus dem Außenfach seines Handkoffers genommen zu haben; und zweitens irgendjemandem, außer Perlmann freilich, seine Privatadresse gegeben zu haben, an die ihm die Lufthansa dann seinen ramponierten und lückenhaften Text zurückgeschickt hat. Beides reflektiert Leskov in seinem Dankesbrief aus Sankt Petersburg: „Wenn mich das Gedächtnis schon bei der Frage täuscht, ob ich den Text aus dem Koffer genommen habe – warum sollte es mich nicht auch hier täuschen? Ich habe, entgegen meiner Gewohnheit, die Privatadresse hingeschrieben, das ist alles.“ (S. 627f.)²³ Die Wahrheit ist freilich, dass es Perlmann war, der Leskovs revidierte Fassung aus dessen Koffer entwendet hat, und dass wiederum Perlmann diese dann in einem fingierten Lufthansa-Kuvert an die nur ihm bekannte Privatadresse Leskovs nach Sankt Petersburg geschickt hat. Da Leskov aber weder diese Fakten noch auch deren Hintergründe bekannt sind und da er Perlmann außerdem auch in keiner Weise verdächtigt, tut er in der Folge genau das, was seine These von der Geburt der Vergangenheit aus dem Geiste des Selbstbildes fordert: Er erfindet die Vergangenheit neu und verifiziert damit unwissentlich seine eigene Theorie. Allein Perlmann, der zwischenzeitlich sogar mit dem Gedanken gespielt hatte, Leskov zu ermorden (vgl. S. 316, 325, 357 u.ö.), um die Aufdeckung seines Plagiats zu verhindern, könnte den Nachweis der Wahrheit der Leskovschen (wie auch seiner eigenen) Theorie führen, doch er breitet aus gutem Grund den Mantel des Schweigens darüber.

Im Lichte dieser glücklichen Wendung der Dinge am Ende von Pascal Merciers Roman *Perlmanns Schweigen* wollen wir uns abschließend mit drei wichtigen Fragezusammenhängen befassen, welche den Themenkomplex ‚Erdichten und Erinnern‘ zentral betreffen: mit dem Zusammenhang von Erdichten und traumatischer Erinnerung, mit dem Zusammenhang von Er-

23 Perlmann antizipiert diese plausible Reaktion Leskovs bei den Vorbereitungen zur Verschickung des fingierten Lufthansa-Kuverts (vgl. S. 548).

dichten und plagiatorischem Betrug und mit dem Zusammenhang von Erdichten und Aneignung durch Übersetzung. Bei der oben erwähnten Diskussion mit den Fachkollegen, in der Leskov den Satz äußert „Nein, eine wahre Geschichte über die erlebte Vergangenheit gibt es nicht“ (S. 506), ergänzt er diesen unmittelbar darauf um den kryptisch wirkenden Zusatz: „Natürlich nicht. Klim Samgin“ (S. 506). Bei einem späteren Schiffsausflug nach Genua klärt Leskov Perlmann über diese beiden zunächst unverständlichen Worte „Klim Samgin“ auf. Es handelt sich dabei um den Protagonisten des Romans *Das Leben des Klim Samgin* von Maksim Gorkij. Leskov gibt Perlmann bei dieser Schiffsreise einen kurzen Überblick über dieses vierbändige und über zweitausend Seiten starke Werk von Gorkij aus den Jahren 1927–1937, wobei er ein besonderes Augenmerk auf die im Roman geschilderte Entdeckung des jungen Klim legt, „daß das Erdichten von Dingen ein wichtiger Bestandteil des Leben ist“ (S. 579). Die Idee der Erinnerung als Erdichtung ist in Gorkijs Roman mit der „Idee eines Traumas“ (S. 580) verbunden. Der junge Klim wird Zeuge, wie ein von ihm gehasster Junge beim Schlittschuhlaufen auf einem zugefrorenen Fluss einbricht. Klim versucht ihn zu retten, indem er ihm, auf dem Eis liegend, das Ende seines Gürtels zuwirft. Doch als Klim spürt, dass er durch das Gewicht des Jungen immer näher ans Wasser gezogen wird, lässt er den Gürtel aus der Hand rutschen und weicht kriechend zurück. Nachdem der Junge im Eisloch versunken ist, schwimmt am Ende nur noch dessen rote Mütze auf dem Wasser. In Gorkijs Roman wird diese Szene dann folgendermaßen kommentiert: „Ja – ist denn überhaupt ein Junge dagewesen, vielleicht war gar kein Junge da?“ (S. 580). Leskov merkt zu dieser Romanszene im Hinblick auf das Thema des Erdichtens Folgendes an:

Es gibt nämlich einen Augenblick, wie Gorkij sagt, wo Klim es genießt, seinen Feind, der sich sonst so überlegen gebärdet, in dieser verzweifelten Lage zu sehen. Und so entsteht die Frage, ob er den Gürtel aus purer Angst losläßt, oder ob auch der Haß die Hand im Spiel hat. Weil es eine traumatische Erfahrung ist, wird Klim auch dazu etwas erdichten müssen, und dieses Mal ist es ein Erdichten der Innenwelt. Er wird sich seine innere Vergangenheit erzählen. Und es gibt nichts, rein gar nichts, an dem er sich festhalten könnte, wenn er sich fragt, welche der verschiedenen Geschichten die wahre ist. (S. 581)

Zu dieser traumatischen Erfahrung der Gorkijschen Romanfigur Klim Samgin gesellt sich in *Perlmanns Schweigen* dann eine weitere traumatische Erfahrung: diejenige Leskovs bei der vierzehnmaligen (!) Lektüre dieses monumentalen Romans während seiner dreijährigen Haftzeit in einem russischen Gefängnis.

Der schleichende, unaufhaltsame Verlust der inneren Identität während seiner Inhaftierung als „Dissident“ (S. 29) führte bei Leskov dazu, dass „Gorkijs Thema und die eigene Erfahrung immer mehr miteinander verschmolzen, so daß der Name Klim Samgin in mir zum Symbol für diesen Abgrund an Identitätsverlust geworden ist.“ (S. 582) Beim Abschied auf dem Flughafen von Genua ist Klim Samgin dann ein letztes Mal Gegenstand des Zwiegesprächs zwischen Leskov und Perlmann. Es geht dabei um Perlmanns Frage, wie Klim Samgin sein Trauma bewältigt. Leskov antwortet ihm:

Wirklich fertig werden kann man mit einem Trauma dieser Art nicht. Es ist ja nicht so, daß ihm einfach etwas Schreckliches zustieß, für das er nichts konnte. So wie mir die Haft. Er läßt den Gürtel los, das heißt, er tut etwas, vollzieht eine Handlung. Und zudem gibt es diesen Haß in ihm. Ob da etwas möglich ist, was eine echte Versöhnung mit sich selbst wäre, und nicht nur eine krampfhaft Selbstbeschwichtigung: Ich bezweifle es. (S. 590)

Im Schlusskapitel von *Perlmanns Schweigen* liest der Protagonist dann den gesamten Gorkijschen Roman auf Deutsch, nachdem er zuvor von Leskov per Post auch die russische Ausgabe als Geschenk erhalten hat, die jener während seiner Gefängniszeit über ein Dutzend Mal in Gänze durchgelesen hat. Die Eislochszene wird dabei zum Symbol für Perlmanns eigene unbewältigte Traumata, zu denen neben dem Tod seiner Frau Agnes auch der geplante, aber nicht ausgeführte Mord an Leskov gehört.

So wie Klim Samgin in Gorkijs Roman seine Traumata mit dem Erdichten von Erinnerung bewältigt, so spielt das Erdichten ebenfalls eine große Rolle bei Perlmanns Bewältigung der traumatischen Erfahrung seines plagiatrischen Betrugsversuchs. Perlmanns Plagiat, also „die Möglichkeit, die Übersetzung von Leskovs Text als seinen eigenen Text auszugeben“ (S. 277), um diesen dann beim Forschungssymposium als solchen zu präsentieren, erweist sich als der einzige Ausweg aus folgendem Dilemma: entweder gar „nichts vorzulegen“ (S. 274) und damit vor seinen Kollegen als jemand dazustehen, der wissenschaftlich nichts mehr zu sagen hat; oder die Aufzeichnungen aus seinem Frankfurter Wachstumheft zu präsentieren, deren intimer Charakter ihn vor den Kollegen nicht nur wissenschaftlich fragwürdig machen, sondern ihn zudem seelisch entblößen würde, denn diese „Aufzeichnungen zeigten ihn als schüchternes, verletzliches Kind, das mit unverstandenen Erfahrungen rang“ (S. 276). Unter den gegebenen Bedingungen erscheint das Plagiat als ideale Lösung von Perlmanns Dilemma, zumal der Plagiierte, der an seinem Kommen gehinderte Leskov, in keiner Weise jemals die Gelegenheit haben würde,

Perlmanns Betrug aufzudecken. Bevor er zur Tat schreitet, spielt Perlmann gedanklich alle möglichen Folgen des intendierten Plagiats durch. „Das Plagiat stand nun für immer zwischen ihm und der Welt wie eine dünne Wand aus Glas, sichtbar nur für ihn. Er würde die Dinge und Menschen berühren, ohne sie jemals erreichen zu können.“ (S. 289) Der moralischen Verwerflichkeit des Plagiats und den damit erfüllten Straftatbeständen des Diebstahls wie des Betrugs versucht Perlmann durch den Gedanken der Notwehr zu begegnen, da eine durch Notwehr gerechtfertigte Handlung kein Unrecht darstellt. So appelliert er in seinen gedanklichen Selbstrechtfertigungsversuchen mehrfach an das Recht auf Notwehr.

Notwehr, dachte er: Konnte man das, was er getan hatte, nicht als eine Art Notwehr auffassen? Ihm war, ohne daß er etwas dafür konnte, seine Wissenschaft abhanden gekommen, mit der er sich Achtung und eine soziale Position erworben hatte, und nun war er von den Erwartungen der anderen, die immer neue Leistungen einklagten und mit dem Entzug der Achtung drohten, an die Wand gedrängt worden und hatte sich verteidigen müssen. Und da hatte er sich nicht mehr anders zu helfen gewußt als durch Leskovs Text. Man konnte das durchaus als eine Verteidigung des eigenen Lebens auffassen. Es war nicht leichtfertig geschehen oder um eines billigen Vorteils willen, sondern einzig und allein, um etwas abzuwenden, was seiner beruflichen und letztlich auch persönlichen Vernichtung gleichgekommen wäre. Notwehr eben. (S. 295f.)

Dazu kommt dann in Pascal Merciers Roman noch ein weiterer Rechtfertigungsgrund des Plagiats hinzu: die Tatsache nämlich, dass Leskov in seinem russischen Manuskript genau diejenigen Gedanken ausspricht, die Perlmann zuvor ebenfalls schon gedacht hatte: „Leskovs Gedanken waren auch seine eigenen.“ (S. 299) Die Differenz von Eigenem und Fremdem wird in diesem Verständnis des Plagiats vollständig aufgehoben. Das Plagiat erscheint hierbei gar als höchste Form des wissenschaftlichen Dialogs, in dem Gedanken nicht mehr alternativ entweder vom einen oder vom anderen Gesprächspartner gedacht werden, sondern in dem das Denken sich gleichsam selber denkt. Bei einem Zwiegespräch just auf jener Autofahrt, bei der Perlmann Leskov umbringen möchte, unterhalten sich die beiden Sprachforscher über das Konzept der Aneignung. Leskovs Ausführungen bringen Perlmann dabei auf einen neuen Gedanken.

Der Gedanke ging Perlmann ohne sein Zutun durch den Kopf. Er fühlte sich fremd an und losgelöst von allem anderen. Oder eigent-

lich fühlte er sich überhaupt nicht an. Er war gar nicht so richtig gegenwärtig wie ein eigener Gedanke. Eher war es so, als denke er den Gedanken eines anderen. Als denke er nur, jemand anderes denke jetzt diesen Gedanken. (S. 413)

Plagiiert wird so zu einer authentischen und originären geistigen Tätigkeit, die sich gleichsam subjektlos ganz dem Prozess des Denkens anheimgibt. Als Perlmann bei der Diskussion von Leskovs Thesen auf dem Symposium den Leskov des russischen Manuskripts gegen den Leskov der aktuellen Präsentation verteidigt, stellt er plötzlich fest, „daß er das, was er verteidigte, tatsächlich glaubte. *Dann wäre es ja eigentlich gar kein Plagiat gewesen.*“ (S. 504) Seine Übersetzungstätigkeit, die ja das Plagiat erst erzeugte, erscheint ihm im Nachhinein als echte wissenschaftliche Arbeit, zu der er sich selbst gar nicht mehr im Stande gesehen hatte. „Zum erstenmal wurde ihm bewußt, daß er in den Wochen des Übersetzens all diese Einwände und sogar noch eine Reihe weiterer in Gedanken vorweggenommen und sich mögliche Verteidigungen zurechtgelegt hatte. *Dann habe ich ja doch die ganze Zeit über gearbeitet. Dann bin ich ja doch noch dabei.*“ (S. 505) Das durch Erinnerungen gestiftete persönliche Selbstbild als moralische Instanz löst sich in diesem Denkprozess auf und wird ersetzt durch ein erdichtetes überpersönliches Selbstbild, das dem romantischen Ideal des Symphilosophierens, Sympoetisierens und Symexistierens nahe kommt, wie es Novalis, Friedrich Schlegel und andere Dichter der Athenäumszeit als gemeinschaftliche Tätigkeit verstanden und propagiert haben. In diesem Verständnis wird das Plagiat sogar zum Gegenentwurf gegen eine solipsistische Wissenskultur, die über der Pflege des individuellen Forscheregos das allgemeine Forschungsethos vergisst und den gemeinsamen wissenschaftlichen Fortschritt auf den Hausaltären isolationistischer Forscherpersönlichkeiten opfert.

Daran knüpft sich schließlich die philosophische Frage an, ob der Mensch als Einzelner jemals in den Besitz der Wahrheit zu gelangen vermag oder ob sich Wahrheit nicht vielmehr allererst und immer wieder nur im gemeinschaftlichen Gespräch herstellt. Der Roman *Perlmanns Schweigen* widmet sich dieser philosophischen Frage im Kontext der Sprach- und Übersetzungsproblematik, die vor allem im ersten Teil von Pascal Merciers Roman entfaltet wird. Wie Lord Chandos in Hugo von Hofmannsthals berühmtem fiktivem Brief,²⁴ so leidet auch Perlmann an den abstrakten Wörtern, zumal der Fachsprache:

24 Vgl. HOFMANNSTHAL, Hugo von: *Ein Brief*. In: Ders.: *Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1979, S. 461–472, insbes. S. 465: „Die abstrakten Worte, deren sich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgendwelches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze.“

Er fand sie lächerlich, diese Wörter, geradezu affig, und dann stieg plötzlich wieder diese gespenstische Unsicherheit in ihm auf, die ihn seit einiger Zeit immer häufiger zum Lexikon greifen ließ. Da überfiel ihn jeweils aus heiterem Himmel das Gefühl, einen technischen Ausdruck, den er Tausende von Malen gelesen hatte, eigentlich gar nicht in seiner genauen Bedeutung zu kennen; er hatte eine irritierende Unschärfe, die an eine verwackelte Fotografie erinnerte. (S. 71)

Perlmann kompensiert diesen Sprachzerfall, den er nicht nur im Bereich der linguistischen Fachterminologie erlebt, durch ein gewandtes und gekonntes Hin-und-her-Gleiten zwischen den Sprachen, von denen er selbst nicht wenige beherrscht.²⁵ Anlässlich eines Gesprächs am Swimmingpool des Tagungshotels schwärmt er seiner spanischen Kollegin Evelyn Mistral von der sprachmystischen Möglichkeit vor, „in einer fremden Sprache ein anderer zu werden, obwohl man doch im wesentlichen dasselbe sagte wie in der eigenen.“ (S. 35) Und getragen von diesem Hochgefühl interlingualen Daseins gibt er sich ihr gegenüber der Überlegung hin, „ob das spanische *tú* intimer sei als das englische *you* in Verbindung mit dem Vornamen, oder dasselbe, und wie sich beide, was Intimität betraf, zum deutschen *Du* verhielten“ (S. 35), erntet aber von ihr nur ungläubige, wenn auch neugierige, Blicke. Perlmans übersetzerische Arbeit an Leskovs russischem Text bewirkt bei ihm denkerisches Verstehen in einem noch tieferen Sinne, als lesendes Mitvollziehen allein ihm dies je möglich gemacht haben könnte, insbesondere wenn es dabei nicht um das Übersetzen in die deutsche Muttersprache, sondern in eine weitere Fremdsprache, in diesem Falle das Englische, geht. „Das Übersetzen von der einen Fremdsprache in die andere machte dagegen auch noch die kleinste Unsicherheit im sprachlichen Empfinden gnadenlos sichtbar.“ (S. 146) Vom Übersetzen geht für Perlmann, neben der Freude an der Sinnlichkeit der Sprachen, eine geradezu unwiderstehliche Anziehungskraft aus: „Man konnte denken, ohne etwas glauben zu müssen, und man konnte sprechen, ohne etwas behaupten zu müssen. Man konnte mit der Sprache umgehen, ohne daß es einem um die Wahrheit gehen mußte.“ (S. 163) Beim Übersetzen²⁶ stellt sich bei Perlmann außerdem das Prickeln ein, „das er immer empfand, wenn er zwischen zwei Fremdsprachen hin- und hersprang“ (S. 185). Auch einen

25 Im Roman sind das, neben dem Deutschen und Englischen, das Italienische, das Spanische und das Russische!

26 Auch das Dolmetschen ist Gegenstand von Perlmans Sinnieren (vgl. z.B. S. 281f.).

befreienden psychologischen Grund macht Perlmann für seine Flucht in die Fremdsprache namhaft:

Warum nur hatte es ihn gedrängt, seine Aufzeichnungen durch eine andere Sprache zu verfremden? *Kann man Angst davor haben, sich selbst zu nahe zu treten?* Oder war eine andere Angst am Werk gewesen: daß Artikulation in der Muttersprache, und nur in ihr, das Erleben verändern könnte, so daß die alte Erlebnisweise, die man nicht verlieren mochte, mit einemmal verschwände? Wie auch immer: Auf englisch konnte er seine Beobachtungen lesen, als habe ein anderer sie geschrieben, einer, der geistesverwandt war, aber doch verschieden von ihm. (S. 209f.)

Perlmanns Überlegungen gipfeln schließlich in einem utopischen Konzept babylonischer Sprachenvielfalt, das Lebensgenuss und Daseinsfreude beschert. „Vielfalt der beherrschten Sprachen, das war Freiheit, und die eigenen Grenzen ganz weit ins Exotische hinauschieben zu können, das mußte eine ungeheure Steigerung des Lebensgefühls sein, ein wahrer Freiheitsrausch.“ (S. 283) Und zu diesem utopischen Konzept passt auch Perlmanns eigener utopischer Wunsch nach einem Beruf, den er am liebsten hätte ausüben mögen: „ein Langstreckenläufer durch alle Sprachen der Welt hindurch, mit viel leerem Raum um sich, und ohne die Verpflichtung, mit den Menschen auch nur ein einziges Wort zu wechseln.“ (S. 283)²⁷ Die Perlmannsche Suche nach Wahrheit und Wirklichkeit, seine „fanatische, verzweifelte Suche nach Gegenwart in der Vertrautheit der fremden Sprachen“ (S. 445), entspricht dabei der Utopie der Sprachen selbst, wie sie Walter Benjamin in seinem Essay *Die Aufgabe des Übersetzers*²⁸ dargetan hat. Das innerste Verhältnis der Sprachen zueinander, ihre eigentümliche Konvergenz und wesenhafte Verwandtschaft, ermöglicht einen Zugang zum heiligen Text bzw. zum Ding an sich, der den einzelnen Sprachen je für sich verwehrt ist. „Vielmehr beruht“, so Walter Benjamin, „alle überhistorische Verwandtschaft der Sprachen darin, daß in ihrer jeder als ganzer jeweils eines und zwar dasselbe gemeint ist, das dennoch keiner einzelnen von ihnen, sondern nur der Allheit ihrer einander ergänzenden Intentionen erreichbar ist: die reine Sprache.“²⁹ Die Aufgabe des

27 In diesem Berufswunsch klingen auch die Leitsätze der Eltern nach, an denen Perlmann zeitlebens laboriert: „Was willst du einmal werden, man muß etwas werden, was ist aus ihm geworden [...] Man muß etwas werden, sonst ist man nichts.“ (S. 433).

28 BENJAMIN, Walter: *Die Aufgabe des Übersetzers*. In: Ders.: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1977, S. 50–62.

29 Ebd., S. 54.

Übersetzers besteht nun gerade darin, „jene reine Sprache, die in die fremde gebannt ist, in der eigenen zu erlösen, die im Werk gefangene in der Umdichtung zu befreien.“³⁰ Übersetzung vollzieht sich dabei in einem sie übersteigenden Sprachgeschehen, wie auch Denken, Erkenntnis und Erinnerung. Darauf richtet sich das Sinnen und Trachten des Sprachwissenschaftlers Philipp Perlmann, der am Ende des Romans beruflich einer Einladung als Linguistikprofessor nach Princeton die Bewerbung um eine Stelle als Deutschlehrer in Managua vorzieht und dabei privat in seinem Schweigen unterwegs ist zur Sprache wie zu allen Sprachen der Welt.

LITERATURVERZEICHNIS

I. PRIMÄRLITERATUR

MERCIER, Pascal: Perlmanns Schweigen. Roman. München: btb Verlag 1997.

II. SEKUNDÄRLITERATUR

BENJAMIN, Walter: *Die Aufgabe des Übersetzers*. In: Ders.: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1977, S. 50–62.

FREUD, Sigmund/BREUER, Josef: *Studien über Hysterie*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1981.

HOFMANNSTHAL, Hugo von: *Ein Brief*. In: Ders.: *Erzählungen. Erfundene Gespräche und Briefe. Reisen*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1979, S. 461–472.

KADRIĆ, Mira: *In den Fängen der Wissenschaft. Pascal Merciers Perlmanns Schweigen*. In: KAINDL, Klaus/KURZ, Ingrid (Hg.): *Machtlos, selbstlos, meinungslos? Interdisziplinäre Analysen von ÜbersetzerInnen und DolmetscherInnen in belletristischen Werken*. Wien: LIT Verlag 2010, S. 47–54.

KRAMER, Olaf: *Affekt und Figur. Rhetorische Praktiken der Affekt-Erregung und -darstellung*. In: KNAPE, Joachim/KRAMER, Olaf/WEIT, Peter: *„Und es trieb die Rede mich an.“ Festschrift zum 65. Geburtstag von Gert Ueding*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2008, S. 313–325.

PONTZEN, Alexandra: *Künstler ohne Werk. Modelle negativer Produktionsästhetik in der Künstlerliteratur von Wackenroder bis Heiner Müller*. Erich Schmidt Verlag: Berlin 2000.

30 Ebd., S. 60.

STACHOWICZ, Victoria: *Die Selbstthematization des wissenschaftlichen Milieus in der deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*. Bergische Universität Wuppertal: Diss. 2001.

STANZEL, Franz K.: *Theorie des Erzählens*. 2. Verbesserte Auflage. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 1982.

FERENC VINCZE
(Budapest)

GEFÄNGNISNARRATIVE ALS REPRÄSENTATIONEN DER TRANSKULTURALITÄT

Abstract: National literatures are often accompanied by similar phenomena, poetic transformations and changes. These – often parallel – phenomena or poetic events take place oblivious of each other, albeit not independent from the characteristics of the given cultural context. When interpreting various texts operating with so-called returning home narratives or ones focusing on migration and immigration, a transnational and transcultural perspective can provide an opportunity and viewpoints to enable one to incorporate similarities among national literatures into comparative analyses. The textual conditions and narrative structures of prison also display similarities. This paper makes an attempt to draw parallels among Ádám Bodor's *A börtön szaga*, Eginald Schlattner's *Rote Handschuhe* and Lucian Dan Teodorovici's *Matei Brunul* with special attention to representations of power, control, punishment and surveillance.

Keywords: transcultural, narrative poetics, prison narrative, control, punishment, surveillance, Eastern European literature.

GEFÄNGNISROMANE ALS TRANSKULTURELLE VERFLECHTUNGEN EINER REGION

Im Falle einer komparativen Annäherungsweise an südosteuropäischen Nationalliteraturen kann man feststellen, dass oft ähnliche Phänomene, wie poetische und die Form betreffende Veränderungen, vorkommen. Diese sich oft parallel entwickelnden Phänomene oder poetischen Änderungen entstehen nicht unbedingt aus dem Ergebnis von Wechselwirkungen, sondern können auf keinen Fall unabhängig von den Bedingungen der aktuellen kulturellen Umgebung gelesen werden. Also wenn man die Konjunktur der Reiseliteratur nach 1990 in Südosteuropa miteinbezieht, oder wenn man Texte mit Fokus auf

Migrations- bzw. Emigrationsnarrative oder auf sogenannte Rückkehrnarrative liest, wird klar, dass in den südosteuropäischen Literaturen besagte Phänomene sprachliche und nationale Grenzen überschreiten, nicht aber einhalten. Nebenbei kann man auch feststellen, dass die Perspektive des Transnationalismus oder der Transkulturalität uns Möglichkeiten und Aspekte sichert, wodurch man die auftauchenden ähnlichen Besonderheiten der verschiedenen Nationalliteraturen in deren komparative Interpretation integrieren kann. Dabei werden eben die „Verflechtungen und Gemeinsamkeiten“ untersucht, wobei Wolfgang Welsch feststellt, dass sie als „kulturelle[n] Determinanten nunmehr *quer* durch die Gesellschaften *hindurchgehen*“.¹ Wenn man die vor allem poetischen, aber auch thematischen Gemeinsamkeiten der Texte als Korpus einer südosteuropäischen Kontextualisierung betrachtet, dann bietet uns diese Perspektive die Erweiterung der einzelnen Nationalphilologien in eine Richtung der poetischen Regionalphänomene oder Tendenzen.

István Ladányi zeigt in seinem Aufsatz, der Geschichts- und Identitätsrepräsentationen interpretiert, eine mögliche mitteleuropäische Romanpoetik auf: „Man sieht solche Parallelen in den mitteleuropäischen Romanen der letzten zwei Jahrzehnten, die zu einem Entwurf einer mitteleuropäischen Poetik führen könnten, deren Charakteristika nicht auf den geographischen und biographischen Fakten, aber auf ähnlichen Themen basiert.“² Und wenn an einer weiteren Stelle seines Textes die Beziehungen des Romans zur Vergangenheit, zum kollektiven Gedächtnis und zur Politik thematisiert werden, ist es naheliegend, Éva Bányai heranzuziehen. Die Autorin argumentiert, dass in den Romanen *Schutzgebiet Sinistra*, *Der Besuch des Erzbischofs* und *Verhovina madarai* [Vögel von Verhovina] des Schriftstellers Ádám Bodor historische-politische Veränderungen, wie der Totalitarismus oder Umbrüche politischer Systeme, repräsentiert werden, die die Sozialgeschichte Südosteuropas während der letzten vierzig Jahre grundlegend geprägt haben.³ Die gleichzeiti-

1 WELSCH, Wolfgang: *Transkulturalität: Realität – Geschichte – Aufgabe*. Wien: new academic press 2017, S. 12. [Herv. i. O.]

2 LADÁNYI, István: „...valamilyen »közép-európai poétika«”? Történelemreprezentációk és identitáskérdések kortárs közép-európai regényekben. [...irgendeine »mitteleuropäische Poetik«? Die Darstellung der Geschichte und Identitätsfragen in den mitteleuropäischen Romanen]. In: *Irodalmi Szemle* LXII (2019), H. 3., S. 22–36, hier: S. 22. Übersetzung des Verfassers.

3 BÁNYAI, Éva: Átmenet és narratívák. A fordulat elbeszélhetősége. [Übergang und Narrativen. Die Erzählbarkeit der Wende]. In: Ders.: *Fordulat-próza. Átmenetnarratívák a kortárs magyar irodalomban*. [Wende-Prosa. Narrativen der Übergänge in der zeitgenössischen ungarischen Literatur]. Kolozsvár: EME 2016, S. 10–28, hier: S. 12–13.

ge Lektüre von Ladányi und Bányai spielt darum eine wichtige Rolle, weil man so die Aussage formulieren kann, dass es Schemata oder Muster gibt, die aufgrund der oben genannten Trichotomie gesellschaftliche Veränderungen narrativisieren.

Als theoretisches Beispiel könnte hier der ungarische Literaturwissenschaftler Péter Szirák herangezogen werden, der in seiner Monografie die Konjunktur der Reiseliteratur nach 1990 aufzeigt, die – laut Szirák – einerseits eine Veränderung bedeutet, andererseits auf den Wechsel des politischen Systems zurückzuführen ist. Wie Szirák beschreibt, wird eben durch jene spektakuläre Konjunktur der Reiseliteratur, „die die Geteiltheit von Europa [...], das Abschaffen der Reise-, Rede- und Meinungsfreiheit“⁴ gar nicht begünstigte, die Änderung gezeigt.

Ähnlich der erwähnten Kontextualisierung der Reiseliteratur kann man jene Texte in den Fokus der Analysen setzen, die zu den auch im Titel markierten Gefängnisnarrativen gezählt werden können, da sie das Funktionieren solcher totalitären Systeme aufzeigen, über die – und hier kann man wiederum das Zitat von Szirák in Bezug auf die Rede- und Meinungsfreiheit hervorheben – vor der gesellschaftlichen und politischen Wende keine Aussage möglich war. Die textuellen Bedingungen der Rede über das Gefängnis zeigen insofern Ähnlichkeiten mit der Reiseliteratur, dass auch in diesen Fällen betont die Frage nach Fiktionalität und Referentialität auftaucht. Aufgrund der narrativen Struktur und der Beziehung zwischen Fiktionalität – Referentialität versuche ich die folgenden Texte zu vergleichen: *Rote Handschuhe* von Eginald Schlattner,⁵ *A börtön szaga* [Der Geruch des Gefängnisses] von Ádám Bodor⁶ und *Matei Brunul* von Lucian Dan Teodorovici.⁷ Die Auswahl der Werke wird einerseits durch die Zeit der Veröffentlichung motiviert – die Texte von Schlattner und Bodor sind nämlich 2001 erschienen. Andererseits bietet der Roman von Teodorovici durch seine Rezeption und Kanonisation einen erweiterten Kontext bei der Thematisierung der Gefängnisnarrative im Kreis der südosteuropäischen Literaturen nach 1990. Anhand dieser drei Texte wird es nebenbei möglich, die transna-

4 SZIRÁK, Péter: *Ki említ megérkezést? A régi és a két világháború közötti magyar irodalmi útirajzról*. [Wer spricht hier von Ankunft? Versuch über ungarische literarische Reiseskizzen in der älteren Literatur und in der Zwischenkriegszeit]. Budapest: Ráció 2016, S. 125.

5 SCHLATTNER, Eginald: *Rote Handschuhe*. München: DTV 2006.

6 BODOR, Ádám: *A börtön szaga. Válaszok Balla Zsófia kérdéseire*. [Das Geruch des Gefängnisses. Antworten auf die Fragen von Zsófia Balla]. Budapest: Magvető 2001.

7 TEODOROVICI, Lucian Dan: *Matei Brunul*. Iași: Polirom 2011.

tionale Erscheinung der bestimmten prosapoetischen Strukturen – also eine Art der Verflechtung im Sinne von Wolfgang Iser – aufzuzeigen. Nicht zuletzt sind diese Texte in allen drei Sprachen übersetzt.

DOPPELHEIT DER WAHRNEHMUNGSEBENE UND DER NARRATIVEN STRUKTUR

Die gemeinsame Interpretation dieser Texte wird durch drei Aspekte motiviert, erstens kann man die Gefängnisrepräsentation erwähnen, zweitens die narrative Strukturiertheit des Gedächtnisses und drittens die Inszenierung des Problems von Fiktionalität – Referentialität. Vom dritten Aspekt ausgehend kann man die Frage stellen, wie man zwei Romane und einen Interviewband in einer Analyse betrachten kann. Die bisherigen Analysen des Interviewbandes von Ádám Bodor und Zsófia Balla (letztere hat die Fragen gestellt) betrachten auch die frühe Rezeptionsgeschichte und sind durch die zentrale Position des Bandes *Schutzgebiet Sinistra* (1991 erschienen) beeinflusst. Der größte Teil der verschiedenen Annäherungsweisen der weiteren zwei Bodor-Romane liest diese als Fortsetzungen des sogenannten ersten Romans – eine Trilogie wird visioniert. So ist es nicht überraschend, dass der Interviewband auch vor dem Horizont von *Schutzgebiet Sinistra* interpretiert wurde. Diese Praxis führt uns zu der Behauptung, dass im Falle der Bodor-Texte ein bestimmtes Interpretationsmuster verwendet wird: Der Bezugspunkt der Analysen ist immer der erste Roman, selbst beim Interviewband. Das heißt, ein Text, der eindeutig keine Fiktion ist, wird wie die Romane ausgelegt.⁸

Was bringt uns nun die obige Perspektive, wenn wir über den Roman *Rote Handschuhe* von Eginald Schlattner nachdenken? Im Falle dieses Romans ist die Interpretationslage eben umgekehrt, da die Analysen des Textes meistens nicht vom referentiellen Kontext des Buches absehen können. Welchen Bezug der Roman zum Kronstädter Schriftstellerprozess hat oder haben könnte, wird immer wieder angesprochen. Im 1959 stattgefundenen Prozess wurden mehrere deutsche Schriftsteller wie Hans Bergel, Wolf von Aichelburg oder Georg Scherg aufgrund erfundener Anklagen zur Haft verurteilt. Als Kronzeuge wurde Eginald Schlattner verhört, seine Aussagen und sein Sündenbekenntnis wurden gegen die Autoren verwendet. Die allen gut be-

8 Diese Herangehensweise verstärkt die Aussage von Éva Bányai, die bei der Untersuchung der Textvariationen von Ádám Bodor feststellt, sie analysiere den Interviewband als ein neues Prosawerk, als einen Gefängnisroman. Vgl. BÁNYAI, Éva: *Terek és határok. Térképzetek Bodor Ádám prózájában*. [Räume und Grenzen. Raumvorstellungen in der Prosa von Ádám Bodor]. Kolozsvár: Casa Cărții de Știință –RHT Kiadó 2012, S. 13.

kannte Geschichte möchte ich auf keinen Fall erzählen, die deutsche und rumäniendeutsche Literaturkritik und Literaturgeschichte haben es ausführlich geschafft, ausgehend zum Beispiel von Peter Motzan und Stefan Sienerth⁹ bis hin zu Michaela Nowotnick¹⁰ dieses Thema aufzuarbeiten und auf verschiedenen Ebenen zu interpretieren. Interessanter für uns ist die Perspektive der Analysen, so bietet etwa Michaela Nowotnick eine autobiographische Lesart, deutet aber auch auf die Kategorisierung als Schlüsselroman hin:

Rote Handschuhe einer literarischen Gattung zuzuordnen erscheint auf den ersten Blick leicht, ist der Text doch durch den Paul Zsolnay Verlag auf dem Umschlag mit der Gattungsbezeichnung ‚Roman‘ versehen worden. Dadurch wird er als fiktionaler Text kenntlich gemacht und es wird so darauf verwiesen, dass er, ästhetisch ambitioniert, nicht dem Objektivitätsanspruch unterliege. [...] Doch *Rote Handschuhe* rekurriert nicht nur auf die Vita Schlattners, sondern bildet auch Personen aus dessen Umfeld in den Figuren deutlich erkennbar nach. Der Text überschreitet damit an mehreren Punkten die Grenze von Fiktionalität zu Faktualität. Daraus ergeben sich, über die Wahrnehmung von *Rote Handschuhe* als faktionalen Text hinaus, weitere Lesarten: Es stellt sich die Frage, wie der Roman innerhalb des autobiographischen Schreibens zu verorten ist, aber auch, ob und wie er als Bestandteil der Schlüsselliteratur gelesen werden kann.¹¹

Diese Annäherungsweise schildert uns den starken Einfluss einer referentiellen Lektüre, die die Fiktionalität der Romanwelt immer mit einem referentiellen Kontext – mit der Faktualität – verbindet. Weiterhin kann man auch feststellen, dass der Roman in den meisten Fällen als ein Bekenntnis gelesen wurde, wodurch die Authentizität immer eine wichtige Frage bleibt. Wenn man neben der deutschen¹² kurz auch auf die rumänische und ungarische Rezeption des Romans hindeuten möchte, dann soll man feststellen, dass das Buch – zum Beispiel schon vor seiner ungarischen Übersetzung – im ungari-

9 Vgl. MOTZAN, Peter/SIENERTH, Stefan (Hg.): *Worte als Gefahr und Gefährdung. Schriftsteller vor Gericht*. München: Südostdeutsches Kulturwerk 1993.

10 NOWOTNICK, Michaela: *Die Unentrinnbarkeit der Biographie. Der Roman „Rote Handschuhe“ von Eginald Schlattner als Fallstudie zur rumäniendeutschen Literatur*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2016.

11 Ebd., S. 184–185.

12 Micheala Nowotnick deutet auf die zwei Tendenzen der deutschen Rezeption hin: „In den Rezensionen sind zwei Schwerpunkte zu finden: Auf der einen Seite geht es um die Beschreibung des Erzählens, auf der anderen Seite verzichtet keine der Besprechungen auf einen biographischen Verweis.“ Ebd., S. 226.

schen literarischen und kulturellen Kontext ähnlich dem deutschen Kontext eine starke referentielle Annäherung hat. Hier kann man vor allem das Dokumentarbuch von Hajdú Farkas-Zoltán erwähnen,¹³ das aufgrund verschiedener Interviews den Schriftstellerprozess in den Fokus stellte. Im rumänischen kulturellen Kontext wurde der Roman ähnlich dem ungarischen rezipiert, zum Beispiel der Ton und die Annäherungsweise der Schrift von Dan Dănila, die – wie darauf auch Réka Jakabházi hinweist¹⁴ – die Frage der Autobiographie und der Referenzialität in den Mittelpunkt stellen.¹⁵

Der Protagonist des Romans *Rote Handschuhe* ist ein Angehöriger der siebenbürgisch-sächsischen Minderheit, der in den fünfziger Jahren Student in Klausenburg war, woher er ins Kronstädter Gefängnis geschleppt wurde. Der Protagonist als autodiegetischer Erzähler ist Teilnehmer an den Geschehnissen, seine Geschichte steht im Mittelpunkt des Romans. In der narrativen Struktur des Textes wird eine Doppelheit entwickelt, einerseits erfährt der Leser die Festnahme, die Verschleppung, das Verhör und die Freilassung dieser Figur, andererseits lernt man während der Arrestzeit die Vergangenheit des Protagonisten kennen. Die Mnemotechnik steht in engem Zusammenhang mit dem Verhör. Durch die während dem Verhör genannten Personen oder erwähnten Geschichten wird vor allem nach einer assoziativen und metaphorischen Logik ein Narrativ aufgebaut, wodurch die Ereignisse vor der Verschleppung – anders gesagt, der Weg zum Gefängnis – dargestellt wird. Diese mosaikhaften Narrative strukturieren sich nicht aufgrund einer Chronologie, sondern die wachgerufenen Ereignisse haben eine Funktion in Verbindung mit dem Narrativ des Verhörs und des Gefängnislebens. Bei dem anderen Narrativ, das mit dem Vorgang des Verhörs und der Gefängniszeit verbunden ist, kann man eine metonymische, viel mehr kausale Logik entdecken. Diese Logik stellt die Basis des narrativen Aufbaus dar, wobei man feststellen kann, dass die Ereignisse des letzteren Narrativs den Erinnerungsprozess ordnen: Durch das Verhör bekommen die Ereignisse einen neuen Kontext, sie werden neu strukturiert und neu interpretiert.

Diese Doppelheit der narrativen Struktur kann man auch im Falle des Textes von Lucian Dan Teodorovici beobachten. Denn auch im Roman *Matei Brunul* werden zwei Narrative miteinander konfrontiert. Wenn wir die zeitgenössische rumänische Literatur betrachten, wird klar, dass auch bei

13 HAJDÚ, Farkas-Zoltán: *Szászok – egy árulás*. [Die Sachsen – ein Verrat]. Kolozsvár: Koinónia 2004.

14 SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka: Örök börtön. [Ewiges Gefängnis]. In: *Korunk* 17 (2006) H. 9, S. 104–109, hier: S. 107–109.

15 DĂNILA, Dan: *Ironia soartei*. [Ironie des Schicksals]. In: *Agero* (2003) H. 2.

der älteren und jüngeren Generation die Aufarbeitung der nicht so weit entfernten Vergangenheit, also der Diktatur, als Thema vorkam. Zum Beispiel taucht bei Norman Manea, Gabriela Adameşteanu, Florin Lăzărescu, Filip Florian oder Doru Pop betont die Repräsentation der politischen Unterdrückung auf. Auch bei den aufgezählten Autoren kann man darauf aufmerksam machen, dass das Thema nicht unbedingt die Vergangenheit als solche ist, viel mehr werden der Akt der Aufarbeitung und die alltäglichen Praktiken dargestellt. Zum Beispiel verbindet sich in den verschiedenen Werken von Daniel Bănulescu, Dan Lungu, Filip Florian, Florin Lăzărescu oder Lucian Dan Teodorovici die Darstellung der Vergangenheit mit der Repräsentation der Möglichkeiten der Bearbeitung, und so kann man behaupten, dass anstelle der Darstellung der Vergangenheit das *Wie* akzentuiert wird, nämlich wie die Vergangenheit dargestellt werden kann.

DIE UNSICHTBARKEIT DER MACHT

Die Geschichte des Romans von Teodorovici kann man kurz zusammenfassen: Bruno Matei hatte noch in den dreißiger Jahren Rumänien verlassen, dann kehrte er nach dem zweiten Weltkrieg als Marionettenspieler zurück. Er wurde in den fünfziger Jahren angeklagt, verurteilt und inhaftiert: Nach der erfundenen Begründung des Urteils wollte er gemeinsam mit seinen Studenten illegal das Land verlassen. Am Ende seiner Gefängniszeit geschah ein unglücklicher Unfall, durch den er sein Gedächtnis verloren hat. Er kann sich somit an die Geschehnisse nach seiner Rückkehr nach Rumänien und an die Zeit im Gefängnis nicht mehr erinnern. Nach diesem Unfall wurde er freigelassen und er versucht, sich in die sozialistische Gesellschaft zu integrieren, wobei ihm zwei Personen helfen: der Genosse Bojin und eine Freundin, die ebenfalls Kollaborateurin, Eliza. Die zwei bedeuten für Bruno Matei die Verbindung zu der für ihn völlig unbekanntem Gesellschaft, die aber die einzige ist, die er kennen kann, weil er sich nicht erinnern kann. Nach seiner Freilassung beschäftigt er sich mit seiner Vergangenheit, er will sein eigenes Leben vor dem Gefängnis entdecken, was durch seine Umgebung, vor allem vom Genossen Bojin verhindert wird. Schließlich, am Ende der Geschichte, versucht Bruno diesmal wirklich das Land zu verlassen, dabei hilft ihm seine Partnerin Eliza, aber im letzten Moment trifft er eine überraschende Entscheidung: Er bleibt in Rumänien.

Die narrative Struktur des aus fünfundzwanzig Kapiteln bestehenden Romans baut auf eine grundsätzliche Dualität auf. Die aufeinander folgenden Kapitel wechseln stets zwischen der Geschichte von Bruno – den italieni-

schen Namen hat er vor dem Gefängnis getragen – und der Geschichte von Brunul – nach seiner Freilassung bekommt er den rumänischen Namen vom Genossen Bojin. Wo die Lebensgeschichte von Bruno endet, also beim Unfall und gleich beim Verlust seines Gedächtnisses, dort beginnt die Geschichte von Brunul. Diese Doppelheit, diese zwei sich konfrontierenden Geschichten kann man aufgrund der narrativen Ordnung eindeutig voneinander trennen, aber auch parallel betrachten, denn diese Ordnung hat zwei interessante Konsequenzen. Dank des Aufbaus erfährt der Leser fragmentarisch beide Geschichten; der wiederkehrende Wechsel entfremdet zwar den Leser von den einzelnen Geschichten, aber gleichzeitig kann er auch die Weise des Zugriffs auf die Vergangenheit verstehen. Der Leser erfährt durch diese Ordnung der zwei Geschichten eben das, was auch Brunul erfahren möchte, nämlich die Vergangenheit des Protagonisten. Der Arrest von Bruno, der Prozess sowie der Vorgang des Prozesses zeigt uns eindeutig, dass wir das Buch aus der Perspektive der Erfahrungen einer Person im diktatorischen System lesen. Die Art und Weise der Machtpraktiken, die Züchtigung und das Gefängnis als Ort der Züchtigung und Aufsicht sowie deren wohl bekannten Topoi richten den Fokus der Lektüre und Interpretation des Romans von Teodorovici auf Foucaults Theorien zu Heterotopien¹⁶ und Aufsichtsstrukturen.¹⁷

Aufgrund dieser Lektüre kann man den Text *Matei Brunul* als Gefängnisroman definieren, weil man nicht nur die Geschichte von Bruno, sondern auch das Narrativ von Brunul aus dieser Perspektive interpretieren kann. Solange die Darstellung der Gefängniszeit die Zuchtpraktiken der körperlichen Demütigung und Beschämung aufzeigt und sie erfahrbar macht, wird die Geschichte nach der Freilassung von Brunul auf die unsichtbare Macht konzentriert. Die hier hervorgehobene Macht ist durch Bojin und Eliza dargestellt, wodurch die Macht und ihr Funktionieren repräsentiert und modelliert werden, die alle Bewegungen und Teile eines Körpers – unsichtbar – überwachen. Foucault stellt dazu folgendes fest: „Das Panopticon ist eine Maschine zur Scheidung des Paares Sehen/Gesehenwerden: im Außenring wird man vollständig gesehen, ohne jemals zu sehen; im Zentralturm sieht man alles, ohne je gesehen zu werden.“¹⁸ Durch die ständige Anwesenheit von Bojin und Eliza – also in den zwischenmenschlichen Beziehungen einer gelogenen Freund-

16 Vgl. FOUCAULT, Michel: *Von anderen Räumen*. In: DÜNNE, Jörg/GÜNDEL, Stephan (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015, S. 317–329, hier: S. 325–326.

17 Vgl. FOUCAULT, Michel: *Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.

18 Ebd., S. 259.

schaft (Bojin) und Liebe (Eliza) – wird Brunul deren Marionettenfigur, somit verkörpert sich im Protagonisten die von der Macht völlig abhängige und überwachte Figur. In diesem Sinne kann man feststellen, dass das Zucht- und Aufsichtssystem von Foucault, dessen ideale Form das oben erwähnte Panopticon ist,¹⁹ durch die Praktik der Aufsicht die im Gefängnis funktionierenden Praktiken ausweitet. Diese kann man dann auch außerhalb des Gefängnisses erfahren und wahrnehmen – aus diesem Aspekt kann die Geschichte nach der Freilassung von Brunul als die Inszenierung der ausgeweiteten Macht- und Gefängnisstechniken gelesen werden.

DIE AUSBREITUNG DER ÜBERWACHUNG ALS POETISCHE FIGUR DER TRANSKULTURELLEN VERFLECHTUNG

Diese Annäherungsweise und die Analyse des Werkes von Teodorovici haben auch beim Roman von Schlattner eine Relevanz, da dadurch die Mehrheit der wachgerufenen Erinnerungen im Vordergrund stehen kann, weil sich herausgestellt hat, dass die Verhöroffiziere die wachgerufenen Erinnerungen kannten. Man kann also eine frühere Bewachung vom Geheimdienst vermuten, wodurch man einsehen kann, wie die Bewachung und die Erkenntnis über eine Bewachung die eigene Vergangenheit organisiert und umstrukturiert. Wenn wir die Romane von Teodorovici und Schlattner nach der Logik der Bewachung und Aufsicht lesen, dann bedeutet das Doppelnarrativ nicht einfach die Konfrontation der Gegenwart mit der Vergangenheit, sondern man kann sie auch als die Repräsentation der Aufsichts- und Bewachungsausbreitung auf die Gesellschaft interpretieren. Die verschiedenen Praktiken der im Gefängnis funktionierenden Bewachung und Aufsicht beeinflussen und interpretieren die alltäglichen Praktiken um, dadurch kann man sie definieren. Eben diese Ausbreitung und dadurch die Umwandlung/die Interpretierbarkeit des Gesellschaftsraumes in/als eine Gefängnisheterotopie zeigen auf, wie die belletristische Repräsentation des Gefängnisses als ein nicht kulturgebundenes Phänomen aufzufassen ist. Vielmehr ist dieses Phänomen eine transkulturelle Erscheinung, die sich auch in der Poetik dieser Romane manifestiert.

Diese obige Doppelheit kann man auch im Falle des Interviewbandes von Ádám Bodor beobachten, allerdings ein bisschen anders, und dadurch gewinnen wir eine weitere Annäherungsweise. Das Buch wurde in der ungarischen Rezeption eindeutig auf dem Horizont des ersten Romans von Bodor, also vor dem Horizont von *Schutzgebiet Sinistra* gelesen. Diese Lektüre zeigt

19 Ebd., S. 256-257.

uns klar, wie stark der Roman die Bodor-Rezeption beeinflusst. Diese Art und Weise der Interpretationen führt uns weiterhin in die Richtung der Raumtheorie. Die Lage und die Umgebung des im Titel des Romans schon benannten Gebietes kommen ins Blickfeld der Auslegungen und nebenbei wird die Grenzüberschreitung als Begriff und als wiederkehrende Praxis ebenfalls zur zentralen Frage der Annäherungen. Im Mittelpunkt des Interviewbandes steht aber die Erzählung der Gefängniszeit, des Prozesses und dann der glücklichen und zufälligen Freilassung von Ádám Bodor. Was die Mehrheit der Sekundärliteraturen aufzeigt, ist der Mangel der Geschehnisse außerhalb des Gefängnisses: Nur wenig wird über die Zeit nach der Freilassung erzählt, wie auch über den Weg zum Gefängnis. Wie kann man dann bei diesem Text die oben mehrmals erwähnte Doppelheit der narrativen Struktur ergreifen? Wenn wir eine der zwei narrativen Ebenen als die Ausbreitung der Bewachung und Aufsicht verstehen, die im Funktionieren der alltäglichen Praktiken beobachtet werden kann, dann können wir die Kurzprosa von Ádám Bodor zu unserer Interpretation heranziehen. In diesen Texten sind die Bewachung und Aufsicht ein wiederkehrendes Element, das so natürlich und eindeutig in der Kurzprosa von Bodor vorkommt, dass es im Allgemeinen gar nicht auffällig ist. Die Bewachung und Aufsicht spielen in der Inszenierung der unsichtbaren Macht eine wichtige Rolle. In manchen Fällen kann man den Erzähler in einer Bewachungsposition finden, das heißt, die Weise der ganzen Erzählung – im Falle von Bodor vielmehr der ganzen Kurzgeschichte – ist durch die Perspektive eines Beobachters definiert. Aufgrund dieser Behauptungen kann man feststellen, dass der Interviewband eine Ergänzung des Bodor-Œuvres sein kann, indem das Buch einerseits das Narrativ des Gefängnisses bildet, andererseits zeigt es dem Leser die versteckten Folgen des anderen Narrativs, der Ausbreitung der Bewachung und Aufsicht.

Als Ergebnis dieser komparativen Analyse kann man festhalten, dass sich die Doppelheit einerseits in der narrativen Struktur der Romane, andererseits im Œuvre von Ádám Bodor aus der Repräsentation des Gefängnisses ergibt, dessen Darstellung eng mit der Schilderung der gefängnisähnlichen Gesellschaft verbunden ist. Die Überwachungs- und Aufsichtspraktiken des Gefängnisses sind auch im Funktionieren der Gesellschaft erkennbar und dadurch entsteht der soziale Raum, der – wie das auch Michel de Certeau formuliert hat – „ein Geflecht von beweglichen Elementen“²⁰ ist. Die Art und Weise, wie diese Bewegungen durchgeführt werden, bestimmen dann auch

20 CERTEAU, Michel de: *Berichte von Räumen*. In: Ders.: *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve 1988, S. 215–240, hier: S. 218.

die Charakteristika des Raumes. Falls die hier vorgekommenen Bewegungen durch Überwachungspraktiken (Verfolgung, Arrest, Aufsicht usw.) geprägt sind, dann ist auch der soziale Raum, also die Gesellschaft, eine Art des Gefängnisses – wie Certeau über den Raum feststellt: „Ein Raum entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt.“²¹ Aber man hat dabei auch eine weitere Handlung: das In-Verbindung-bringen. Die Doppelheit der narrativen Struktur bringt eigentlich die narrative Beschreibung des Gefängnisses und der Repräsentation des Lebens vor oder nach der Gefängniszeit in Verbindung. Damit verbinden die Texte explizit den Raum des Gefängnisses mit dem Gesellschaftsraum und dadurch kann man eben den Akt der Widerspiegelung der Foucault'schen Heterotopie aufzeigen.²²

Interpretieren wir also die drei Romane in einem gemeinsamen Kontext, können wir feststellen, dass sie voneinander verschiedene Annäherungsweisen ermöglichen. Die Ausbreitung der Bewachung und Aufsicht auf die Gesellschaft strukturiert auch das Bild einer Stadt um – im Falle von Bodor und Schlattner ist diese Stadt Klausenburg. Die multikulturelle Stadtrepräsentation wird durch die Machtpraktiken und durch die unsichtbare, jedoch immer anwesende Macht charakterisiert und diese Machtrepräsentation beeinflusst auch die Inszenierung der zur Universität gehörenden Situationen oder des gymnasialen Unterrichts, sowohl bei Schlattner als auch bei Bodor. Andererseits zeigen uns das in der rumänischen, deutschen und ungarischen Literatur vorhandene Doppelnarrativ und sein Funktionieren die Möglichkeiten der Transkulturalität. Das Gefängnisnarrativ ist eben ein Wandernarrativ, das sich nicht unabhängig vom kulturellen und gesellschaftlichen Kontext entwickelt und ähnliche poetische Strukturen aufweist. Aus dieser Perspektive kann man feststellen, dass man den Roman von Schlattner – und nicht zuletzt den Text von Bodor – nicht nur in dem referentiellen Kontext des Schriftstellerprozesses oder als eine Autobiographie oder als Schlüsselroman lesen kann, sondern auch als einen Roman, dessen Poetik und narrative Strukturiertheit für die südosteuropäischen Literaturen – ohne sprachliche oder nationale Begrenzungen – charakteristisch ist.

21 Ebd.

22 Vgl. „Es sind gleichsam Orte, die außerhalb aller Orte liegen, obwohl sie sich durchaus lokalisieren lassen. Da diese Orte völlig anders sind als all die Orte, die sie spiegeln und von denen sie sprechen, werde ich sie im Gegensatz zu den Utopien als Heterotopien bezeichnen.“ FOUCAULT: *Von anderen Räumen*, S. 320.

LITERATURVERZEICHNIS

I. PRIMÄRLITERATUR

- BODOR, Ádám: *A börtön szaga. Válaszok Balla Zsófia kérdéseire.* [Das Geruch des Gefängnisses. Antworten auf die Fragen von Zsófia Balla]. Budapest: Magvető 2001.
- SCHLATTNER, Eginald: *Rote Handschuhe.* München: DTV 2006.
- TEODOROVICI, Lucian Dan: *Matei Brunul.* Iași: Polirom 2011.

II. SEKUNDÄRLITERATUR

- BÁNYAI, Éva: Átmenet és narratívák. A fordulat elbeszélhetősége. [Übergang und Narrativen. Die Erzählbarkeit der Wende.] In: BÁNYAI, Éva: *Fordulat-próza. Átmenetnarratívák a kortárs agyar irodalomban.* [Wende-Prosa. Narrativen der Übergänge in der zeitgenössischen ungarischen Literatur]. Kolozsvár: EME 2016, S. 10–28.
- BÁNYAI, Éva: *Terek és határok. Térképzetek Bodor Ádám prózájában.* [Räume und Grenzen. Raumvorstellungen in der Prosa von Ádám Bodor]. Kolozsvár: Casa Cărtii de Știință–RHT Kiadó 2012.
- CERTEAU, Michel de: *Berichte von Räumen.* In: Ders.: *Kunst des Handelns.* Berlin: Merve 1988, S. 215–240.
- DĂNILA, Dan: *Ironia soartei.* [Ironie des Schicksals]. In: *Agero* (2003) H. 2.
- FOUCAULT, Michel: *Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976.
- FOUCAULT, Michel: *Von anderen Räumen.* In: DÜNNE, Jörg/GÜNZEL, Stephan (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 2015, S. 317–329.
- HAJDÚ, Farkas-Zoltán: *Szászok – egy árulás.* [Die Sachsen – ein Verrat]. Kolozsvár: Koinónia 2004.
- LADÁNYI, István: „...valamilyen »közép-európai poétika«”? Történelemreprezentációk és identitáskérdések kortárs közép-európai regényekben. [„... irgendeine »mitteleuropäische Poetik«”? Die Darstellung der Geschichte und Identitätsfragen in den mitteleuropäischen Romanen]. In: *Irodalmi Szemle* LXII (2019), H. 3., S. 22–36.
- MOTZAN, Peter/SIENERTH, Stefan (Hg.): *Worte als Gefahr und Gefährdung. Schriftsteller vor Gericht.* München: Südostdeutsches Kulturwerk 1993.
- NOWOTNICK, Michaela: *Die Unentrinnbarkeit der Biographie. Der Roman „Rote Handschuhe“ von Eginald Schlattner als Fallstudie zur rumänien-deutschen Literatur.* Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2016.

SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka: Örök börtön. In: *Korunk* 17 (2006) H. 9, S. 104–109.

SZIRÁK, Péter: *Ki említ megérkezést? A régi és a két világháború közötti magyar irodalmi útirajzról.* [Wer spricht hier von Ankunft? Versuch über ungarische literarische Reiseskizzen in der älteren Literatur und in der Zwischenkriegszeit]. Budapest: Ráció 2016.

WELSCH, Wolfgang: *Transkulturalität: Realität – Geschichte – Aufgabe.* Wien: new academic press 2017.

KERSTIN KATZLBERGER
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

DIE SYMBOLISCHE DARSTELLUNG VON TRAUMATA RUND UM DEN MIGRATIONSPROZESS IN JULYA RABINOWICHS *SPALTKOPF*

Abstract: This paper describes the process of a psychic trauma on the basis of the interdisciplinary field of psychotraumatology. The characters of Julia Rabinowich's migrant novel *Spaltkopf*, in particular the female protagonists of the family saga, illustrate this process from its origin in a traumatic experience to the applied coping strategies. *Spaltkopf*, the character and narrator, links the individual psychic traumas of the three generations to one transgenerational trauma.

Keywords: Julia Rabinowich, migrant literature, psychotraumatology, trauma, *Spaltkopf*

DAS TRAUMA

Julia Rabinowich erzählt in ihrem ersten Roman *Spaltkopf* die Geschichte einer russisch-österreichischen Familie, die über fünf Generationen hinweg von Flucht und Migration geprägt ist. Damit gehen traumatische Situationen für einzelne Familienmitglieder einher, die sich zu Traumata entwickeln und langfristig für alle Generationen tragend sind.

Ein Trauma kann aufgrund des direkten Erlebens oder Beobachtens einer traumatischen Situation entstehen, wenn das betroffene Subjekt nicht in der Lage ist, mit den benötigten Bewältigungsmechanismen zu reagieren. Es kommt in der Reaktion zur Überforderung des Bewusstseins, welches sich daraufhin durch Verdrängung, beziehungsweise Abwehr, zu schützen versucht. Die Folgen dieser Dissoziation können sich langfristig in etwa in einem Belas-

1 RABINOWICH, Julia: *Spaltkopf. Roman*. Wien: Deuticke 2011. Im Folgenden werden Quellenhinweise, die sich auf Rabinowichs Roman *Spaltkopf* beziehen mit (SK Seite) markiert. Hervorhebungen im Original (kursive Schreibung) werden übernommen und nicht extra markiert.

tungssyndrom äußern. Das Feld der *Psychotraumatologie*² beschäftigt sich genau mit diesen „Auswirkungen von psychischer Traumatisierung auf Entstehung und Verlauf von Krankheiten, psychischen und psychosomatischen Störungen oder Verhaltensauffälligkeiten“³ und wird deswegen für die Analyse Rabinowichs *Spaltkopf* herangezogen. Gottfried Fischer selbst stellt hier eine Verbindung zwischen Psychoanalyse, Traumaverarbeitung und Literaturwissenschaft her. Die Kunst bearbeitet Traumata durch „Handlungsfolgen, Dialoge, Bilder [...], die geeignet sind, das ‚namenlose Entsetzen‘ zum Ausdruck zu bringen und kreative Wege zur Überwindung traumatischer Erfahrung zu weisen.“⁴ Diese Arbeit will also nicht Romanfiguren diagnostizieren oder sie etwa einer Psychotherapie unterziehen, sondern Verläufe von Traumata anhand literarischer Mittel darstellen.

Die ursprüngliche Inspiration für die Wahl dieses Analyseschwerpunkts knüpft an dieser Stelle an: Es ist eine Aussage Rabinowichs im Rahmen eines Interviews zu einem Buchprojekt zum Thema *Ankommen* durch Brigitte Schwens-Harrant.⁵ Dabei wird die Idee für die Figur des Spaltkopfs angesprochen, welche Rabinowich zuerst im Zuge ihrer Diplomarbeit auf der Universität für Angewandte Kunst Wien umsetzt und später als Roman realisiert. Rabinowich arbeitete als Simultandolmetscherin von traumatisierten Flüchtlingen in Psychotherapie- und Psychiatriesitzungen. Sie berichtet, dass, wenn Menschen von etwas Verdrängtem berichten, ihre Stimme und Mimik sich verändern. Sie spricht von einer Art Besessenheit, von einer Übernahme der Kontrolle durch das Unterbewusste. Die Idee des Spaltkopfs war geboren.⁶

Die Figuren Rabinowichs weisen genau solche Verhaltensauffälligkeiten auf. Sie nutzen dabei unterschiedliche Bewältigungsstrategien, ihre Traumata zu verarbeiten. Mit den Ergebnissen der *Psychotraumatologie* wird versucht, die Familiengeschichte chronologisch aufzuarbeiten. Dazu werden die Lebensgeschichten der Romanfiguren Ada und Mischka extrahiert und der Verlauf der

2 Die *Psychotraumatologie* ist ein neueres interdisziplinäres Forschungsfeld, vorwiegend aus der Psychoanalyse und Psychotherapie kommend, welches aber auch medizinische, psychologische und rechtswissenschaftliche Fragestellungen miteinbezieht.

3 FISCHER, Gottfried/RIEDESSER, Peter: *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. 3. akt. u. erw. Aufl. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag 2003, S. 15.

4 FISCHER, Gottfried: *Psychoanalyse und Psychotraumatologie*. In: MAUSER, Wolfram/PIETZCKER, Carl (Hg.): *Trauma*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000 (= Freiburger literaturpsychologische Gespräche, Bd 19), S. 11–26, hier: S. 15.

5 SCHWENS-HARRANT, Brigitte: *Autoren im Gespräch. Ankommen*. Wien, Graz, Klagenfurt: Styria 2014.

6 Ebd., S. 56.

jeweiligen psychischen Traumatisierung herausgearbeitet. Hier werden auch erzählerische Vorgehensweisen analysiert und hinzugezogen. Der Spaltkopf nimmt dabei als Figur, als Metapher, als homodiegetischer Erzähler in der Nullfokalisierung eine spezielle Rolle ein. Die Stimme des Spaltkopfs spiegelt das kollektive Unterbewusste wider, er macht das Verdrängte für den/die Leser/in sichtbar. Außerdem ist der Spaltkopf dasjenige Medium, welches die Generationen der Familie verbindet – das transgenerationale Moment kann durch seine Reden herausgearbeitet werden.

Der Aufbau des Artikels wird sich folgendermaßen gliedern: Im ersten Teil der Arbeit wird das *Verlaufsmodell psychischer Traumatisierung* der Psychotraumatologie⁷ vorgestellt, anhand dessen die prägenden Ereignisse rund um Flucht und Migration, wie sie die Figuren in *Spaltkopf* erleben, aufgeschlüsselt werden. Dies ist auch der Teil, in dem analysiert wird, wie sich die psychischen Folgen des Traumas in der Erzählung äußern. Im zweiten Teil werden diese Ergebnisse in Beziehung gesetzt, indem der transgenerationale Aspekt herausgearbeitet wird. Mit dieser Vorgehensweise soll die Frage nach den Auswirkungen und der Bewältigung von psychischen Traumatisierungen durch Migration und Flucht der weiblichen Figuren in Julia Rabinowichs *Spaltkopf* und ihrer erzählerischen Realisierung beantwortet werden.

Ferner soll mit dieser Arbeit ein Bogen von der Literaturwissenschaft zur Psychologie gespannt werden. Die Wahl auf das doch moderne Feld der Psychotraumatologie fiel aufgrund seiner Aktualität und Interdisziplinarität.

Der zentrale Begriff dieser Arbeit wird jener des *Traumata* sein. Aber was ist eigentlich ein Trauma? Wie definiert die Psychotraumatologie diesen Begriff? Wie wird er in der Literatur gebraucht und in welchem Zusammenhang steht die Migrationserfahrung als Fallbeispiel?

Allgemein gesagt, ist ein Trauma eine das Bewusstsein der/des Betroffenen überfordernde Reaktion auf ein traumatisches Ereignis. Das Trauma wird anhand des Verlaufsmodells psychischer Traumatisierung nach Fischer/Riedesser chronologisch beschrieben, auch wenn die drei nun folgenden Stufen dynamisch zueinanderstehen und ineinandergreifen bzw. parallel verlaufen können.⁸ Bei besagten Stufen handelt es sich um die traumatische Situation, die traumatische Reaktion und den traumatischen Prozess; diese werden tiefergehend charakterisiert und ergänzt, um den Bogen zu den Lebensgeschichten, wie auch der erzählerischen Dimension im *Spaltkopf* zu spannen. Zu Beginn ist eine Differenzierung zwischen der traumatischen

7 Vgl. FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*.

8 Vgl. FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*.

Situation an sich und dem möglicherweise folgenden Trauma vorzunehmen. Das traumatische Ereignis wird als etwas Vergangenes angesehen, das ein Trauma erst auslösen kann.⁹ Es soll hierbei der prozessuale Verlauf eines Traumas betont werden, wie im Folgenden noch deutlich wird.

DIE TRAUMATISCHE SITUATION

Nach ICD-10 (Internationale Klassifikation psychischer Störungen) ist der das Trauma auslösende Stressor ein „belastendes Ereignis oder eine Situation kürzerer oder längerer Dauer, mit außergewöhnlicher Bedrohung oder katastrophenartigem Ausmaß, die bei fast jedem eine tiefe Verzweiflung hervorrufen würde.“¹⁰

Im DSM-IV (Diagnostisch Statistisches Manual) der nordamerikanischen psychiatrischen Gesellschaft findet man eine analoge Beschreibung des traumatischen Ereignisses im Zuge der Beschreibung des PTBS:

- (1) Die Person erlebte, beobachtete oder war mit einem oder mehreren Ereignissen konfrontiert, die tatsächlich oder drohenden Tod oder ernsthafte Verletzung oder eine Gefahr der körperlichen Unversehrtheit der eigenen Person oder anderer Personen beinhalten.
- (2) Die Reaktion der Person umfasste intensive Furcht, Hilflosigkeit oder Entsetzen. *Beachte:* Bei Kindern kann sich dies auch durch aufgelöstes oder agitiertes Verhalten äußern.¹¹

9 Besonders in der Beschreibung des *Posttraumatischen Belastungssyndroms (PTBS)* wird dies deutlich: Fischer/Riedesser weisen auf den verwirrenden Trauma-Begriff dieser Krankheitsbezeichnung hin, da etwas posttraumatisches durch den Präfix post- darauf referiert, dass sich das Syndrom erst nach dem Trauma bemerkbar macht, beziehungsweise das Trauma mit dem traumatischen Ereignis zeitlich gleichgesetzt wird. Dies ist allerdings nicht der Fall, da die Belastungsstörung das Trauma an sich darstellt und nach dem Erleben der traumatischen Situation (post-) auftritt: „Das ‚Trauma‘ ist nicht vorbei, wenn die traumatische Situation oder das traumatische Ereignis vorüber ist.“ Deswegen schlagen sie die Umbenennung zum *basalen psychotraumatischen Belastungssyndrom (bPTBS)* vor. FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 46f.

10 BMASGK: *ICD-10 BMASGK 2020. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. 10. Revision – BMASGK-Version 2020*. Systematisches Verzeichnis. Online verfügbar: <https://bit.ly/2WllJHG>, S. 222. [Zugriff am 17.03.2020].

11 APA American Psychiatric Association: *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen DSM IV, übers. n. d. 4. Aufl. des Diagnostic and statistical manual of mental disorders der APA. 2. verb. Aufl.* Göttingen (u. a.): Vlg f. Psychologie, Hogrefe 1998, S. 491.

Mit Ada beginnt die Tradition des Spaltkopfs als „Familienchronist“ (SK 23), weswegen das traumatische Ereignis, die sie als Kind erleben musste, als Ursprung des folgenden transgenerationalen Störungsbildes betitelt wird. Erzähltheoretisch erfährt der/die Leser/in zwar erst am Ende, kurz vor Adas Tod, ihren Hintergrund. Der Spaltkopf erzählt nun in diesem Abschnitt, in seiner größten Rede, von seiner Geburtsstunde. Er berichtet aus Adas Perspektive, später wird klar, er ist ein Teil von Ada. Ada ist fünf Jahre alt und versteckt sich mit ihren Eltern in einer Scheune vor den Pogromen des zaristischen Russlands. Die Soldaten, „antisemitische Faschisten“¹², finden sie, der Vater wird herausgezerrt, man hört einen lauten Knall – er wird erschossen. Adas verzweifelter Geschrei verhindert schlimmeres und sie überleben mit den Worten eines Soldaten: „Lass die Judenweiber, komm.“ (SK 170) Beim Weg nach draußen sieht Ada den leblosen Körper ihres Vaters am Boden liegen – diese Szene soll der unmittelbare Auslöser für den Spaltkopf sein.

Wie die Figur des Spaltkopfs bespricht Fischer die künstlerische Realisierung des Unbewussten durch eine meist indirekte Darstellungsform.

Das Trauma werde nicht dokumentarisch berichtet, sondern in einem imaginativen, symbolischen Raum versetzt, der zugleich ein ‚Überleben‘ des Traumas ermöglicht. In diesem Raum werde der Rezipient dialogisch einbezogen.¹³

Man kann hierbei von einem traumatischen Ereignis Adas sprechen. Sowohl Ada als auch ihre Mutter sind der Gewalt gegenüber Israil, dem Vater, schutzlos ausgeliefert. Das Schreien der beiden (SK 169) ist ein unmittelbarer Ausdruck ihrer Verzweiflung, besonders Adas Zustand kann man als aufgelöst beschreiben. In ihrem akuten Gefahrenzustand werden die Reaktionen beider als passiv beschrieben – sie sind hilflos und der Gewalt der Soldaten preisgegeben. Ein Grund dafür wird in der eben genannten Aussage des einen Soldaten gesehen, der durch die Bezeichnung „Judenweiber“ (SK 170) eine religiöse Zuschreibung vornimmt, die als Rechtfertigung für die Ermordung Israills gelesen wird. In diesem Moment sind Ada und ihre Mutter also deswegen so hilflos, weil sie nicht aufgrund bestimmter Handlungen, sondern aufgrund ihrer Herkunft, ihrer religiösen Identität, Gewalt erfahren. In diesem Schockmoment haben sie keine Möglichkeit, sich aktiv zu wehren.

12 KAZMIERCZAK, Madlen: *Fremde Frauen. Zur Figur der Migrantin aus (post)sozialistischen Ländern in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Berlin: Erich Schmidt 2016 (= *Philologische Studien und Quellen*, Bd. 253), S. 186.

13 FISCHER, *Psychoanalyse und Psychotraumatologie*, S. 15.

Das DSM IV gibt im Zuge der Definition der PTBS Beispiele an¹⁴ und nennt in diesem Zusammenhang kriegerische Auseinandersetzungen, durch die Natur oder den Menschen hervorgerufene Katastrophen, Gewalt gegen die eigene Person etc.¹⁵ Des Weiteren werden beobachtete Ereignisse und Ereignisse, von denen man erfahren hat, genannt, die den unnatürlichen Tod einer/mehrerer Personen durch Gewalteinwirkung umfassen, wie es bei Israil beobachtet wird. Besonders gravierend entwickelt sich das Trauma hier, weil es sich bei eben jener Gewalteinwirkung um absichtliches menschliches Handeln handelt und/oder dieser Belastungsfaktor direkt erlebt bzw. beobachtet wurde. Ein weiterer Faktor ist die persönliche Nähe zu den betroffenen Personen. Handelt es sich um betroffene Familienmitglieder oder sonstig nahestehende Bezugspersonen, wirkt sich dies auf den Schweregrad der Traumatisierung aus.¹⁶ Dies lässt sich daran festschreiben, dass der gesamte Roman als Familienroman gelesen werden kann. Es treten fast ausschließlich Personen auf, die entweder direkter Teil der Familie sind, oder in einem besonderen Naheverhältnis zu eben jener zählen.¹⁷

Bei Mischka ist das traumatische Ereignis schwieriger auszumachen. Zwar kann die unvorhergesehene Emigration, die plötzliche Reise von Russland nach Österreich (SK 26f.), von Ost nach West als traumatisierend gelesen werden. Richtet man sich aber an die wissenschaftliche Definition von Trauma, so merkt man, dass dies kaum lebensbedrohlich war, es ändern sich eher die Lebensumstände, wenn auch drastisch. Was aber erkennbar ist, sind die Veränderungen, die ab diesem Zeitpunkt auftreten. Natürlich hat Mischka bereits davor ein äußerst auffälliges Verhalten, wie es in den Rückblenden zu beobachten ist. Mischkas Persönlichkeitsentwicklung, ihr Wachsen wurde durch die plötzliche Emigration unterbrochen, ein Gefühl der Hilflosigkeit breitet sich aus – Mischka kann diesem Entwicklungsstopp nicht angemessen entgegenwirken.

Dieses Gefühl der Hilflosigkeit ist es, welches das Gehirn speichert und an welches sich erinnert wird. Es ist ein Ausdruck des Regulationsverlustes und erläutert die gekoppelte Speicherung der Erinnerung an den Ereignisablauf, insbesondere aber der peritraumatischen Handlungsschemata und begleiten-

14 FISCHER/RIEDESSER widmen sich im zweiten Teil ihres Lehrbuches einzelnen Teilbereichen der Psychotraumatologie, wie dem Holocaust, Kindheitstrauma, Exil und Folter etc. Vgl. FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 254–360.

15 APA, *DSM IV*, S. 487.

16 Ebd.

17 Beziehungen sind durchwegs ein zentrales Thema, besonders aber wie sich die innerfamiliären Traumata auf die Entwicklung dieser auswirken.

den Phänomene. Mischka (und auch Ada) erinnert sich also an ein Bild von sich selbst in einer hilflosen, ungeschützten Art. Die Handlung wird nicht als abgeschlossen gespeichert, sondern als unterbrochen und kann somit nicht verarbeitet werden.¹⁸ Als Folge lässt sich bei Mischka ein Identitätstrauma beobachten. Das DSM IV beschreibt als „weiteres klinisch relevantes Problem“ das Identitätsproblem, wonach im Vordergrund Fragen hinsichtlich der religiösen, sexuellen, familiären, ethnischen und ideologischen (etc.) Identität stehen.¹⁹ In ihrem weiteren Entwicklungsverlauf sind ihre Handlungen und ihr Verhalten von einer ständigen Suche nach sich selbst geprägt, wie sich in den folgenden Phasen im Verlaufmodell der Psychotraumatologie nachvollziehen lässt.

DIE TRAUMATISCHE REAKTION

Ein Trauma basiert also auf einem traumatischen Erlebnis, welches bestimmte Reaktionen hervorrufen kann. Im Sinne eines *PTBS* besteht ein Trauma nach dem DSM IV zusätzlich aus Phasen der anhaltenden, unfreiwilligen Erinnerungsbilder vom Trauma, andauernden Verleugnung oder Vermeidung von Reizen, die mit dem traumatischen Ereignis in Verbindung gebracht werden und den Symptomen erhöhter Angst oder Erregung.²⁰ Das DSM IV schließt also bei der Definition des traumatischen Ereignisses nicht nur die das Leben des Individuums oder anderer (durch Beobachtung) bedrohende Situation mit ein, sondern auch die unmittelbare Reaktion.

Dass Ada und ihre Mutter dieses Kriterium hier mit betäubenden Schreien (SK 169) als direkte Reaktion erfüllen, wurde bereits ausgeführt. Auf der erzählerischen Ebene allerdings wird dies durch die Rede des Spaltkopfs tiefer betont. Die Beschreibung der Ermordung wird als externe Erinnerung geschildert. Ein nach Außen gespiegeltes Phänomen – die Sprache des Spaltkopfs – stellt die Innensicht Adas dar. Diese Schilderungen konzentrieren sich auf akustische Signale. Es ist ein Durcheinander von Schreien und Schweigen, denen Ada als Kind nicht mehr folgen kann, wodurch sie wie gelähmt agiert. Auf der visuellen Ebene öffnet der homodiegetische Erzähler ein kleines Blickfenster mit schablonenhaften Figuren, keinerlei persönlich

18 Vgl. FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 375.

19 APA, *DSM IV*, S. 772.

20 Vgl. ebd., S. 487, 492. Damit eine psychische Traumatisierung aber tatsächlich als psychotraumatisches Belastungssyndrom diagnostiziert werden kann, bedarf es weiterer Kategorien, worauf noch eingegangen wird.

identifizierender Merkmale.²¹ Diese emotionale Überwältigung macht eine wirklichkeitsgetreue Situationswahrnehmung unmöglich, Schutzmaßnahmen können zudem nicht mehr ausgeführt werden. Die folgende emotionale Erstarrung ist eine Notfallreaktion, die ersteres vermeiden soll.²²

Ada passiert genau das, sie merkt sich nur noch die prägnantesten Merkmale des Ereignisses. Spannend hierbei ist allerdings, dass sie sich selbst ja eigentlich nicht erinnert, sondern nur der verdrängte Teil von ihr, repräsentiert durch den Spaltkopf. Das heißt, dass selbst das Unbewusste bei Rabinowich keinen Zugriff auf die vollständige Szene hat, sondern dass auf kognitiver Ebene der Wahrnehmungsfilter vorher wirkt. Das Trauma intensiviert diesen Prozess nur und dissoziiert die Inhalte.

Erzählerisch wird hier ein Neben-sich-stehen dargestellt. Zwar handelt es sich um die Perspektive von Ada, jedoch nimmt der homodiegetische Erzähler eine Beobachterrolle ein, eine externe Fokalisierung. Interessant ist hier ebenfalls, dass die Rede des Spaltkopfs ansonsten in der Ich-Perspektive stattfindet. Hier nimmt er sich aber selbst zurück. Der/die Leser/in hat somit die Möglichkeit, in die Situation einzutauchen und Adas Sinneseindrücken so zu folgen und direkt nachzuvollziehen. Durch diese bewusste Distanz des Spaltkopfs in der Erzählerfunktion kann der/die Leser/in die lähmende Situation so wahrnehmen, wie auch Ada als Kind das nur möglich ist (SK 169f.). Der Erzähler verzichtet hier auf eine externe Perspektive, die im Moment vielleicht mehr Erklärung bieten würde.

Durch diese Perspektive ist der/die Leser/in dem Inneren, den Bewältigungsstrategien des Kindes näher. Neben der traumatisierenden Situation sind die darauffolgenden persönlichen Reflexe ausschlaggebend. Es geht um die Opposition von Objekt und Subjekt, beziehungsweise das „vitale Diskrepanzerlebnis zwischen bedrohlichen Situationsfaktoren und individuellen Bewältigungsmöglichkeiten.“²³ Das traumatische Ereignis spiegelt den Umweltfaktor wider, es wirkt von außen auf diejenige Person ein. Dem gegenüber stehen die individuellen Bewältigungsmöglichkeiten – wie kompetent reagiert die betroffene Person nach dem Schock? Wie kann sie die Situationserfahrung verarbeiten, obwohl die subjektive Verarbeitungskapazität durch ein Trauma massiv überschritten wird?

21 In der Psychologie wird hier auch vom *Waffenfokuseffekt* gesprochen. Zeugen von Gewalttaten berichten hierbei, dass sie sich nicht an das Gesicht des Schützen erinnern können, da ihr Fokus lediglich auf die Waffe vor ihnen gerichtet ist. Um die Gefahrensituation also überhaupt kognitiv verarbeiten zu können, werden scheinbar unwichtige Details ausgeblendet.

22 FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 158–160.

23 FISCHER, *Psychoanalyse und Psychotraumatologie*, S. 11.

In dieser Schockphase, die sich direkt nach dem Erleben des traumatischen Ereignisses konstituiert, zeigen sich die ersten Bewältigungsmöglichkeiten der Betroffenen. Sie tritt frühestens eine Stunde nach dem Ereignis auf und hält maximal eine Woche an. Während dieser Zeit wird dem betroffenen Individuum oder Kollektiv erst das Ausmaß der Katastrophe klar, die Realisierung des eben Passierten muss erst mal den Schock überdauern. Im Schock reagieren die Personen, hier insbesondere Ada, mit Verleugnung der erlebten Bedrohung, können es nicht wirklich glauben, empfinden Zeitstrukturen anders und berichten von einer Veränderung der Wahrnehmung. Dies ist ebenso die Phase, in der sich erste dissoziative Folgen zeigen.²⁴

Im Fall einer traumatisierenden Erfahrung kann es zu einer Überforderung des kognitiven Systems kommen, wodurch einerseits die Reaktionen Verleugnung und Vermeidung entstehen und andererseits es auch zu Verzerrungen kommen kann. Erstere bilden sich aufgrund der Blockierung der Wahrnehmung des traumatischen Ereignisses, es kommt zu einer Verharmlosung der Situation, zu einer Fehlinterpretation. Hierbei kann es hinterher zu Schuldgefühlen kommen, da währenddessen nicht angemessen gehandelt werden kann. Die Verzerrung geht über die Vermeidung dahingehend hinaus, dass Ursachen falsch zugeordnet werden und die Situation somit verzerrt erklärt wird. Differenziert betrachtet, kann an dieser Stelle eine weitere Reaktion, die Intrusion, die das Wiedererinnern psychotraumatischer Erlebnisse beschreibt.²⁵

Adas Reaktion wird vom Spaltkopf in der Rolle einer homodiegetischen Erzählstimme wiedergegeben, indem er seine eigene Geburt beschreibt (SK 170). Adas kindliche Wahrnehmung kann aufgrund der Bedrohlichkeit die Information nicht angemessen verarbeiten – es kommt zur Überlastung ihrer kognitiven Verarbeitungskapazität. Von Außen beschreibt der Erzähler die Reaktion in der Innensicht des überforderten Kindes:

Ihr Schrei hat ein Eigenleben dazugewonnen. Er ist zurückgekehrt. Sie fühlt ein Bersten in sich. Eine Zersplitterung. Ein Ablösen. Es fällt von ihr ab in tausend Bruchstückchen. Sie steht da im Partikelregen. Ein Sog, mit eigenem Schwerpunkt, ein Zusammenfließen, ein Auffangen. Sie willigt stumm ein. (SK 170)

Was hier bildlich beschrieben wird, ist die Entstehung des Spaltkopfs. Zwar ist davon auszugehen, dass der Spaltkopf als Figur einer Familienlegende schon

24 FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 156.

25 Ebd., S. 158f.

vorher besteht, so bekommt er jetzt eine Aufgabe – er erwacht zum Leben. Auf einer psychologischen Ebene ist der Spaltkopf als Figur, als Erzähler, als das innerfamiliäre kollektive Unbewusste, als Symbol für eine Dissoziation zu lesen. Die Textstelle liest sich sehr bedrückend. Das, was Ada zuerst in ihrer Verzweiflung rausgeschrien hat, macht wie ein Bumerang eine Kehrtwendung und lässt etwas im Inneren zerbrechen. In dieser Vorstellung spürt man als Leser/in einerseits Gewalt, für deren Bewältigung die Kapazität nicht reicht, und andererseits die Geschwindigkeit, die zusätzlich wirkt.

Der Schrei, der Ausdruck des Entsetzens, der nach außen dringt, wird wieder zurück gesogen. Hier sichtbar ist der erste Gegensatz von *Sprache und Schweigen* als Äquivalent zur Opposition *Bewusst und Verdrängt*. Durch diesen Gewaltakt verstummt Ada im Moment, es kommt zur emotionalen Erstarrung.²⁶ Der einzige, der spricht, ist der Spaltkopf als Stimme des Verdrängten. Das Verhältnis von Schweigen und Sprechen wird sich weiter repräsentativ für das Trauma durch den Roman ziehen.

Adas Schweigen hält sie gefangen. Durch den Druck dieser Gewalt zersplittert etwas in ihr. Ein Teil ihrer Persönlichkeit spaltet sich – allerdings entspricht Adas Trauma keiner Dissoziativen Identitätsstörung, da der Spaltkopf als Teilidentität später nicht episodisch aktiv Adas Bewusstsein übernimmt.²⁷ Der Spaltkopf bleibt stets im Erzählerischen, spricht nie laut, und somit im Unbewussten, im Verdrängten. Nur der/die Leser/in weiß über diese untergeordnete Ebene des Bewusstseins Bescheid, die Figuren selbst sind sich dessen nicht im Klaren. Lediglich der/die Leser/in wird im Lesen Zeuge/in dieser Spaltung. Die folgende Rede des Spaltkopfes beschreibt Adas innerliche Reaktion auf die Ermordung ihres Vaters:

Sie wird in eine warme Schutzhülle geschweift. Die Farben der Umgebung treten zurück, die Landschaft ringsum verblasst, aber nur ein wenig, als hätte sich eine Plexiglasscheibe zwischen sie und die Welt geschoben, die alle Geräusche von draußen dämpft. Sie holt Atem und überlässt sich dieser Schwerelosigkeit, die ich ihr nun für immer verspreche.

Und was ich verspreche, halte ich.

Alles wird konstant bleiben.

Kein Schmerz mehr. Keine Angst. Kein Leben. (SK 170)

Der Prozess des Verdrängens kommt in dieser Passage besonders gut zur Geltung. In Ada scheint sich etwas zurückzuziehen. Ihr Bewusstsein rettet sich dadurch, dass sie diese Erinnerungen verschließt. Dadurch hat sie die

²⁶ Ebd.

²⁷ Vgl. APA, DSM IV, S. 551–555.

Möglichkeit mehr oder weniger „normal“ weiter zu leben und sich weiter zu entwickeln. Sie hat aber auch die Möglichkeit, ihre Erinnerungen zu einem späteren Zeitpunkt aufzuarbeiten. Es ist eine Schutzreaktion – Sicherheit, besonders im sozialen Umfeld ist von großer Wichtigkeit.

Pierre Janet beschrieb im Anschluss an die Psychoanalyse und Coping-Forschung als einer der ersten die *Dissoziation* als Erklärungskonzept verdrängter Erinnerungen traumatischer Erlebnisse, wie wir sie bei Ada eben beobachten konnten. Die Dissoziation ist eine

Folge einer Überforderung des Bewusstseins bei der Verarbeitung traumatischer, überwältigender Erlebnissituationen. [...] Die Erinnerung an eine traumatische Erfahrung [kann] oft nicht angemessen verarbeitet werden: sie wird daher vom Bewusstsein abgespalten, dissoziiert, um zu einem späteren Zeitpunkt wiederaufzuleben, entweder als emotionaler Erlebniszustand als körperliches Zustandsbild, in Form von Vorstellungen und Bildern oder von Reinszenierungen im Verhalten.²⁸

Weiters beschreibt Janet durch Traumatisierungen ausgelöste Gedächtnisstörungen, aber auch die Repräsentation des Traumas in Bildern (nicht Worten), in körperlichen Reaktionen und im Verhalten, wie es im Traumaschema beschrieben wird.²⁹ Dieses Verhalten wird durch die Erzählung bestätigt. In der vorherigen Rede des Spaltkopfes, in der er die Zersplitterung Adas Persönlichkeit (SK 170) beschreibt, ist die Erinnerung in ihrem bildhaften Charakter besonders auffällig. Es werden nicht nur die visuellen Sinne betont, auch die akustischen Rezeptoren sind sensibilisiert. Das Verstummen, das Schweigen kann hier ebenfalls wieder als Symptom genannt werden. Anzumerken ist, dass ein und dasselbe Ereignis bei einer Person zu einer schweren Traumatisierung mit einhergehenden psychischen Störungen führt, eine andere Person aber damit umgehen kann. Ein Erlebnis wird also nur traumatisierend erlebt, wenn der betroffene Mensch die Situation als so lebensbedrohlich oder ausweglos empfindet, dass seine individuellen Bewältigungsmechanismen nicht ausreichen, wie wir es bei Ada erleben.

Bei Mischkas Verhalten fällt, im Gegensatz zu Janets Dissoziationsbegriff, eine Anlehnung an Sigmund Freuds Konzepten der Abwehr oder Ver-

28 FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 35. Es muss noch angemerkt werden, dass es sich beim Begriff Dissoziation noch nicht um eine dissoziative Identitätsstörung handeln muss. Die Ausbildung von Teilpersönlichkeiten kann natürlich zustande kommen, wird aber eher als Extremfall gesehen. Vgl. APA, *DSM IV*; FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*.

29 FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 34–36.

drängung leichter. Mischkas Handeln ist durchwegs geprägt von Absicht (SK 92). Alles an ihr schreit nach Aufmerksamkeit. Dass dahinter ein Abwehrmechanismus steht, da Mischka tief in ihrer Identitätskrise steckt, ist durchaus deutlich. Abwehrstrategien sind nach Freud reflexhafte Methoden zum Schutz vor der Wahrnehmung seelischer Schmerzen. „Das verletzte psychische System/die psychisch verletzte Persönlichkeit sucht die Verletzung nach Möglichkeit auszublenden und betreibt ‚business as usual‘.“³⁰ Hier findet sich auch der Unterschied zu Janet: Freud beschreibt den Prozess der Verdrängung/der Abwehr als „motiviertes, absichtsvolles Vergessen“.³¹ Die Dissoziation von traumatischen Erfahrungen geschieht nun nicht nur aufgrund einer Reaktionsüberforderung des Bewusstseins, sondern es handelt sich um ein aktives Fernhalten der Erfahrungen durch das Bewusstsein um das Subjekt an sich vor unangenehmen Affekten zu schützen.³²

Vor allem beim Eintreten der Pubertät ist dies ersichtlich. Für Mischka hat sich das unerwartete Umziehen nach Wien schockhaft in ihr Unterbewusstsein eingebrannt. Es handelt sich hierbei um eine gravierende Veränderung ihres Lebens, sie verliert ihr gewohntes Umfeld. Die Pubertät, vor allem auf körperlicher Ebene – eingeleitet durch die Periode – stellt ebenso eine unerwartete und unerwünschte Veränderung dar. Mischkas Abwehr besteht darin, dass sie versucht, sämtlichen Entwicklungsschüben entgegenzuwirken. Die entstehende Weiblichkeit ist ihr neues Feindbild. Es äußert sich durch ihre plötzliche Gewichtszunahme, ihren extremen Kleidungsstil, im Schminken (SK 139f.). Aber auch die Veränderung der Beziehung zu ihren Eltern ist hierbei ausschlaggebend. Durch ihr „körperliches Erwachsenwerden“ kommen Einschränkungen ihrer Freiheit auf sie zu.

Alle Freiheiten, die mir bis jetzt gewährt wurden, werden von meiner Periode hinweggeschwemmt. [...] Freiheit, haben sie mir doch erklärt, sei das höchste Gut. Für die Freiheit sei kein Preis zu hoch. Für die Freiheit hätten wir unsere Heimat geopfert und unsere Sprache. Für die Freiheit, sagte Lev, habe er mich hierhergebracht.³³ (SK 80f.)

30 Ebd., S. 24.

31 Ebd., S. 36.

32 Ebd., S. 36.

33 Hier vertieft sich weiters auch ein Elternkonflikt. Die Ideale und Ziele der Eltern werden immer weniger mit Adas Ideen vereinbar. Dass sie ihre Eltern mit den Vornamen anspricht, wenn sie von ihnen erzählt, ist ein Symbol dieses Trennungsversuches – ein Abwehrmechanismus. (vgl. SK 81, 89)

Mischka verschiebt diese Veränderungen auf ihren körperlichen Zustand, dem sie einerseits ausgeliefert ist, den sie aber andererseits versucht zu umgehen, indem sie sich die „neuen“ Haare ausreißt, oder an Gewicht zunimmt (SK 85).

Die Pubertät gilt als nominale Phase im Leben einer Person, es wird eine Grenze überschritten, die Grenze zum Erwachsenen-Dasein. Analog dazu steht der Grenzübergang bei der Einreise von Russland nach Österreich.

So wie mich zuvor das Heimat- und das Immigrationsland zum Balanceakt zwangen, begehe ich nun eine Gratwanderung zwischen den Welten der Erwachsenen und der Jugend. [...] Diese zweite Immigration trete ich lieber gar nicht erst an. Ich wage den Absprung nicht, ich kralle mich am Rand der Kindheit fest, während kleine Steinchen in den Abgrund bröseln, und warte auf die helfende Hand, die nicht kommt. (SK 83)

Bei Ada hingegen hat man als Leser/in das Gefühl, als begrüße sie Veränderungen, sie generiert sie aktiv, wodurch lokal-geographische Grenzüberschreitungen nicht so drastisch erscheinen. Ein Hinweis, dass es sich bei Adas Reaktion um eine nach Freud nicht-reflexhafte Abwehrstrategie handelt, also um eine aktive, doch bewusste Entscheidung zur Abwehr, liegt in ihrer Antwort auf die Abspaltung: „*Sie willigt stumm ein.*“ (SK 170) Im weiteren Verlauf wird diese Annahme bestätigt:

Sie will vor allem eines: Gelassenheit, Ruhe, Kontrolle. [...]
Sie will das kalte Herz.
Dafür braucht sie mich.
Ich habe sie von der Angst abgespalten und vom Leben.
Jetzt ist sie nie mehr allein.
Ich, ihr Spaltkopf, werde ihr folgen, werde ihr ihren Schmerz nehmen,
ihre Freude und ihr Begehren, werde aufmerksam größer und größer
wachsen. Mein Hunger wächst mit. [...]
Doch sie macht trotzdem, was sie will. (SK 171)

Ada entscheidet sich aus Selbstschutz bewusst für eine Abspaltung, für ein Zurückziehen der traumatisierenden Erinnerungen. In ihrem weiteren Leben wird sie des Weiteren tunlichst versuchen, Reizen zu entgehen, die sie diese Unterdrückung wieder rückgängig machen lassen würden.

Wie bereits angemerkt, ist Mischkas Trauma nicht so einfach bestimmbar und chronologisch aufrollbar wie das von Ada. Sie versucht aber immer wieder unvermeidbaren Veränderungen entgegenzuwirken, sie zu unterdrücken. Lebensgeschichtliche Veränderungen können hier als möglicher Stimu-

lus für ein Zurück-Erinnern gelesen werden. Sieht man sich die Kriterien für eine psychotraumatische Belastungsstörung an, so ist hier zentral von einem Wiedererleben und einer Vermeidung von Reizen die Rede, die Erinnerungen aus den Tiefen des Unterbewusstseins hervorholen können.³⁴ Das DSM IV beschreibt wiederholte Erinnerungen und Träume als Symptome des Wiedererlebens des traumatischen Ereignisses. In Sonderfällen kommt es zu phasenweisen, dissoziativen Zuständen, in der die Person „einzelne Bestandteile des Ereignisses wiedererlebt und sich verhält, als würde sie das Ereignis im Moment erleben.“³⁵ Des Weiteren kann es zu psychischen und physiologischen Reaktionen kommen, wenn die Person in bestimmten gegenwärtigen Situationen mit Ereignissen konfrontiert wird, die symbolisch für den traumatischen Stressor stehen oder daran erinnern. Diese gegenwärtigen Ereignisse können also als Auslöser für diese Flashbacks fungieren. Demnach ist es nur logisch, wenn die menschliche Psyche versucht, diese eine Erinnerung auslösenden Reize zu vermeiden. Hier verbunden ist auch die Möglichkeit, dass sich betroffene Personen gar nicht mehr daran oder an bestimmte Aspekte erinnern können (u. a.). Des Weiteren können Symptome erhöhter Angst oder Erregung auftreten.³⁶

Hinsichtlich dieser Kriterien sind die Romanstrukturen anzusehen. Der autodiegetische Erzähler erzählt aus der Perspektive der erwachsenen Mischka in einer inneren Fokalisierung. Die Grundhandlung, wenn man das so bezeichnen kann, ist chronologisch aufgebaut: die Geschichte beginnt beim letzten Abendmahl, dem Abschiedessen der Familie, es folgt die Ausreise und die weitere Entwicklung in Österreich. Eingebettet in diesen Hauptstrang der Erzählung sind vor allem im zweiten Kapitel des Buches *Die Hunde von Ostia* (SK 13–127) regelmäßige Rückblenden. Aus psychotraumatologischer Sicht können diese zeitlich fragmentarischen Strukturen, diese erzählerischen Rückblenden, als Flashbacks gelesen werden. Alle diese Flashbacks haben jeweils einen Auslöser. Als es zum Beispiel das erste Mal in Wien schneit, reagiert einerseits das Unterbewusste indem der Spaltkopf von einem früheren Urlaub erzählt. Andererseits ist dies eine der wenigen Passagen, in denen sich Mischka sich „wie zu Hause [fühlt]“ (SK 70), als sie durch den frischen Schnee läuft. Etwas weiter im Text werden diese Erinnerungen explizit angesprochen:

34 APA, *DSM IV*, S. 491f.

35 Ebd., S. 487f.

36 Ebd. S. 487f., 491f.

Wenn ich die Augen schließe, hineintauche in die rote Dunkelheit dahinter, sehe ich sie als unreife Schatten herumstreuen. Kleine, große, halbfertige Umriss im Dämmerlicht der Erinnerung, so unscharf und ungreifbar wie ihre Körper, verstreut über die Müllhalden der römischen Vorstadt. (SK 76)

Dieser Absatz gilt als Einleitung für eine Episode, in der es als Leser/in nicht sonderlich einfach ist, den Inhalt herauszufiltern (SK 76-80). Es geht um einen Urlaub in Ostia, der eher einem Traum gleicht. Die Erinnerung wird als eine der wenigen eher schwammig erzählt, wie durch einen Schleier werden Details ausgeblendet. Das Subjekt der Erzählung blendet sich komplett aus. Die „Hunde“ werden als Metapher für die eigene (jüdische) Familie verwendet. Wie in einem Traum nehmen reale Gestalten andere Formen an. Diese Szene lässt sich als Vermeidung lesen, denn wie der/die Leser/in später erfährt, wird Ostia als Ort mit der früheren russischen Familie und ihren Auswanderungsplänen nach Amerika bzw. Israel in Verbindung gebracht. Genau diese Auswanderungsthematik ist es, die Mischka versucht zu vermeiden. Auf diesen wenigen Seiten lässt sich auch erkennen, dass sich der Erzähler nicht mehr an alle Aspekte des Erlebnisses erinnern kann und die übrigen als Abwehrreaktion sehr bildhaft abgewandelt wurden – seine Verlässlichkeit ist zu hinterfragen. Spannend ist weiterhin, dass keine Spaltkopf-Rede als Sprachrohr des Unterbewussten folgt, da der autodiegetische Erzähler bereits das Innere Mischkas verfügbar macht. Oft ist es doch der Fall, dass eine bestimmte Szene des autodiegetischen Erzählers eine Erinnerung hervorruft, die durch den Spaltkopf dem/der Leser/in zugänglich gemacht wird.

Ein Beispiel dafür ist die Hintergrundgeschichte Adas, ihre Herkunftsgeschichte, die dann erzählt wird, als Mischka der originale Pass Adas mit ihrem richtigen Namen Rahel Israilowna aus der Tasche fällt (SK 164 ff.). Daraus kann geschlossen werden, dass der Spaltkopf als Erzähler des Verdrängten, Unbewussten, einen bestimmten Reiz braucht, der die Erinnerung zurück in das Bewusstsein holt. Meist passt seine Rede inhaltlich auch mit der vorangegangenen oder folgenden Haupterzählung zusammen.

Ein weiteres Beispiel für Erinnerungen auslösende Reize, wie auch deren Vermeidung, wären Umzugskartons. Laura und Lev täuschen Mischka hinsichtlich der bevorstehenden Abreise, indem sie ihr sagen, sie würden renovieren, nicht umziehen.

Während sich die Kartons um mich herum zu türmen beginnen, ist von einem Umbau der Wohnung die Rede. [...] Bis heute macht mich der Anblick von unausgepackten Kisten unruhig, sie scheinen

ein böserartiges Versprechen zu beherbergen. Bei jedem Umzug häufe ich sie hasserfüllt in unübersichtliche Ecken. (SK 26f.)

Ein Umzug, und damit auch das Verpacken des gesamten Inventars, würde die schmerzhafteste Erinnerung an die traumatische Emigration wieder wachrütteln. Es wird daher versucht, solche Situationen zu vermeiden.

Kommt es aber doch zur Erinnerung, so bilden sich Kontrollmechanismen aus. Bei Mischka äußert sich dies in ihrem Spiegelzwang. Durch den Blick in den Spiegel schafft sie es, in der Gegenwart zu bleiben. Durch den Blick in ihre eigenen Augen kann sie sich halten und driftet nicht in tiefere Bewusstseinschichten ab:

Um mein Gesicht nicht ständig zu verlieren, blicke ich in meinen Taschenspiegel. [...] Und immer verfolgt mich das Gefühl, dahinter noch ein Augenpaar zu erkennen, das seinen Blick in ruhiger Konzentration auf mich gerichtet hat. (SK 176)

Sie erblickt sich selbst im Spiegel, hält sich also dadurch auf der Oberfläche ihres Bewusstseins, jedoch weiß sie, dass dahinter eine tiefere Ebene liegt, der Spaltkopf. Dieser wartet mit seinen verdrängten Erinnerungen nur darauf, sie ihr zugänglich zu machen, wie es die Szene am Friedhof zeigt, wo sie am Grab ihres Vaters an seinen Tod erinnert wird (SK 195f.). Levs Tod wirft Mischka in eine frühere Verlustkompensation zurück. Durch die Ausreise aus Russland empfindet sie das gleiche Verlustgefühl, durch das ihr jegliche Sicherheit genommen wird, wie beim Tod ihres Vaters. Wie die Emigration, ist auch sein Tod Auslöser für ein extremes Verhalten. Sie versteckt sich immer mehr hinter ihrer dunklen Kleidung, ihr Aussehen gleicht einer Maske (SK 139), einer Schutzhülle, die Ada damals ihrerseits durch die Abspaltung des verletzten Teils ihrer Persönlichkeit gefunden hat (SK 171). Während Ada also ihre Gedächtnisinhalte dissoziiert, greift Mischkas Bewusstsein zur Verleugnung.

Die Flashbacks des Erzählers werden im Verlauf des Romans weniger, sie bleibt immer mehr in der Gegenwart. Selbst bei der Reise durch das dem Westen geöffnete Russland hält sie sich. Allerdings wirft der Spaltkopf noch Hintergrundinformationen ein. Dadurch wirkt die Romanstruktur sehr episodisch und fragmentarisch, manchmal gehen Zeitstrukturen vollkommen verloren und der/die Leser/in kann nicht mit Sicherheit sagen, von welcher Generation die Rede ist.

Reizvermeidung als Abwehrstrategie verwendet auch Ada äußerst erfolgreich. Von ihrer Geschichte erfährt man in dem Sinn eigentlich nur etwas über die Reden des Spaltkopfs, der ihren Selbstschutz und Integrität durch

die Selbstverdoppelung der Dissoziation gewährleistet. Mit der Abspaltung verdrängt Ada auch ihre Herkunft. Sie wendet sich von Judentum ab, dem Grund, der ihrem Vater das Leben kostete.³⁷ Sie ändert das Patronym, um sich von ihrem Vater abzugrenzen (SK 171) und projiziert die Schuld still und heimlich auf die Mutter (SK 172).

Sie ändert den Namen ihres Vaters, der sie verraten hätte, von Israil in Igor. Sie nennt sich Ada. Nicht Rabel.

Sie hängt sich ein Kreuz um.

Sie ist blauäugig und blond, sie ist unauffällig.

Ada Igorowna. Die zukünftige Professorin. (SK 171f.)

Sie führt ihre neue Identität ihr Leben lang fort, besucht selbst in Wien noch regelmäßig den Stephansdom. Im Sinne der Kriterien für eine Diagnose der *psychotraumatischen Belastungsstörung* nach DSM IV erfüllt Ada sämtliche dieser Maßstäbe in einem chronischen Verlauf: Sie beobachtete ein traumatisches Ereignis, reagiert mit Furcht und Hilflosigkeit (A). Sie erlebt diese Erfahrung, bzw. daran geknüpfte Aspekte, wieder und leidet an dissoziativem Verhalten (B). Außerdem versucht sie Reizen zu entgehen, die mit dem Trauma verbunden sind (C). Sie zeigt ein erhöhtes Arousal, indem von Schlafproblemen und Hypervigilanz, also erhöhter Wachsamkeit, berichtet wird (D).³⁸

Kurz vor Adas Tod kommt die Erinnerung aber durch die das Rätsel lösende Rede des Spaltkopfs aber doch hervor: „*Einzelne Bilder schälen sich aus dem Nebel.*“ (SK 166) Der/die Leser/in erlebt hier, wie die Erinnerung schön langsam nach oben taucht, wie der Spaltkopf als das Unbewusste, Verdrängte, mit Adas Ich, ihrem Bewusstsein, einen Kampf um die Vormachtstellung führen. Der Spaltkopf gewinnt und im Sterben entwickelt sich seine Figur zur Wahnvorstellung: „*Meine Oberfläche verschmilzt zu ihrem Innenleben, wird lauter [...].*“ (SK 166) Die Erinnerungen kommen rückwirkend chronolo-

37 KAZMIERCZAK, *Fremde Frauen*, S. 187. Infolgedessen wächst Mischka ohne jeglichen jüdischen Hintergrund auf. Für die Familie ist diese Identität negativ besetzt, sie leiden deswegen mehrfach unter Ausgrenzung: „Sie werden als Juden sowie als Intellektuelle und Künstler, denen innerhalb des sozialistischen Russlands pauschal eine politisch oppositionelle Haltung unterstellt wird, stigmatisiert und marginalisiert.“ Ebd., S. 187. Mischka wird das erste Mal bewusst mit ihrer jüdischen Identität, die durch die Familie erfolgreich verdrängt wurde, durch Schenja konfrontiert. Der Spaltkopf kommentiert dies in seiner folgenden Rede wie eine Enthüllung des tieflegendsten Verdrängten der Familie: „*Nun ist es raus. Das kleine dreckige Geheimnis der Familie.*“ (SK 62)

38 APA, *DSM IV*, S. 491f.

gisch hervor, ihre Geschichte wird von hinten aufgerollt und endet mit der Ermordung ihres Vaters – dem Ursprung ihres Traumas.

Der Spaltkopf ist sich seiner Funktion bewusst, er weiß, dass, wenn Ada sich nicht mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzt, er in der Familie bleiben wird. Er ist das intergenerationale Band, welches die Familie zusammenhält, das Blut, das durch all ihre Adern fließt. Erst die dritte Generation wird durch Mischka von diesem „Fluch“ möglicherweise befreit. Mischka stellt sich ihrer Vergangenheit, sie reist nach Russland, besucht ihre früheren Freunde und Aufenthaltsorte, besucht das Grab ihres Vaters.

Mischka scheint im Gegensatz zu Ada um einiges belastungsresistenter. Als sie in Wien ankommt, herrscht zwar zu Beginn etwas Chaos, aber dies soll sich relativ schnell einpendeln. Mischkas Umfeld stabilisiert sich. Sie ist ein Teil fixer Familienstrukturen, hat dort ihren Platz und ihre Aufgaben. Die Erzählung, durch die der autodiegetische Erzähler die Erinnerung der Einreise dem/der Leser/in zugänglich macht, wirkt sehr schwammig im Gegensatz zum Rest des Romans. Wie bei Ada scheinen die Sinne abgestumpft. Der Unterschied zwischen den beiden liegt aber im Zeitfaktor. Der autodiegetische Erzähler schildert die Ankunft Mischkas in Wien, bzw. die gesamte Reise, rückwirkend (SK 26f.). Sie sieht also zurück und erinnert sich, während der Spaltkopf die Ermordung Adas Vaters im Präsens betrachtet (SK 169f.). Eine Erinnerung kann schwammig sein, das Gedächtnis blendet hier Details aus, aber eine Beobachtung in der Gegenwart kann diesen Schleier nicht aufweisen. Man kann hier erkennen, dass erzählerisch dieser Schleier und damit einhergehend die unterschiedlichen Zeitdimensionen genutzt werden. Freud hat sich in seiner Traumatheorie ebenso damit auseinandergesetzt und beschreibt hierbei die Metaphorik der Nachträglichkeit. Dabei betont er aber die veränderte Wahrnehmung von vergangenen Erfahrungen. Demnach ist die Zeitstruktur der Nachträglichkeit bei traumatischen Prozessen zu beachten, wie es bei dem autodiegetischen Erzähler sichtbar wird, die aus der Perspektive der Erwachsenen in die Vergangenheit blickt und von dort aus die (eigene) Kindheit aufarbeitet. Der Spaltkopf als eigene Stimme findet sich zwar in diese Nachträglichkeit ein, spiegelt aber eine gegenwärtige, situationsbezogene Perspektive wider. Er ist kein reflektierendes Medium, sondern repräsentiert in seinem Tun durchaus die Familienlegende rund um seine Figur.

DER TRAUMATISCHE PROZESS

In ihrem *Verlaufsmodell der psychischen Traumatisierung* erarbeiten Fischer/Riedesser zuerst die ersten beiden Stufen, welche hier bereits aufgeschlüsselt wurden: Die *traumatische Situation* und die *traumatische Reaktion*.³⁹ Diese beiden Ebenen spiegeln die Kriterien, wie sie auch im DSM IV und im ICD-10 beschrieben werden. Die dritte Stufe aber geht noch weiter bzw. schließt daran an und beschreibt den *traumatischen Prozess*. Dieser betrachtet den zeitlichen Aspekt im Sinne der gesamten Lebensgeschichte und fragt nach der Verarbeitung des Traumas:

In der weiteren Lebensgeschichte, manchmal ein volles Leben lang, bemühen sich die Betroffenen, die überwältigende, physisch oder psychisch existenzbedrohende und oft unverständliche Erfahrung zu begreifen, sie in ihren Lebensentwurf, ihr Selbst- und Weltverständnis zu integrieren; dies in einem Wechselspiel von Zulassen der Erinnerung und kontrollierender Abwehr oder Kompensation, um erneute Panik und Reizüberflutung zu vermeiden.⁴⁰

Um also ein Trauma zu verarbeiten, muss man lernen, die Erinnerung in der Gegenwart zu integrieren und nicht hinter sich zu lassen oder zu vergessen. Die Erinnerung an die traumatische Situation bildet einen psychischen Fremdkörper, welcher erst durch Assimilation an das Traumaschema akkomodiert werden kann. Der Spaltkopf ist hierfür das Symbol. Als Mischka am Ende auf das spiegelnde Fenster blickt und den Spaltkopf erkennt, beschreibt sie ihn zuerst als etwas Fremdes und grenzt ihn somit vom Eigenen ab. „Aus dem spiegelnden Fensterglas blickt mich ein seltsames Gesicht an. Halslos, gasförmig, flächig und viel größer als mein eigenes, das ich durch es hindurchscheinen sehe. Ich erkenne ihn sofort. Den Spaltkopf.“ (SK 203) Einerseits steht der Spaltkopf für ihre innere Zerrissenheit hinsichtlich ihrer (migranten) Identität, ihrer Herkunft. Das Bild der Spalte ist dahingehend ein weiteres Symbol für die „fragmentarischen und inkohärenten Identitäten der Migranten“.⁴¹ Andererseits „verkörpert [er] aufgrund seines unheimlichen Charakters zudem die Bedrohung des Fremden“.⁴²

39 Vgl. FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 61–67.

40 Ebd., S. 63.

41 KAZMIERCZAK, *Fremde Frauen*, S. 183.

42 Ebd.

Freud bringt in seiner Schrift *Das Unheimliche* (1919) eben jenes Unheimliche mit dem Verdrängten in Verbindung und vergleicht dies mit literarischen Motiven und Formen.

[...] dies Unheimliche ist wirklich nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozeß der Verdrängung entfremdet worden ist. Die Beziehung auf die Verdrängung erhellt uns jetzt auch die Schellingsche Definition, das Unheimliche sei etwas, was im Verborgenen hätte bleiben sollen und hervorgetreten ist.⁴³

Das Unheimliche ist also etwas dem ursprünglich Vertrauten Entfremdetes. Die Erinnerung, die Ada an ihren Vater hat, selbst die Erinnerung an die Ermordung, ist ihre eigene und ist ihr somit vertraut. Durch den traumatisierenden Charakter der Erfahrung aber, splittert ihr Bewusstsein diese Erinnerung ab und generiert den Spaltkopf als denjenigen Teil ihres Gedächtnisses, der diese Erfahrung speichert. Der Spaltkopf besteht abgegrenzt zu Adas Bewusstsein – er hat den Ursprung im Vertrauten, ist aber fremd. Dieses Fremde findet sich nun in den folgenden Generationen, indem sich die Familie immer wieder von der Spaltkopflegende erzählt. „Er ist einfach nur ein großer, schwebender Kopf, der sich über die Menschen stülpt. Und dann... saugt er sie aus. Wenn sie nicht aufpassen.“ (SK 22) Die Beschreibung, dass die Figur, der Geist, des Spaltkopfs von außen kommt und die Seelen aussaugt, die Gedanken frisst (SK 21), passt in dieses Schema. Durch diese Beschreibung erlangt er in seiner Charakterisierung auch etwas Bedrohliches, Böses – etwas Unheimliches, Fremdes in Freuds Jargon.

Julia Kristeva übernimmt diese Überlegungen, indem sie diesem Fremden das Eigene gegenüberstellt. „Die bedrohlichen oder unangenehmen Bestandteile des Eigenen werden Freud zufolge ausgelagert und auf ein als unheimlich und dämonisch wahrgenommenes Fremdes projiziert.“⁴⁴ Diese unangenehmen, weil fremden Bestandteile kann man im Hinblick auf die Psychotraumatologie mit dem traumatischen Ereignis, bzw. die Erinnerung daran, verbinden. Geht man davon aus, dass die Erinnerung daran verdrängt wird, ist das Fremde, das Andere, immer das eigene Unbewusste. Diesem eigenen Fremden wird versucht zu entfliehen, es zu verdrängen.⁴⁵ Indem Ada

43 FREUD, Sigmund (1919): *Das Unheimliche*. In: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften*, S. 297–324. Online verfügbar: <https://bit.ly/2WjvmXb> [Zugriff am 17.03.2020], S. 314f.

44 KAZMIERCZAK, *Fremde Frauen*, S. 184.

45 Vgl. ebd., S. 184f. Kazmierczak bezieht sich hierbei auf Kristevas Schrift *Fremde sind wir uns selbst* (1991).

den Spaltkopf gebärt, indem sie die Erinnerungen abspaltet (SK 170f.) und in das Unterbewusste verschiebt, ist der Spaltkopf das Symbol für dieses innere, eigene Andere. Dies lässt sich durch eine Spiegelszene Mischkas, wie sie schon einmal in dieser Arbeit herangezogen wurde, argumentieren.

Um mein Gesicht nicht ständig zu verlieren, blicke ich in meinen Taschenspiegel. [...] Und immer verfolgt mich das Gefühl, dahinter noch ein Augenpaar zu erkennen, das seinen Blick in ruhiger Konzentration auf mich gerichtet hat. (SK 176)

Dieses andere Augenpaar ist dasjenige des Spaltkopfs, der sie als nachfolgende Generation begleitet. Wenn das Fremde aber wieder zum Eigenen werden kann, wenn sich die Person ihrer Vergangenheit stellen kann, so kann dieses Fremde wieder integriert werden, wie es auch Laura Mischka erklärt: „Du musst ihn sehen. Wenn du ihn sehen kannst, hat er keine Macht mehr über dich.“ (SK 22) Der traumatische Prozess schildert bzw. beinhaltet diesen Versuch dieser Selbstheilung. Durch den migrantischen Hintergrund ist die Loslösung vom Spaltkopf durch Mischka aber nur möglich, wenn sie sich der gesamten Vergangenheit der Familie stellt, nicht nur ihrer eigenen.

Der Verarbeitungs- und Selbstheilungsversuch ist nur unter Miteinbeziehung des sozialen Umfelds möglich.⁴⁶ Einerseits können gewisse traumatische Situationen kollektive Erlebnisse sein, die zum Beispiel mehrere Familienmitglieder betreffen. Andererseits zählen vor allem die primären Bezugspersonen zu den Betroffenen oder Beobachtern.⁴⁷ Der Spaltkopf verbindet hier die einzelnen Generationen und stellt dadurch eine Beziehung von Adas Trauma bis zu Mischkas Verhalten her. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Reise Mischkas in ihr Herkunftsland Russland, die sie antritt, als sie eines Tages wieder auf russisch zu träumen⁴⁸ scheint (SK 160). Polat fügt

46 Allgemein betrachtet ist es im traumatischen Prozess wichtig, wie sich das Umfeld, die Allgemeinheit zum traumatisierten Subjekt verhält. Auf der rechtlich-öffentlichen Ebene bedeutet dies die Anerkennung von Gerechtigkeit in der Täter-Opfer-Beziehung. Die Täter, beziehungsweise das dazugehörige Kollektiv, muss zur Rechenschaft gezogen werden und Verantwortung übernehmen. Vor allem bei absichtlich herbeigeführten Gewalttaten ist die Durchsetzung von Gerechtigkeit von großer Bedeutung für den Erholungsprozess. Davon wird allerdings im Roman nicht mehr berichtet. Vgl. FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*, S. 155f.

47 Ebd., S. 155f.

48 Der Traum als traumatische Reaktion, als Auftauchen von Erinnerung aus den tieferen, verdrängten Ebenen des Bewusstseins, ist Teil dieses psychotraumatischen Prozesses. APA, *DSM IV*, S. 487f.

hier an, dass, „wenn spätere Generationen in die Vergangenheit ihrer Eltern zurückreisen, gelangten die meisten in Ohnmacht und fühlten direkt und indirekt den Schmerz der Eltern.“⁴⁹

Daraufhin muss sich Mischka mit ihrer diasporischen Identität auseinandersetzen.⁵⁰ Durch das Erkennen des Spaltkopfes im spiegelnden Fenster in St. Petersburg (SK 203) lernt sie, ihre gesplattene Identität anzuerkennen und als Teil von sich zu integrieren. Freuds Unheimliches wird heimlich, der Spaltkopf verliert seinen unheimlichen Charakter. Kazmierczak bestätigt dies zwar, aber dennoch postuliert sie, dass der Spaltkopf durch den Akt des Erkennens verschwindet und „seine Macht über das Opfer [verliert]“.⁵¹ Dies würde zwar Lauras Prophezeiung bewahrheiten, in gewisser Weise ist sie auch von ihm befreit, allerdings eher in der Hinsicht, dass sie die Differenz innerhalb der eigenen Identität aushält, wie bereits erwähnt. Da sämtliche Generationen ab Ada vom Spaltkopf betroffen sind, ist davon auszugehen, dass er als transgenerationaler Schatten der Familie erhalten bleibt – allein durch die noch bestehenden Bande.

Ob der Spaltkopf nun auch nach der Konfrontation Mischkas bestehen bleibt, scheint auch im Werk selbst widersprüchlich zu sein. Einerseits sagt er, dass „ihre Zeit beschränkt ist. Meine nicht“ (SK 95) und betont damit seine Unsterblichkeit. Andererseits negiert er diese Ansicht indem er meint: „Irgendwann hat jeder Fluch ein Ende.“ (SK 161) Diese Frage soll allerdings unbeantwortet bleiben. Allerdings kann das transgenerationale Moment im Roman belegt werden – die ständig präsente Zahl *drei* in den Reden des Spaltkopfs ist ein Hinweis darauf (SK 166f.).

TRANSGENERATIONALES TRAUMA

Die Psychoanalyse und Traumatherapieforschung bestätigt dieses Phänomen und bezeichnet dieses als trans- oder intergeneracionales Trauma. Demnach beschreibt Polat das Trauma als „einen individuellen, politischen und sozialen Prozess, der mehrere Jahre andauern und auch folgende Generationen beein-

49 POLAT, Abdulillah: *Trauma und Sozialisation. Zu den Auswirkungen von Flüchtlingserfahrungen auf die nachfolgende Generation*. Wiesbaden: Springer VS 2015, S. 69.

50 Vgl. KAZMIERCZAK, *Fremde Frauen*, S. 182.

51 Ebd., S. 185. „In jenem Moment, in dem die Protagonistin das Fremde als Bestandteil ihres Eigenen erkennt und annimmt, ist es nicht mehr das Unbekannte und verliert als zurückgekehrtes Vertrautes seinen Schrecken.“ Ebd.

flussen kann.⁵² Wird also die Lebensgeschichte der das Trauma auslösenden Generation, hier Adas, aufgeschlüsselt und analysiert, muss man sich auch den nachfolgenden Generationen widmen.⁵³ Die Erziehung wird als dasjenige Medium angeführt, welches den transgenerationalen Einfluss garantiert: „Die nicht behandelten Traumatisierungen der Eltern und daraus entstandene Angst [können] unterschiedliche Einflüsse auf die Erziehung der nachfolgenden Generation haben.“⁵⁴ Die nicht verarbeitete Angst Adas, die sie bei der Ermordung ihres Vaters verspürt hat, fließt in die Spaltkopfflegende ein. Der Einsatz dieser Geschichte als Druckmittel die Kinder zum Schlafen zu bringen, ist erzieherisch äußerst erfolgreich – mit dem Nachgeschmack, dass etwas Unheimliches an Unwissende weitergegeben wird (vgl. SK 21).

Rund um die Aufarbeitung des Holocaust erforscht Gabriele Rosenthal die Auswirkungen von traumatischen Familienvergangenheiten. Ihre Ergebnisse zeigen, dass sich die erste und zweite Generation, also Ada und Laura, symbiotisch verhalten.⁵⁵ Auch im Roman treten sie eher als eine Einheit auf, als zum Beispiel Laura und Mischka, obwohl klare Differenzen besonders hinsichtlich der gewählten Beziehungen (Lev) bestehen. Im Gegensatz dazu soll sich die dritte Generation, Mischka, davon abzugrenzen versuchen, wobei die zweite Generation aber darauf besteht, dass sich die folgende an jüdische Werte und Traditionen orientiert.⁵⁶ Bei Mischka merkt man dies in ihrer Pubertät, als sie sich von der russisch/jüdischen Tradition abwendet und sich ihre eigenen Wege durch die neue Stadt sucht.

Großmutter Ada und meine Eltern sehen meinen Erkundungsausflug in die fremde Welt misstrauisch aus der Entfernung zu. Am liebsten würden sie mich beim Betreten der Wohnung desinfizieren wie einen zurückgekehrten Kosmonauten. (SK 80)

Mischka erfährt unter anderem dadurch, dass sie Schwierigkeiten haben wird, sich von der Familiengeschichte zu lösen. Besonders nachhaltig wirkt ihre Familiengeschichte, da nicht darüber gesprochen wird, jeglicher Dialog

52 POLAT, *Trauma und Sozialisation*, S. 61. Vgl. RUTKA, Anna: „Der Dritte Raum“ als Aushandlungsort des postsowjetischen Traumas. Zu Migrationsromanen von *Julya Rabinowich* „Spaltkopf“ und *Lena Gorelik* „Die Listensammlerin“. In: *Colloquia Germanica Stetinensia* 27, S. 53–66.

53 Diese Arbeit hat sich dahingehend ausschließlich mit Ada und Mischka beschäftigt. Laura ist auf transgenerationaler Ebene aber ebenso ein Teil dieses Prozesses.

54 POLAT, *Trauma und Sozialisation*, S. 61–62.

55 Ebd., S. 63–82.

56 Ebd., S. 63.

wird unterdrückt.⁵⁷ An dieser Stelle kommt der Spaltkopf als homodiegetischer Erzähler wieder ins Spiel. Er ist derjenige, der den Dialog führt – den Dialog zwischen Unterbewusstem und Bewusstem. Die für den/die Leser/in kryptisch wirkenden Kommentare rund um die Verbindung von Zahl, Wort, Wissen und Macht (SK 166) soll dahingehend aufschlussreich sein. In der Verbindung von Zahl und Wort lässt sich eine Anspielung auf den fehlenden Dialog (Wort) zwischen den drei Generationen (Zahl) ausmachen. Dieses Wissen, welches dieser Dialog beinhalten sollte, das Wissen, welches der Spaltkopf dem/der Leser/in zugänglich macht, gibt ihm die Macht über die Familiengeschichte. Diese fehlenden Dialoge beinhalten die Geheimnisse, die laut Spaltkopf drei Generationen brauchen, bis sie an die Oberfläche drängen (SK 47), indem sich einerseits Mischka in Russland ihrer Vergangenheit stellt (SK 182), aber andererseits auch Ada in einem Moment der Schwäche im Krankenhaus ihre wahre Identität und Herkunft preisgibt (SK 164). Daraufhin lüftet der Spaltkopf das ursprüngliche traumatische Ereignis, welches die folgende Familiengeschichte schreiben soll (SK 168–172). Dass der Spaltkopf den Dialog übernimmt und sich selbst als Familienchronist sieht, wird bereits in seiner ersten Rede angedeutet:

*Während die einen schlafen und die anderen träumen, vergeht die
Nacht, der Morgen, der folgende Tag.
Sie belügen sich, und das Kind belügen sie auch.
Ich bin davon ungerührt.
Sie halten mich am Leben.
Der Schoß voller Blut, die frischen Spermaflecken auf der Haut.
Das ist die Tinte, mit der ich, ihr Chronist, ihre Leben festhalte.
Sie will vergessen und nicht verzeihen.
Ich vergesse nichts und verzeihe nichts.
Igor. Nicht Israil.
Die Zahl ist das Wort und das Wissen. (SK 23)*

Die ersten Worte bestätigen die bisherigen Annahmen. Der Traum als Ausdruck des Unterbewussten ist ihm ein Dorn im Auge, er ernährt sich von den Gedanken der drei Generationen, speichert ihre Erinnerungen mit besonderer Anspielung auf Ada. Mit der letzten Zeile bestätigt er das transgenerationale Trauma, welches sich durch die fehlende Bearbeitung der traumatischen Ereignisse konstituiert. Mit seinen letzten Worten spielt er dahingehend auch auf ein biologisches Fundament seiner transgenerationalen Funktion an.

57 Ebd., S. 63–64.

*Keiner verlässt den Raum, den ich festlege.
Die Zahl muss konstant bleiben denn die Zahl ist das Wort und das
Wort ist das Wissen und das Wissen ist Macht. Es darf keine Änderun-
gen geben: Die Lektion ist gut gelernt, mit der Muttermilch wird sie
aufgesogen und im Mark gespeichert. Ich Sorge schon dafür.* (SK 175)

Was hier mit Muttermilch als Medium angedeutet wird, ist die genetische Vererbbarkeit von Umwelteinflüssen. Die Erkenntnis aus der biologischen Psychologie und Epigenetik, dass menschliche Gene und somit auch deren mögliche Weiterleitung durch Vererbung auch von Umweltbedingungen verändert werden können, wird hier dargestellt. Unter anderem sind Stress bzw. traumatische Erfahrungen, aber auch positive Interaktionserfahrungen mit Bezugspersonen in der Kindheit Auslöser für solche molekularen und biochemischen Veränderungen auf der Ebene der Gene, die vererbt werden können.⁵⁸ Der Spaltkopf gilt als Symbol dieser Theorie, er ist das Symbol, welches jede Generation der Familie heimsucht, von einer Generation zur nächsten weitergegeben wird.

In der Kulturwissenschaft hat diese Theorie ebenso Einzug gehalten. Aleida Assmann (2008) bezieht sich im Rahmen ihrer Gedächtnistheorie und den Beschreibungen rund um ein historisches Trauma, wie bereits Rosenthal, auf die generationsübergreifenden Auswirkungen des Holocaust.⁵⁹ Das Trauma unterliegt in seiner Forschungsgeschichte einem Forschungswandel: kulturelle Perspektiven übernehmen den klinischen Traumabegriff.⁶⁰

FAZIT

Ein Trauma ist ein äußerst komplexer Prozess, der sich, von individuellen Bewältigungsstrategien geleitet, aufgrund des Erlebens einer traumatischen Situation ausbilden kann. Über die Reaktion im Moment und den darauffolgenden oft lebenslangen traumatischen Prozess, in dem das Individuum versucht, das Erlebte in die eigene Biographie zu integrieren, können betroffene

58 Vgl. HUBER, Johannes: *Liebe lässt sich vererben. Wie wir durch unseren Lebenswandel die Gene beeinflussen können*. München: Zabert Sandmann 2010.

59 Vgl. ASSMANN, Aleida: *Einführung in die Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. Berlin: Erich Schmidt 2008.

60 Vgl. BRONFEN, Elisabeth/ERDLE, Birgit R./WEIGEL, Sigrid: *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1999, S. 51. Vgl. MUAREMI, Jeta: *Erinnern und Erzählen in „Spaltkopf“ von Julya Rabinowich*. Diplomarbeit. Universität Wien 2013, S. 23f.

Personen auch extern Hilfe brauchen.⁶¹ In Rabinowichs *Spaltkopf* werden dahingehend zwei Lebensgeschichten beschrieben. Adas Leben hat durch den Mord an ihren Vater eine unerwartete Wendung genommen, die mögliche Ausbildung eines psychotraumatischen Belastungssyndroms inklusive. Währenddessen wird ihre Enkelin Mischka von der plötzlichen Emigration überrascht und reagiert mit einer Überforderung bezüglich ihrer Identitätsfindung – ein Identitätstrauma entsteht.

Julya Rabinowichs *Spaltkopf* ist ein unglaublich vielschichtiges Werk. Es wurde zwar versucht, so weit wie möglich möglichst vollständig vorzugehen und ein rundes Bild der Krankheitsgeschichte von Ada und Mischka aufzuzeigen, jedoch ist klar, dass die tiefen Verwebungen mit den anderen Familienmitgliedern und Bezugspersonen, viele Leerstellen offen und Fragen unbeantwortet lassen. Die erzählerische Ebene, die Verknüpfungen des auto-diegetischen Erzählers mit dem homodiegetischen Erzähler, hat es in der Analyse des Traumas möglich gemacht, dass auch auf dieser Ebene das Verdrängte sichtbar gemacht werden kann.

LITERATURVERZEICHNIS

I. PRIMÄRLITERATUR

RABINOWICH, Julya: *Spaltkopf. Roman*. Wien: Deuticke 2011.

II. SEKUNDÄRLITERATUR

APA American Psychiatric Association: *Diagnostisches und statistisches Manual psychischer Störungen DSM IV, übers. n. d. 4. Aufl. des Diagnostic and statistical manual of mental disorders der APA*. 2. verb. Aufl. Göttingen (u. a.): Vlg f. Psychologie, Hogrefe 1998.

ASSMANN, Aleida: *Einführung in die Kulturwissenschaft: Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen*. Berlin: Erich Schmidt 2008.

BMASGK: *ICD-10 BMASGK 2020. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme. 10. Revision – BMASGK-Version 2020*. Systematisches Verzeichnis. Online verfügbar: <https://bit.ly/2WlIjHG> [Zugriff am 17.03.2020].

61 Vgl. FISCHER/RIEDESSER, *Lehrbuch der Psychotraumatologie*; POLAT, *Trauma und Sozialisation*.

- BRONFEN, Elisabeth/ERDLE, Birgit R./WEIGEL, Sigrid: *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 1999.
- FISCHER, Gottfried: *Psychoanalyse und Psychotraumatologie*. In: MAUSER, Wolfram/PIETZCKER, Carl (Hg.): *Trauma*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000 (= Freiburger literaturpsychologische Gespräche Bd 19), S. 11–26.
- FISCHER, Gottfried/RIEDESSER, Peter: *Lehrbuch der Psychotraumatologie*. 3. akt. u. erw. Aufl. München, Basel: Ernst Reinhardt 2003.
- FREUD, Sigmund (1919): *Das Unheimliche*. In: *Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften*, S. 297–324. Online verfügbar: <https://bit.ly/2WjvmXb> [Zugriff am 17.03.2020].
- HUBER, Johannes: *Liebe lässt sich vererben. Wie wir durch unseren Lebenswandel die Gene beeinflussen können*. München: Zabert Sandmann 2010.
- KAZMIERCZAK, Madlen: *Fremde Frauen. Zur Figur der Migrantin aus (post)sozialistischen Ländern in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur*. Berlin: Erich Schmidt 2016. (= Philologische Studien und Quellen; Bd 253).
- MAUSER, Wolfram/PIETZCKER, Carl (Hg.): *Trauma*. Würzburg: Königshausen & Neumann 2000 (= Freiburger literaturpsychologische Gespräche Bd 19).
- MUAREMI, Jeta: *Erinnern und Erzählen in „Spaltkopf“ von Julya Rabinowich*. Diplomarbeit. Universität Wien 2013.
- POLAT, Abdulillah: *Trauma und Sozialisation. Zu den Auswirkungen von Flüchtlingserfahrungen auf die nachfolgende Generation*. Wiesbaden: Springer VS 2015.
- RUTKA, Anna: „Der Dritte Raum“ als Aushandlungsort des postsowjetischen Traumas. Zu Migrationsromanen von Julya Rabinowich „Spaltkopf“ und Lena Gorelik „Die Listensammlerin“. In: *Colloquia Germanica Stetinsensia* 27, S. 53–66.
- SCHWENS-HARRANT, Brigitte: *Autoren im Gespräch. Ankommen*. Wien, Graz, Klagenfurt: Styria 2014.

NOÉMI KORDICS
(Budapest)

ARTHUR HOLITSCHER – EINE SCHRIFTSTELLERLAUFBAHN AUS DER PERIPHERIE DER DEUTSCHEN LITERATURGESCHICHTSSCHREIBUNG

Abstract: The aim of this paper is to describe the position of the nowadays almost forgotten novelist and travel writer Arthur Holitscher in the German literary history. The acceptance of Holitscher as novelist and travel writer and his position in the literary history will be presented through the mirror of his literary reception. The present paper focuses also on the widely debated term of literary canon and on its main concepts and at the same time it tries to elaborate the question of the role and importance of centre and periphery in literary history.

Keywords: literary canon, literary criticism, literary history, plurality of the canons, Arthur Holitscher

Der vorliegende Beitrag setzt sich zum Ziel, die literaturgeschichtliche Position des heute fast vergessenen Autors Arthur Holitscher aus der Perspektive seiner literarischen Rezeption darzustellen.

Es wird die Frage gestellt, wie Zentrum und Peripherie in der literarischen Kanonbildung entstehen und wie sie die Wertung verschiedener schriftstellerischen Leistungen artikulieren. Eine weitere wichtige Frage ist auch, ob mit dem Entstehen eines flexibleren literarischen Kanons die Neupositionierung verschiedener Autoren möglich ist.

Im Mittelpunkt des Beitrags aber steht die These, dass die Rezeption einer schriftstellerischen Laufbahn sich als langjähriger, wellenartig verlaufender Prozess (von der unmittelbaren Antwort bis zu allen Formen des literarischen Weiterlebens) äußert.

Das Problem der Selektion und Wertung der literarischen Kanonbildung verursachte schon seit ihrer Entstehung heftige Debatten. Seit dem 18. Jahrhundert bedeutete der literarische Kanon die Darstellung all jener repräsentativen

Autoren und Werke, die für eine geschichtliche Periode als bedeutsam galten. So fördert die literarische Kanonbildung das kollektive kulturelle Gedächtnis, ist Bestandteil der Tradition und stiftet kulturelle Identität.¹ Es besteht aber auch die Gefahr, dass der normative Kanon durch seinen wiederholten Zugriff auf Werke und Autoren der Kultur eine gewisse Stetigkeit eintragen kann. Durch diese Wiederholung bestimmter Werturteile über Autoren und Werke, durch ihre Hochschätzung als repräsentative Leistungen einer Periode entsteht eine konservative Haltung, die neue Autoren nicht oder nur selten in den Kanon aufnimmt. Im Prinzip vollzieht sich sowohl der Prozess der Kanonisierung als auch der Prozess der Kanonrevision ziemlich langsam.²

Erst mit dem Entstehen der kritischen Literaturwissenschaft in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden die Selektionskriterien des normativen Kanons infrage gestellt. Durch die Beachtung des Verhältnisses von hoher Literatur und Unterhaltungs- oder Trivialliteratur, Literatur der Minderheiten, Literatur verschiedener anderer Gruppen innerhalb der Gesellschaft entstand ein gewisser Kanonpluralismus. Innerhalb dieser Tendenz des kritischen Umgangs mit den normativen Kriterien der literarischen Wertung wurden auch die Mechanismen der Kanonbildung selbst infrage gestellt.

Die Literaturgeschichtsschreibung als institutionalisierte Form der Kanonbildung versucht in ihrer Selektion sich auf das Wesentliche zu beschränken. Durch ihre Bemühung, durch Selektion den Kanon wichtiger Werke zusammenzusetzen, besteht die Gefahr, dort zu reduzieren, wo eine Differenzierung notwendig wäre. Berücksichtigt man, dass sowohl dem Literaturwissenschaftler als auch dem Studenten oder Literaturliebhaber die Literaturgeschichte eine erste Informationsquelle bedeutet, so ist leicht vorstellbar, zu welcher einseitigen Meinungsbildung sie beitragen kann. Mag dies auch weniger auf die dem literaturgeschichtlichen Kanon angehörenden Autoren zutreffen, so gilt dies doch umso mehr für die am Rande der Literaturgeschichte stehenden Autoren.

Arthur Holitscher gehört eindeutig zur Gruppe jener Autoren, die am Rande des literaturgeschichtlichen Kanons stehen. Hier sollen wir aber schon am Anfang feststellen, dass in der Rezeption des Autors mehrere Etappen zu unterscheiden sind. Zu Lebzeiten wurde Holitscher als Reiseschriftsteller stark rezipiert, im Gegensatz zu den letzten zehn Jahren seines Lebens, in de-

1 Vgl. dazu: WINKO, Simone: *Literarische Wertung und Kanonbildung*. In: ARNOLD, Heinz Ludwig/DETERING, Heinrich (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2008, S. 617–618, hier: S. 617.

2 Vgl. dazu: DAINAT, Holger/KRUCKIS, Hans-Martin: *Die Ordnungen in der Literatur(wissenschaft)*. In: FAHRMANN, Jürgen/MÜLLER, Harro (Hg.): *Literaturwissenschaft*. München: Wilhelm Fink Verlag 1995, S. 149.

nen er aus verschiedenen Gründen fast vergessen wurde. Es ist natürlich auch sehr relevant, welche Aspekte seines Schaffens in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg rezipiert wurden. Wichtig ist hier auch zu betonen, dass sich die Rezeption der Werke des Autors im letzten Jahrzehnt verstärkt hatte.

Arthur Holitscher (1869–1941) ist sowohl als Reiseschriftsteller, Essayist, Romanautor und Dramatiker als auch Autor zweier Autobiographien bekannt.³ Den großen Durchbruch in die literarische Welt brachte ihm sein Amerikabuch, das 1912 erschien. *Amerika heute und morgen*⁴ soll auch Franz Kafka bei der Arbeit an seinem Roman *Amerika* als Inspirationsquelle gedient haben.

Holitscher wurde 1869 in Budapest in einer jüdisch-bürgerlichen Kaufmannsfamilie geboren. Im Evangelischen Gymnasium in Budapest bekam er eine betont deutsche Erziehung. Nach sechs „verlorenen“ Jahren als Bankkaufmann in Budapest, Fiume und Wien geht Holitscher, der um 1890 zu schreiben begonnen hat, 1894 nach Paris, wo er versucht, seine literarischen Pläne zu verwirklichen. In Paris lernte er den Schriftsteller Knut Hamsun und den Verleger Albert Langen kennen. 1897 gelingt es ihm, Redakteur der Zeitschrift *Simplicissimus* zu werden.

Zwischen 1900 und 1905 lebte er in der Münchener Bohème, schließt Freundschaften u. a. mit Frank Wedekind und Jacob Wassermann, macht Bekanntschaft mit Thomas Mann und Eduard von Keyserling. 1907 übersiedelt er nach Berlin und wird Lektor beim Verlag Paul Cassirer.

Als Schriftsteller bis zu diesem Zeitpunkt wenig beachtet, verhilft ihm sein Reisebericht *Amerika heute und morgen* zum literarischen Durchbruch. Er bereiste Amerika im Auftrag von Samuel Fischer, der mit hervorragender Intuition wusste, dass Holitscher in seiner Persönlichkeit den Reiseschriftsteller innehatte. Durch diesen Durchbruch wurde Holitscher zu seiner Lebenszeit als anerkannter Reiseschriftsteller hochgeschätzt und gehört heute noch zu den viel gelesenen Reiseschriftstellern des 20. Jahrhunderts. Mit diesem Reisebericht schafft Holitscher einen neuen Typus kulturpolitischer Reportage und erringt erste öffentliche Anerkennung. Sein Amerika-Buch erreicht bis 1923 14 Auflagen.⁵

3 HOLITSCHER, Arthur: *Lebensgeschichte eines Rebellen. Meine Erinnerungen*. Berlin: S. Fischer Verlag 1924. HOLITSCHER, Arthur: *Mein Leben in dieser Zeit. Der „Lebensgeschichte eines Rebellen“ zweiter Band (1907–1925)*. Potsdam: Gustav Kiepenhauer Verlag 1928.

4 HOLITSCHER, Arthur: *Amerika heute und morgen. Reiseerlebnisse*. Berlin: S. Fischer Verlag 1912.

5 Diesem Auftrag folgten noch weitere und Holitscher bereiste fast die ganze Welt. Nach seinem Amerikabuch verfasste er noch zahlreiche Reiseberichte, wie z.B. sein Buch *In England – Ostpreußen – Südösterreich. Gesehenes und Gehörtes* (1915), *Drei Monate in Sowjet-Russland* (1921), *Reise durch das jüdische Palästina*

In seinem ersten Reisebericht fasst Holitscher die Erlebnisse seiner achtmonatigen Amerikafahrt 1911/12 zusammen. Franz Kafka soll daraus, wie bereits erwähnt, manche Einzelheiten für seinen Roman *Amerika* entlehnt haben. Durch Max Brod ist bekannt, dass Kafka im Besitz einer Ausgabe des 1912 in Buchform erschienenen Werkes war, aus der er gelegentlich vorlas.

Auch seine Lebenserinnerungen⁶ weckten das Interesse Kafkas, der in seiner Korrespondenz mit dem aus Ungarn stammenden Robert Klopstock in seinem Brief vom März 1924 aus Berlin über Arthur Holitscher schreibt:

Viel habe ich an Sie gedacht beim Lesen von Holitschers Lebenserinnerungen, sie erscheinen in der Rundschau, die zweite und dritte Fortsetzung habe ich gelesen. Zwar ist zwischen Ihnen und ihm gar keine unmittelbare Beziehung festzustellen, als eben Ungarn und das uns allen gemeinsame Judentum, aber ich halte mich gern an Örtlichkeiten fest und glaube aus ihnen mehr zu erkennen als sie zeigen. Übrigens hat Holitscher seiner Meinung nach gar kein Ungartum in sich, er ist nur Deutscher, von solchen Budapestern haben sie mir kaum erzählt. [...] Mitbeschämend für ihn und den Leser die besondere Art der Judenklage. So wie wenn man in einer Gesellschaft stundenlang die Elemente eines gewissen Leids erörtert und weiterhin ihre Unheilbarkeit unter allgemeiner Zustimmung festgestellt hätte und nachdem alles fertig ist, fängt einer aus der Ecke über eben dieses Leid jämmerlich zu klagen an. Und doch schön, aufrichtig bis zu grotesker Jammerhaftigkeit. Trotzdem, man fühlt: es ginge noch weiter.⁷

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges von London nach Deutschland abgeschoben, lebt Holitscher eine Zeit lang in Ostpreußen, wird Mitarbeiter des *Berliner Tageblatts* und der *Aktion* und nimmt 1917 als Korrespondent der Wiener *Neuen Freien Presse* am Weltkongress der II. Internationale in Stockholm teil.

1933 werden Arthur Holitschers Bücher von den Nationalsozialisten verboten und verbrannt. Vor ihrer Herrschaft hatte er zwei Jahre zuvor in dem Roman *Ein Mensch ganz frei* gewarnt. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten musste auch Holitscher als vielfältig engagierter links-bürgerlicher Intellektueller, vom NS-Regime mit dem Tode bedroht, ins Exil flüch-

(1922), *Der Narrenbaedeker. Aufzeichnungen aus Paris und London* (1925), *Das unruhige Asien. Reise durch Indien – China – Japan* (1926) und sein zweiter Reisebericht über Amerika unter dem Titel *Widersehen mit Amerika* (1930).

6 HOLITSCHER, *Lebensgeschichte eines Rebellen*; HOLITSCHER, *Mein Leben in dieser Zeit*.

7 BROD, Max/WAGENBACH, Klaus (Hg.): Franz Kafka: *Briefe 1902–1924*. Frankfurt/M. 1958, S. 478f.

ten. Der um das Schicksal seines Lebenswerks stets so besorgte Holitscher befand sich zum Zeitpunkt der Machtübernahme in Paris und konnte so der Verfolgung entgehen. Sein Weg führt ihn 1933 also nach Paris, später dann ins schweizerische Ascona und nach Genf. In dieser Zeit hat er auch sein deutsches Lesepublikum verloren.

Obwohl Holitscher am Anfang seiner Exiljahre noch die Gelegenheit hatte, seine kürzeren Werke in verschiedenen Zeitschriften der Emigration zu veröffentlichen, konnte er in den kommenden Jahren seine schriftstellerische und journalistische Tätigkeit kaum mehr fortsetzen. In einer Aufsatzsammlung verschiedener Verfasser veröffentlicht er 1933 noch einen Beitrag unter dem Titel *Die Juden in der heutigen Zeit*.⁸ In der ersten Nummer der *Neuen deutschen Blätter*⁹ brachte er als Vorabdruck ein Kapitel heraus, das als Teil eines größeren Werkes gedacht war und die Zustände im Dritten Reich karikieren sollte: *Gullivers Reise zu den Blähariern*.¹⁰

Am 14. Oktober 1941 stirbt Arthur Holitscher krank und verarmt in einer Genfer Unterkunft der Heilsarmee. An seinem Grab hat kein geringerer als Robert Musil gesprochen. In Musils Tagebuch wurde ein loser Zettel, datiert auf den 17. Oktober 1941, dem Tag der Beerdigung, gefunden:

Wir nehmen von einem Manne Abschied, dessen Werk ihn überleben wird; und dessen persönliches Wesen, worin immer es sich äußerte, solange er bei Kräften war, die reine und erfrischende Wirkung eines Gewitters gehabt hat.

Es ist ein kleiner Freundeskreis, der seinen armen Körper dem Boden Genfs übergibt; als dem der Stadt, die dem Flüchtling schon zu Lebzeiten die letzte Rast gewährt hat; und ihn nun als Geschenk empfängt.

Denn die heute hier stehen, sind nicht die letzten, die an sein Grab in Genf kommen werden: Arthur Holitscher, den Dichter und Kämpfer zu ehren!¹¹

8 HOLITSCHER, Arthur: *Die Juden in der heutigen Zeit*. In: *Gegen die Phrase vom jüdischen Schädling*. Beiträge von: Heinrich Mann, Arthur Holitscher, Lion Feuchtwanger, Coudenhove-Kalergi, Max Brod u.a. Prag: Amboss-Verlag 1933.

9 *Neue deutsche Blätter. Monatschrift für Literatur und Kritik*. Wien, Zürich, Paris, Amsterdam: September 1933 – August 1935.

10 HOLITSCHER, Arthur: *Gullivers Reise zu den Blähariern*. In: *Neue deutsche Blätter* 1 (1933–34), S. 29–34.

11 MUSIL, Robert: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Herausgeben von FRISÉ, Adolf. Hamburg: Rowohlt 1955.

Die schönste Würdigung seiner Verdienste stammt von Kurt Tucholsky, der viele Neuerscheinungen des Autors begeistert rezensiert hat: Galt ihm doch Arthur Holitscher als der „größte deutsche Reisende mit den Fotografieraugen, der Landschaft, Gesellschaftsbau und Menschen blitzartig einfängt und sie scharf kopiert, so scharf, dass man Porträt und Fotografen nicht mehr vergißt.“¹²

Nur wenige Menschen bewahren ihm eine treue Freundschaft. Einige veranstalten im Jahre 1927 eine Rundfrage, deren Ergebnis *Bekenntnisse zu Arthur Holitscher* lautet. Darin findet sich auch eine treffende Aussage über Holitscher. Sie stammt von Kurt Tucholsky.¹³ Diese Aussage von Tucholsky kann zum Verständnis der gewiss nicht leicht zu begreifenden Persönlichkeit Holitschers beitragen:

Ein weißes Kind geht durch die Welt und erzählt zu Hause, was es gesehen hat. Nach Johannes Vilhelm Jensen weiß ich Keinen, der so erzählen kann: so bildhaft, so zart, so hinreißend und so klug. Ich bin einmal neben ihm in Paris durch die Straßen gegangen, und als ich nachher seines „Narrenführer durch Paris und London“ las, da habe ich mich geschämt: was hatte er nicht alles gesehen! Und ich war doch dabei, dachte ich, ich habe doch dieselben optischen Eindrücke gehabt... Aber er sieht durch die Wände und durch die Zäune und durch die Menschen, von denen er so viele kennt. [...] Manchmal, ärgere ich mich über ihn – aber es ist schöner, sich über A. Holitscher zu ärgern, als sich über Thomas Mann zu freuen.¹⁴

Ein weiteres Bekenntnis stammt von seinem Freund Ernst Toller, der in Holitscher nicht nur den Sucher menschlicher Gemeinschaft gesehen hatte, sondern auch den „berufenen Vermittler zwischen den Völkern“, „Menschheitspionier“ und „Kreuzfahrer“:¹⁵

Arthur Holitscher ist einer der wenigen kämpfenden Dichter Deutschlands, die Können und Charakter, Gesinnung und Tatkraft,

12 TUCHOLSKY, Kurt: *Bekenntnisse zu Arthur Holitscher*. Worte von: S. Fischer, Kurt Klaeber, Hans Lorbeer, Frans Masereel, Alfons Paquet, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, F.C. Weisskopf. In: *Die neue Bücherschau* 7 (1927), S. 205–209.

13 TUCHOLSKY, Kurt: *Lebensgeschichte eines Rebellen. Rezension*. In: *Die Weltbühne*, Nr. 26 vom 30.06.1925, S. 966. In: TUCHOLSKY, Kurt: *Gesammelte Werke. 3 Bde.* Hg. von GEROLD-TUCHOLSKY, Mary und RADDATZ, Fritz J. (Lizenzausgabe für die Büchergilde Gutenberg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1960.)

14 TUCHOLSKY, *Bekenntnisse zu Arthur Holitscher*, S. 205–209.

15 Vgl. dazu: HOLITSCHER, Arthur: *Ansichten. Essays, Aufsätze, Kritiken, Reportagen 1904–1938*. (Kenntnis fremder Völker, 1904). Berlin 1979, S. 80 ff.

Unbedingtheit und Hilfsbereitschaft vereinen. Was bleibt da mehr zu sagen? Ich bekenne mich zu ihm, dankbar und voll Vertrauen.¹⁶

Rudolf Kayser, der 1926 eine Würdigung des Schriftstellers verfasst, sieht bei ihm vor allem „soziales Ethos und das Erlebnis der zauberischen Mannigfaltigkeit der Menschenländer“¹⁷ hervortreten.

Holitschers Bücher erschienen – mit wenigen Ausnahmen – im Verlag Samuel Fischer in Berlin. Mit dem Verleger selbst unterhielt der Autor ein freundschaftliches Verhältnis. Auch der Chronist des Verlagshauses, Peter de Mendelssohn,¹⁸ apostrophiert Holitscher öfters als den „alten Freund“ Fischers. 1927 legt Samuel Fischer sein *Bekenntnis zu Arthur Holitscher*¹⁹ schriftlich nieder.

Klaus Hermann und C. Z. Klötzel,²⁰ Angehörige der jungen Schriftstellergeneration, an der sich Holitscher gerne wandte, legen mit ihren Aufsätzen Zeugnis davon ab, dass er bei einem kleinen Teil der Jugend als verehrter Lehrer und Meister galt.

Auch Else Lasker-Schüler veröffentlicht 1928 in der *Weltbühne* ein Gedicht aus reimlosen Zweizeilern, das dem Weltreisenden und Kämpfer für eine neue soziale Ordnung Verehrung bezeugt. Sie hat in diesem Gedicht eine treffende Lebensbilanz des Autors aufgestellt, worin viele Aspekte seines Lebens und seiner literarischen Tätigkeit auftauchen.²¹

Trotz der Anerkennung solcher Freunde wie Rilke, Kafka und Tucholsky empfindet Holitscher, dass sein Lebenswerk nicht den gewünschten Erfolg erreicht. In der 1926 erschienenen *Autobiographischen Skizze*²² beklagt sich

16 TOLLER, Ernst: *Bekenntnisse zu Arthur Holitscher*. Worte von: S. Fischer, Kurt Klaeber, Hans Lorbeer, Frans Masereel, Alfons Paquet, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, F.C. Weisskopf. In: *Die neue Bücherschau* 7 (1927), S. 205–209.

17 KAYSER, Rudolf: *Arthur Holitscher. Bemerkungen zu seinen letzten Büchern*. In: *Die Literatur* 28 (1925–26), S. 585. (Der Rezensent gibt hier eine recht gelungene Darstellung von Art und Schaffen des Autors.)

18 MENDELSSOHN, Peter de: *Samuel Fischer und sein Verlag*. Frankfurt: S. Fischer Verlag 1970.

19 Vgl. Ebd., S. 77.

20 HERMANN, Klaus: Über Arthur Holitscher. In: *Die neue Bücherschau* 7 (1927) 5. Folge, S. 210–212. (Geht vor allem an den Reiseschriftsteller ein.); KLÖTZEL, C. Z.: *Brief an Arthur Holitscher*. In: *Die Weltbühne* 24 (1928), H. I, S. 676–679. (Über das soeben erschienene Buch *Mein Leben in dieser Zeit*. Holitscher erwähnt diesen „Brief“ in seinem Roman *Ein Mensch ganz frei* auf S. 107).

21 LASKER-SCHÜLER, Else: *Arthur Holitscher*. In: *Die Weltbühne* 24 (1928) H. II., S. 711.

22 HOLITSCHER, Arthur *Autobiographische Skizze*. In: *Die Literatur* 28 (1925–26) S. 585.

Holitscher bereits bitter über die Missachtung seiner Bücher in der Öffentlichkeit. Trotz der Anerkennung der Leser und seiner Popularität als Reise-schriftsteller wohl auch in der breiteren Masse (das Amerikabuch hat 14, das Russlandbuch 15 Auflagen erreicht!) überfällt den Autor immer wieder eine fast krankhafte Sorge um das Schicksal seiner Bücher: So manches Werk aus früheren Jahren war vergriffen, andere waren auf schlechtem Papier gedruckt worden, dazu kam noch ein „Boycott“ durch die Berliner Rezensenten.

Holitschers Antwort auf die Frage junger Leute, die oft vergeblich versuchten, Material über sein Leben zusammenzustellen oder Artikel über ihn in Zeitschriften unterzubringen, war die folgende Erklärung, die er sich im Laufe der Zeit für diesen Umstand zurechtgelegt hatte:

Ich bin Ungar, Jude, Sozialist, verkehre nicht bei einflussreichen, bitte niemand um eine Gunst, bemühe mich um Niemandes Gunst und Liebe, nicht um Gerechtigkeit für mich und sage: es sei Pflicht der Berufenen, Gutes und Richtiges als solches zu erkennen, Pflicht ihnen zur Wirkung auf die im allgemeinen instinktlose Masse zu verhelfen. Pflicht! Ich selber habe nichts mehr zu tun. Ich laufe auch niemandem nach, meinem Schicksal nicht davon. Gott habe mich so geschaffen.“²³

An diese Jugend richtet er auch seine verzweifelten Aufrufe, deren Eindringlichkeit geradezu ergreifend wirkt:

Verhindert, dass meine Bücher verschwinden, dass sie vergessen werden, so, als wären sie nie geschrieben. Manchem unter diesen Büchern droht dies Schicksal durch äußere Umstände. Sorgt dafür, dass unter meinen Büchern jene, die auf schlechtes Papier gedruckt wurden, auf gutem, dauerhaftem neuen erstehen. Dass vergriffene Bücher wieder erscheinen. Sorgt dafür, dass das, was die nach euch Kommenden aus meinen Büchern reicher, freier, froher machen kann, nicht vergehe. Dass es nicht vergeblich, in Schmerz und Liebe vergeblich entstanden sei!“²⁴

Es ist interessant, zwei Urteile über Arthur Holitscher, die von eben dieser nachfolgenden Generation gefällt wurden, miteinander zu vergleichen. Der Maler George Grosz und der Schriftsteller Max Tau lassen in ihren Autobiographien – beide dieselbe Zeit, den Anfang der Zwanzigerjahre behandelnd – unterschiedliche Bilder Holitschers vor uns entstehen.

23 HOLITSCHER, *Mein Leben in dieser Zeit*, S. 67.

24 Ebd., S. 70.

Grosz berichtet zunächst von einem Botschaftsempfang der Sowjetunion Anfang 1921, dann von einer Russlandreise im Jahre 1922, an der er zusammen mit Holitscher (es war dessen dritte Reise in dieses Land) teilnahm:

...Arthur Holitscher hingegen, der Journalist und Dichter, der mit anderen Intellektuellen auf einem Sofa saß, war kürzlich aus Russland zurückgekommen und erzählte nun begeistert von den enormen Fortschritten „drüben“. Zehn Jahre früher hatte ich sein Amerikabuch mit großem Interesse gelesen; jetzt, wie er mir im Vorbeigehen zuwinkte, merkte ich erst, wie sehr er einem alten Weibe glich. Wenn er lachte, schien er zahnlos.²⁵

Wir waren ungefähr acht Schriftsteller und Künstler aus verschiedenen kapitalistischen Ländern. Arthur Holitscher wurde zum Sekretär für Deutschland gewählt, denn erstens war er alt und würdig, zweitens glaubte er fast alles, was man ihm erzählte. (Dies führte späterhin, als er die Wahrheit erfuhr, zu einer argen Verbitterung und Enttäuschung.) [...] ²⁶

Den wenig schmeichelhaften Aussagen Grosz' stehen die anerkennenden Max Taus gegenüber; von den Verhältnissen im Berlin der Nachkriegszeit erzählen, streift er auch die Figur Holitschers:

Erfolgreiche Autoren nahmen sich der Jugend an. Wenn Arthur Holitscher von seinen großen Reisen zurückkehrte, lud er uns zu sich ein. Er erzählte nicht in der Art von Tausend und einer Nacht, sondern schilderte Leiden und Not, die er gesehen, die er mitempfunden hatte. Er wollte soziale Gerechtigkeit und konnte sich für die Leistungen anderer begeistern. Wir erfuhren, dass er den noch zögernden Verleger Samuel Fischer dazu bewegt hatte, die „Buddenbrooks“ von Thomas Mann zu drucken. Wenn man zu ihm kam, lautet seine erste Frage: „Was kann ich für dich tun?“ Er gehörte aber nicht zu denen, die wahllos ihre Güte verschwenden. Leistungen erst waren ihm Ansporn, gütig zu sein.²⁷

25 GROSZ, George: *Ein kleines Ja und ein großes Nein. Sein Leben von ihm selbst erzählt*. Hamburg: Rowohlt 1955, S. 149.

26 Ebd., S. 170.

27 TAU, Max: *Das Land, das ich verlassen mußte*. Hamburg: Hoffmann & Campe 1961, S. 85.

Um das Bild des Dichters im Spiegel seiner Zeitgenossen der Zwanzigerjahre abzurunden, können wir noch ein Zeugnis, das uns von dem nur sieben Jahre jüngeren Wilhelm Schmidtbonn in dessen Autobiographie übermittelt wird, hinzufügen:

[...] Arthur Holitscher, Jünglingsgesicht unter weißem Haar, die Trompete ruft. Zum Sterben? Zum neuen Tag! Kanada, Rußland – es treibt ihn hin, wo Zukunft ist. Er lebt schon sein nächstes Leben vor, Gott vermochte nicht, ihn zu einer kurzen Frist des Ausruhens ins Grab zu bringen.²⁸

Der Münchener Freund Kurt Martens charakterisiert Holitscher in seinen Lebenserinnerungen²⁹ als „eine der empfindsamsten, seelisch vornehmsten Naturen“³⁰, denen er je begegnet sei, und als „Idealist[en] bis in die Regionen der Utopie hinein“.³¹ In einer Rezension über die Autobiographien Holitschers bestätigt er ebenfalls dessen inneren Zwiespalt:

Ein zweifacher Riß spaltet den noblen Idealismus und somit auch das Schaffen Arthur Holitschers: [Als] Feinkultivierter Abkömmling einer in Budapest ansässigen jüdischen Patrizierfamilie, fühlt er sich zum Vorkämpfer des europäischen Proletariats berufen, das ihm doch im Innersten wesensfremd bleiben muß; im Dienst und Auftrag eines ihm befreundeten Verlegers, also Unternehmers, muß er um seiner Existenz willen alle Erdteile bereisen und schildern, statt sein bedeutendes, auf reine Kunst gestelltes Erzählertalent in voller Unabhängigkeit und Muße zu raschem Aufstieg und gültiger Vollendung zu bringen. Sein „Leben in dieser Zeit“ trägt die morosen Züge einer Tragödie, die nicht recht zur Entfaltung gelangt; eigentlich, so sagt sich der mit Holitscher, dem Menschen, durchaus sympathisierende Leser, eigentlich geht es ihm doch ganz leidlich, mancherlei Ungemach kommt über ihn, aber alles bleibt gottlob auf der ideellen Ebene. Seine Reisen nach Amerika, Sowjetrußland, Palästina, China und Japan beglücken ihn, wenn sie ihn auch nicht dem höheren Ziel, das er sich gesetzt, entgegen führen. [...] Holitscher ist ja auch nichts weniger als ein blutrünstiger Kämpfer, in des Wortes eigentlicher Bedeutung, auch kein „Rebell“, vielmehr nur Menschen- und Friedensfreund, voll Mitgefühl für die leidende anonyme Menge unter ihm, Anarchist, nicht organisierter Kom-

28 Ebd., S. 107.

29 MARTENS, Kurt: *Schonungslose Lebenschronik. 2. Teil (1901–1923)*. Wien, Berlin, Leipzig, München: Rikola 1924.

30 Ebd., S. 28.

31 Ebd.

munist, ein für die Politik viel zu anständiger Charakter, anima candida, die jeder Gegner respektieren wird.³²

1928 gibt Holitscher das Werk *Reisen* heraus. Im selben Jahr erscheint auch der zweite Band seiner Lebensgeschichte und löst einen Skandal aus. Wegen der politischen Brisanz und der peinlichen persönlichen Geständnisse, die es enthält, hatte sich Samuel Fischer bereits geweigert, den Band zu publizieren. Kiepenheuer übernahm ihn dann, erhielt aber bald nach der Veröffentlichung Vertriebsverbot, weil die bürgerliche Gesellschaft sich verletzt und durch die politischen Ideen (Holitscher spricht sich offen für den russischen Kommunismus aus!) angegriffen fühlte.

Während der Schriftsteller sich im Sommer des Jahres 1929 in Amerika aufhielt, erinnerte man sich am 22. August in Deutschland seines 60. Geburtstags. Hatte 10 Jahre davor dieser Tag noch kaum eine Erwähnung gefunden, so fehlte es 1929 nicht an Danksagungen und Würdigungen. Holitscher nimmt im deutschen Literaturbetrieb einen markanten Platz ein. Will Scheller scheint den Autor sehr verehrt zu haben; seine Aufsätze und Rezensionen über ihn versuchen immer wieder dem Lesepublikum auch den Dichter Arthur Holitscher, der diesem weniger vertraut ist, nahezubringen. Die anderen Gratulanten betonen sein soziales Mitgefühl und seine besondere Fähigkeit zur Reiseberichterstattung.

Das Jahr 1929 bildet für Holitscher den Gipfelpunkt seiner Anerkennung in Deutschland; ein Rezensent nennt ihn sogar einen „prominenten Schriftsteller“.³³

Zehn Jahre später wurde Holitscher zu seinem 70. Geburtstag von der Direktion der *Neuen Weltbühne* aufgefordert, selbst etwas zu seinem Geburtstag zu verfassen. In der einleitenden Würdigung, die von der *Weltbühne* redigiert wurde, wird der Schriftsteller als „Bahnbrecher einer bestimmten literarischen Gattung“³⁴ gefeiert. Die Zeilen Holitschers, gekennzeichnet von tiefer Verbitterung, sind dem Andenken seiner Freunde Kurt Tucholsky, Ernst Toller und Joseph Roth gewidmet, die die Ausweglosigkeit der damaligen europäischen Situation dazu trieb, sich das Leben zu nehmen.

Obwohl über Holitschers schriftstellerische Tätigkeit zu seiner Lebzeit zahlreiche Rezensionen veröffentlicht wurden, sind über ihn heute nur ein paar Zeilen in verschiedenen Literaturgeschichten zu finden. Er blieb ein Au-

32 MARTENS, *Schonungslose Lebenschronik*, S. 607.

33 ZUCKER, Wolf: *Arthur Holitscher zum 60. Geburtstag*. In: *Die Literarische Welt*, Nr. 33. vom 16. 8. 1929, S. 33.

34 *Neue Weltbühne* 34 (1939), S. 1059.

ßenseiter der Literaturgeschichte, sein Name wird in den neueren literaturgeschichtlichen Werken nur selten erwähnt, seiner schriftstellerischen Tätigkeit wurden nur kleinere Fallstudien gewidmet und sie ist heute fast gar nicht erforscht. Laut der *Bibliographie zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft* sind über Holitscher und sein Werk insgesamt nur vierzehn Studien erschienen, dazu kommen noch einige Werke, die sich nur teilweise mit ihm beschäftigen, bzw. den soziokulturellen Kontext der Epoche untersuchen.

Die erste zusammenfassende Monographie über das Leben und Schaffen des Autors ist eine unveröffentlichte Dissertation von Marianne Bruchmann, die 1972 an der Grazer Karl-Franzens-Universität unter dem Titel *Arthur Holitscher. Ein Dichter zwischen Literatur und Politik*³⁵ verteidigt wurde. Der Verfasserin standen viele Dokumente über das Leben und die Tätigkeit des Autors noch nicht zur Verfügung, deshalb vermittelt die Dissertation nur ein unvollständiges Bild der Tätigkeit von Holitscher. Der Verdienst Bruchmanns besteht darin, dass sie das zeitgenössische Schrifttum zu Arthur Holitscher (vor allem Würdigungen und Rezensionen in der Tagespresse) sorgfältig dokumentiert hat.

Für weitere Forschungen sind solche Arbeiten, die bereits die verschiedenen Dokumente des Nachlasses als Quelle behandeln und bearbeiten, wichtig.

Diesen Erwartungen kommen die Studien von Ferenc Szász entgegen. In diesen Aufsätzen werden solche Dokumente ausgewertet, bzw. jene Zusammenhänge innerhalb der Laufbahn von Holitscher entdeckt, die sich für weitere Forschungen als unentbehrlich erweisen. Ferenc Szász verwendet in seiner Arbeit bisher unbekannte und noch unveröffentlichte Dokumente aus dem Nachlass, wie die Notiz-Kalender Holitschers, Briefe an und von Holitscher, wodurch ein tieferer Einblick in die Problematik des Schaffens von Holitscher gesichert wird.

Zahlreiche Studien von Ferenc Szász erwähnen Holitschers Person und analysieren seinen Lebensweg. In seiner Arbeit *Rilke und Arthur Holitscher*³⁶ erfahren wir, dass Holitscher von 1897 einige Jahre lang Korrespondenzpartner von Rilke war. In seinen Beiträgen *Deutschsprachige Literatur 1850–1945*³⁷ und *Mehrsprachigkeit in einer gemeinsamen Kultur. Sprachgebrauch bei*

35 BRUCHMANN, Marianne: *Arthur Holitscher. Ein Dichter zwischen Literatur und Politik*. Dissertation. Graz 1972.

36 SZÁSZ, Ferenc: *Rilke und Arthur Holitscher*. In: *Stationen der Modernen*. Hg. v. der Rilke-Gesellschaft. Stuttgart: Thorbecke 2000 (Blätter der Rilke-Gesellschaft 23), S. 65–76.

37 SZÁSZ, Ferenc: *Deutschsprachige Literatur 1850–1945*. Budapest 1995. In: HAMBUCH, Wendelin: *Deutsche in Budapest*. Budapest: Deutscher Kulturverein 1999, S. 395–407.

*Literaten in/aus Ungarn zwischen den Revolutionen (1848–1918)*³⁸ erscheint Holitscher als Repräsentant der in Budapest geborenen Intellektuellen, die ihre Identität als höchst kompliziert betrachteten. In den beiden Abhandlungen beschäftigt sich Szász mit Holitschers Autobiographien als „Dokumente“ seiner Identitätskrise.

Eine andere Gruppe der Aufsätze über Holitscher setzt sich mit der Problematik der Identitätskrise jener Autoren auseinander, die in Ungarn (Budapest) geboren sind und jüdischer Herkunft sind, und die deutsche Sprache und Kultur als maßstäblich angesehen haben. Diese Aufsätze sind nur teilweise Holitscher gewidmet, er wird als ein bedeutendes Mitglied dieses Gelehrtenkreises erwähnt. In den Aufsätzen „*Man sprach deutsch und fühlte nichtmagyarisch...*“ – *Assimilationsprozesse in der deutschen und jüdischen Bevölkerung von Pest-Buda im 19. Jahrhundert* sowie *Deutsch-jüdische Identitäten in Autobiographien ungarischer Juden des ausgehenden 19. Jahrhunderts* schildert Péter Varga den Assimilationsprozess der Juden in Ungarn im Spiegel der autobiographischen Werke von Karl Goldmark, Julius Hay, Moritz Saphir und Arthur Holitscher.³⁹

Der Reiseschriftsteller Arthur Holitscher weckt in den vergangenen Jahrzehnten das Interesse zahlreicher Literaturwissenschaftler. Die Rezensenten betrachten die Reiseberichte des Autors als Resultate seiner ständigen Suche nach menschlicher Gemeinschaft, wie zum Beispiel Jans Fleming, der das in seinem Beitrag⁴⁰ folgendermaßen formuliert:

Holitschers Reisen, die kaum einen Winkel der Erde aussparen, sind zugleich Flucht und Therapie, Ausdruck einer problematischen und prekären, heimatlosen und unbehausten Existenz, ständig hervorgerufen vom Begehren nach Humanität und Gemeinschaft, de-

38 SZÁSZ, Ferenc: *Mehrsprachigkeit in einer gemeinsamen Kultur. Sprachgebrauch bei Literaten in/aus Ungarn zwischen den Revolutionen (1848–1918)*. In: MÁDL Antal/MOTZAN, Peter (Hg.): *Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen*. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk 1999, S. 103–112.

39 VARGA, Péter: „*Man sprach deutsch und fühlte nichtmagyarisch...*“ – *Assimilationsprozesse in der deutschen und jüdischen Bevölkerung von Pest-Buda im 19. Jahrhundert*. Online verfügbar: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PVarga2.pdf> [Zugriff am 15.01.2014.]; Ders.: *Deutsch-jüdische Identitäten in Autobiographien ungarischer Juden des ausgehenden 19. Jahrhunderts*. Online verfügbar: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PVarga3.pdf> [Zugriff am 15.01.2014].

40 FLEMING, Jens: *Geschauter Zukunft – Italien und Palästina als Reiseziele deutscher Intellektuellen nach dem Ersten Weltkrieg*. In: HELMES, Gunter et al. (Hg.): *Literatur und Leben: Anthropologische Aspekte in der Kultur der Moderne*. Festschrift für Helmut Scheuer zum 60. Geburtstag. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2002, S. 199–204.

ren mannigfache Formen Holitscher nimmermüde erkundet, die er für sich aber nie erreicht und wesensmäßig wohl nicht erreichen kann.⁴¹

Obwohl Arthur Holitscher in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu den anerkannten deutschen Publizisten zählte und vor allem den Ruf eines Meisters der künstlerisch gestalteten Reisereportage genoss, ist sein schriftstellerisches Lebenswerk so gut wie unbekannt. Da es sich aber immerhin – neben zahllosen Zeitschriftbeiträgen und Zeitungsartikeln – auf 37 selbständige Buchveröffentlichungen beläuft, von denen gut zwei Drittel den in den literarischen Strömungen seiner Zeit stehenden Dichter Holitscher bezeugen, erscheint dieser Beitrag in seinem Bestreben gerechtfertigt, dem Vergessenen einen Platz in der Literaturgeschichte zuzuweisen.

Als Fazit lässt sich feststellen, dass das bis jetzt nur kaum erforschte künstlerische Schaffen Holitschers, die Unterrepräsentiertheit seiner Werke in den germanistischen Diskussionen und die geringe Zahl wissenschaftlicher Beiträge und Analysen zu seinem Werk eine intensivere literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit seinem Schaffen benötigen.

LITERATURVERZEICHNIS

I. PRIMÄRLITERATUR

HOLITSCHER, Arthur: *Amerika heute und morgen. Reiseerlebnisse*. Berlin: S. Fischer Verlag 1912.

HOLITSCHER, Arthur: *Ansichten. Essays, Aufsätze, Kritiken, Reportagen 1904–1938*. (Kenntnis fremder Völker, 1904). Berlin 1979.

HOLITSCHER, Arthur: *Autobiographische Skizze*. In: *Die Literatur* 28 (1925–26) S. 585.

HOLITSCHER, Arthur: *Die Juden in der heutigen Zeit*. In: *Gegen die Phrase vom jüdischen Schädling*. Beiträge von: Heinrich Mann, Arthur Holitscher, Lion Feuchtwanger, Coudenhove-Kalergi, Max Brod u.a. Prag: Amboss-Verlag, 1933.

HOLITSCHER, Arthur: *Gullivers Reise zu den Blähariern*. In: *Neue deutsche Blätter* 1 (1933–34), S. 29–34.

HOLITSCHER, Arthur: *Lebensgeschichte eines Rebellen. Meine Erinnerungen*. Berlin: S. Fischer Verlag 1924.

41 Ebd., S. 202.

HOLITSCHER, Arthur: *Mein Leben in dieser Zeit. Der „Lebensgeschichte eines Rebellen“ zweiter Band (1907–1925)*. Potsdam: Gustav Kiepenhauer Verlag 1928.

TAU, Max: *Das Land, das ich verlassen mußte*. Hamburg: Hoffmann & Campe 1961.

II. SEKUNDÄRLITERATUR

BROD, Max/WAGENBACH, Klaus (Hg.): Franz Kafka: *Briefe 1902–1924*. Frankfurt/M.: 1958.

BRUCHMANN, Marianne: *Arthur Holitscher. Ein Dichter zwischen Literatur und Politik*. Dissertation. Graz 1972.

DAINAT, Holger/KRUCKIS, Hans-Martin: *Die Ordnungen in der Literatur(wissenschaft)*. In: FAHRMANN, Jürgen/MÜLLER, Harro (Hg.): *Literaturwissenschaft*. München: Wilhelm Fink Verlag 1995.

FLEMING, Jens: *Geschaute Zukunft – Italien und Palästina als Reiseziele deutscher Intellektuellen nach dem Ersten Weltkrieg*. In: HELMES, Gunter et al. (Hg.): *Literatur und Leben: Anthropologische Aspekte in der Kultur der Moderne*. Festschrift für Helmut Scheuer zum 60. Geburtstag. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2002, S. 199–204.

GROSZ, George: *Ein kleines Ja und ein großes Nein. Sein Leben von ihm selbst erzählt*. Hamburg: Rowohlt 1955.

KAYSER, Rudolf: *Arthur Holitscher. Bemerkungen zu seinen letzten Büchern*. In: *Die Literatur* 28 (1925–26), S. 585.

HERMANN, Klaus: Über Arthur Holitscher. In: *Die neue Bücherschau* 7 (1927) 5. Folge, S. 210–212.

KLÖTZEL, C. Z.: *Brief an Arthur Holitscher*. In: *Die Weltbühne* 24 (1928), H. I, S. 676–679.

LASKER-SCHÜLER, Else: *Arthur Holitscher*. In: *Die Weltbühne* 24 (1928), H. II., S. 711.

MUSIL, Robert: *Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden*. Herausgeben von FRISÉ, Adolf. Hamburg: Rowohlt 1955.

MARTENS, Kurt: *Schonungslose Lebenschronik. 2. Teil (1901–1923)*. Wien, Berlin, Leipzig, München: Rikola 1924.

MENDELSSOHN, Peter de: *Samuel Fischer und sein Verlag*. Frankfurt: S. Fischer Verlag 1970.

Neue deutsche Blätter. Monatschrift für Literatur und Kritik. Wien, Zürich, Paris, Amsterdam: September 1933 – August 1935.

Neue Weltbühne 34 (1939).

- SZÁSZ, Ferenc: *Deutschsprachige Literatur 1850-1945*. Budapest 1995. In: HAMBUCH, Wendelin: *Deutsche in Budapest*. Budapest: Deutscher Kulturverein 1999, S. 395–407.
- SZÁSZ, Ferenc: *Mehrsprachigkeit in einer gemeinsamen Kultur. Sprachgebrauch bei Literaten in/aus Ungarn zwischen den Revolutionen (1848–1918)*. In: MÁDL, Antal/MOTZAN, Peter (Hg.): *Schriftsteller zwischen (zwei) Sprachen und Kulturen*. München: Verlag Südostdeutsches Kulturwerk 1999, S. 103–112.
- SZÁSZ, Ferenc: *Rilke und Arthur Holitscher*. In: *Stationen der Modernen*. Hg. v. der Rilke-Gesellschaft. Stuttgart: Thorbecke 2000 (Blätter der Rilke-Gesellschaft 23), S. 65–76.
- TUCHOLSKY, Kurt: *Bekanntnisse zu Arthur Holitscher*. Worte von: S. Fischer, Kurt Kläber, Hans Lorbeer, Frans Masereel, Alfons Paquet, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, F.C. Weisskopf. In: *Die neue Bücherschau 7* (1927), S. 205–209.
- TUCHOLSKY, Kurt: *Lebensgeschichte eines Rebellen. Rezension*. In: *Die Weltbühne*, Nr. 26 vom 30.06.1925, S. 966. In: TUCHOLSKY, Kurt: *Gesammelte Werke. 3 Bde.* Hg. von GEROLD-TUCHOLSKY, Mary und RADDATZ, Fritz J. (Lizenzausgabe für die Büchergilde Gutenberg. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1960.)
- TOLLER, Ernst: *Bekanntnisse zu Arthur Holitscher*. Worte von: S. Fischer, Kurt Kläber, Hans Lorbeer, Frans Masereel, Alfons Paquet, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, F.C. Weisskopf. In: *Die neue Bücherschau 7* (1927), S. 205–209.
- VARGA, Péter: „*Man sprach deutsch und fühlte nichtmagyarisch...*“ – *Assimilationsprozesse in der deutschen und jüdischen Bevölkerung von Pest-Buda im 19. Jahrhundert*. Online verfügbar: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PVarga2.pdf> [Zugriff am 15.01.2014].
- VARGA, Péter: *Deutsch-jüdische Identitäten in Autobiographien ungarischer Juden des ausgehenden 19. Jahrhunderts*. Online verfügbar: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/PVarga3.pdf> [Zugriff am 15.01.2014].
- WINKO, Simone: *Literarische Wertung und Kanonbildung*. In: ARNOLD, Heinz Ludwig/DETERING, Heinrich (Hg.): *Grundzüge der Literaturwissenschaft*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2008, S. 617–618.
- ZUCKER, Wolf: *Arthur Holitscher zum 60. Geburtstag*. In: *Die Literarische Welt*, Nr. 33. vom 16. 8. 1929. S. 33.

LINGUISTISCHE
UND
SPRACHLICH-DIDAKTISCHE
ANALYSEN

EMILIA CODARCEA
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

NEUERE TRENDS IM DEUTSCHEN SPRACHGEBRAUCH. JUGENDWORT UND ANGLIZISMUS DES JAHRES

Abstract: Language undergoes a continuous development due to internal and external influences, communication technologies, media and socio-cultural relationships. The newest developments in the contemporary German language are of particular interest for the German linguistic research, study and teaching process, building the subject of many contrastive analyses and critical positions. The present paper presents and analyses the modern language use, the influence of the English language and digital technology on the youth language, slang and everyday communication. Illustrative examples are given by the selected German „youth word of the year” and „anglicism of the year” from the past ten years, that reflect the evolution tendencies of the German language and marked the social, political and cultural events of that year. The popularity, significance and frequency of these words are important aspects for the critical view on the language dynamics and changes, revealing also the creativity, originality and flexibility of their users. Therefore, the purpose of the present paper is to illustrate the newer trends in language use, to debate whether they have a positive or negative impact overall and in the study of German and also to approach the problematic aspects of language cultivation, the correlation between language norms and trends as well as their successful implementation in research and education.

Keywords: language use, youth slang words, anglicisms, language evolution tendencies, communication, teaching German language.

EINLEITENDE BEMERKUNGEN

Sprache unterliegt einem ständigen Wandel, bedingt sowohl von sprachinternen Faktoren als auch von sprachexternen Einflüssen, wie etwa durch die immer zunehmende Entwicklung neuerer Kommunikationstechnologien, Medien und gesellschaftlich-kulturelle Verhältnisse. Die Sprachentwicklung und -dynamik ist von besonderem Interesse für die germanistische und sprachwissenschaftliche Forschung, deren Untersuchungsfragen und -ergebnisse in das Studium der deutschen Sprache und den DaF-Unterricht einbezogen werden und Anlass zu kontrastiven Sprachvergleichen sowie zu kritischen Stellungnahmen bilden. Der vorliegende Beitrag will die neueren Entwicklungstendenzen im heutigen Sprachgebrauch anhand ausgewählter Jugendwörter und Anglizismen darstellen und exemplifizieren, ausgehend vom Gesichtspunkt, dass in der die Alltagskommunikation, besonders unter Jugendlichen und Studierenden, der Einfluss der digitalen Medien und des Englischen auf die deutsche Sprache am besten zu erkennen ist. In Deutschland werden seit 2008 bzw. 2010 das Jugendwort des Jahres und der Anglizismus des Jahres ausgewählt und samt den anderen online eingereichten Vorschlägen beschrieben. Diese Initiativen ergänzen die in den 70er Jahren eingeführte Aktion der Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) in Wiesbaden, das Wort und Unwort des Jahres auszuwählen und somit die Tendenzen in der Sprachentwicklung zu verzeichnen; die Wörter und Wendungen, die das gesellschaftliche, politische und kulturelle Leben eines Jahres sprachlich besonders geprägt haben, werden beschrieben und kritisch analysiert. Um die Trends im modernen Sprachgebrauch erfassen und erklären zu können, spielen Signifikanz, Popularität und Häufigkeit dieser Wörter und Ausdrücke als Jugendwörter, Anglizismen, Wort und Unwort des Jahres eine besondere Rolle. Sie spiegeln zum einen die Entwicklungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache wider, zum anderen die Einflüsse und Faktoren, die bewirkt haben, dass sie besonders beliebt von Sprechern in der Kommunikation verwendet werden. Bei der Jugendsprache wirken Jugendwörter und Anglizismen durch ihre sprachliche Kreativität, Originalität, Flexibilität und Verbreitung kennzeichnend. Jugendwörter und Anglizismen stehen kennzeichnend für die Jugendsprache durch die sprachliche Kreativität, Originalität, Flexibilität und Verbreitung. Deutsch ist eine offene Sprache, wie es die zahlreichen aufgenommenen Lehnwörter und Anglizismen beweisen, die ihrerseits ein als Zeichen der positiven Mitwirkung des Englischen als globale

Verkehrssprache zur Entwicklung des deutschen Wortschatzes sind. Nicht zuletzt dringen Jugendwörter, Modewörter und Anglizismen, aber auch die modernen Technologien in den Unterricht ein, sie werden sprachlich und praktisch benutzt und beeinflussen das Studium und die Kommunikation. Folglich ist die Zielsetzung dieser Arbeit eine vielseitige: einerseits die neueren Entwicklungen in der deutschen Sprache der letzten zehn Jahre am Beispiel der Jugendwörter und Anglizismen zu veranschaulichen, andererseits zu problematisieren, inwieweit sie einen positiven oder negativen Einfluss auf den Sprachgebrauch und den Erfolg im Studium haben, und schließlich auf die heikle Frage zur Sprachpflege und Sprachdynamik einzugehen: Wie kann man sprachliche Normen mit den neueren Entwicklungsformen verbinden und sie erfolgreich in Forschung und Lehre anwenden?

JUGEND UND JUGENDSPRACHE

Die Jugend wird durch den Übergang vom Kindsein zum Erwachsensein, Gruppensolidarität, jugendliche Identität, Wir-Gefühl, Ihr-Entfernung, kritische Verarbeitung soziokultureller Einflüsse, Profilierungsstreben, Emotionalisierung, Auseinandersetzung mit Rollen- und Statuszuschreibungen charakterisiert. Allgemein wird unter der Jugend die Altersphase 15 bis 25 Jahre verstanden, mit drei Gruppierungsstufen: Peer-Gruppen, subkulturelle Gruppen, Jugend als virtuelle Großgruppe. Schlobinski¹ nutzt folgende Unterscheidungsparameter:

1. Jugend als *biologische Altersphase* bei Einsetzen der Pubertät
 - 1a. Jugend als *soziale Altersphase* mit rechtlich festgelegter Teilreife wie z.B. Strafmündigkeit, Eidesfähigkeit etc. und damit verbundene Übergangsriten (z.B. Konfirmation)
2. Jugend als *soziale Altersgruppe* der 13- bis 25-jährigen (peer group)
3. Jugend als *Subkultur*
4. Jugendgruppen als *Problemgruppen*
5. Teilhabe von Jugendlichen an spezifischen Organisationsformen (z.B. Sportjugend).

1 SCHLOBINSKI, Peter: *Frau Mayer hat Aids, Herr Tropfmann hat Herpes, was wollen Sie einsetzen? Exemplarische Analyse eines Sprachstils*. In: OBST 41 (1989). *Thema Jugendsprache*, S. 1–34, hier: S. 3. Vgl. auch DITTMAR, Norbert: *Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer 1997, hier: S. 230.

Die *Jugendsprache* ist eine typische Erscheinung des 20. Jahrhunderts, eine transitorische Sondersprache oder Lebensalter-Sprache, eine komplexe Variation bzw. Sprechstil Jugendlicher, ein Oberbegriff für verschiedene Sprechweisen in der gruppeninternen Kommunikation Jugendlicher, unterschieden nach Altersstufe, Zeit, medialem Einfluss und weiteren Rahmenbedingungen (sozial, geografisch, geschlechtsspezifisch u.a.). Die Jugendsprache wird von der (Sozio-)Linguistik, die die Beziehungen zwischen der Sprach- und Sozialstruktur, Kommunikationsbarrieren durch jegliche Art von Gruppensprachen untersucht, als Teil der Sondersprachen der deutschen Gegenwartssprache betrachtet und reflektiert am deutlichsten das altersspezifische Sprachverhalten. Die Sprachstile Jugendlicher treten in verschiedenen Jugendgruppen, Szenen, jugendlichen Milieus, Teil- und Subkulturen auf. Jugendsprache ist eine Mischsprache mit zahlreichen Wortneuschöpfungen.

Sprachgebrauch Jugendlicher; unkonventioneller, auch antikonventioneller Sprachstil Jugendlicher mit z.T. regionaler und sozialer Differenziertheit, spezifische Sprech- und Schreibweise junger Menschen mit kreativistischem Grundzug zur Sprachprofilierung und Identitätsfindung; situativ-orientierte, metaphernreiche und hyperbolisierende Sprache in der Art des typischen Jugendtons...²

Sie wird bewusst im Kontrast zur Sprache der älteren Generation(en) verwendet, geht vom Slang der Großstädte aus und ist gekennzeichnet durch eine „coole“ Haltung, viele anderssprachliche Formen wie Metaphern und Wortspiele, andererseits aber auch durch eine kindlich- jugendliche Hyperbolik.³

Lapp⁴ unterscheidet in seinen Untersuchungen zur Jugendsprache folgende *Phasen der Jugendsprachforschung*: die Vorläufer (die historische Studenten- und Schülersprache), die 50er Jahre („Halbstarken-Chinesisch“), die 60er Jahre (Teenagerdeutsch), die 70er Jahre („APO-Sprache“, „Szene-Sprache“, „Schülerdeutsch“) und die 80er Jahre („die große Vielfalt“); die 90er Jahre sind vom „Mythos von der Jugendsprache“ und den „jugendlichen Sprach-

2 LEWANDOWSKI, Theodor: *Linguistisches Wörterbuch*. 3 Bände. Heidelberg. 6. Auflage. Wiesbaden: Quelle&Meyer 1994, S. 503.

3 GROSS, Harro: *Einführung in die germanistische Linguistik*. 2. Auflage. München: iudicium 1990, S. 161.

4 LAPP, Edgar: „Jugendsprache“: *Sprechart und Sprachgeschichte seit 1945. Ein Literaturbericht*. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 63 (1989), S. 53–75.

registern und Sprachstilen“ geprägt.⁵ Die eigentliche Jugendsprachforschung intensivierte sich erst nach 1945; durch die englischsprachigen Einflüsse entwickelte sich eine eigenständige Jugendkultur, die sich gegen die Werte und Normen etablierter Erwachsenenkulturen stellte und weite Teile der Gesellschaft erfasste. Ebenfalls kennt Jugendsprachforschung eine Neuorientierung auf sozio- und pragmlinguistische Aspekte, welche Sprachmuster in welchen gesellschaftlichen Kontexten, wann, wo und wie kommuniziert werden.

Die Jugendsprache ist beeinflusst von: Themen der Jugend, z.B. Verliebtsein, Musik (Pop, Rock, Rap), Medien, Hobbies (Freizeit, Mode, Essen, Disko), Comics, Lebensstilelemente (Frisur, Gestik, Mimik), Technologie (gadgets, Smartphones), Internet (Chat, soziale Netzwerke: Facebook, Instagram, Snapchat), soziale Trends, Werbung und Werbesprache. Ihre Funktionen sind: Identitätsfindung, Abgrenzung gegenüber Erwachsenen, emotional-expressive Funktionen, affektive Entlastung, Benennungsfunktion, konspirative Funktion, Protestfunktion (z.T. Geheim- und Kontrasprache), selbstdarstellende und persuasive Intentionen, Originalität, Innovation, Spiel, Glaubwürdigkeit/Credibility, Gruppensolidarität. Die Dimensionen der Jugendsprache sind: Sprachprofilierung, Jugendton, Praxisbezug, Sprachkritik.⁶

Die sprachlichen Merkmale der Jugendsprache sind auf phonologischer, morphologischer, lexikalischer, syntaktischer, semantischer und pragmatischer Ebene erkennbar. Die Lexik und Semantik kennzeichnet sich durch kreative, phantasievolle neue Begriffe, Originalität, Bedeutungsveränderungen/-erweiterungen (kontextuelle Bedeutung und Bedeutungsverschiebungen von Wörtern und Wendungen), Anglizismen als Fremd-, Lehn- und Modewörter (z.B. *swag, af, Appler/t, Actionfilm, Countdown, Beat, Boom, Boss, Boreout, Fan, Hit, Party, Rap, Slang, Softie, Junkie, leaken, kicken, fixen, tricksen, googlen, okay, unfair, safe, sheesh=Wirklich?, lmgtyf=let me google that for you, napflixen, noicemail, gefresht, lit, Beef=Streit, Kampf, modeln=Hunger aushalten, Overcut=Halbglatze*), Entlehnungen, multikulturell geprägte Szenewörter, Begriffe aus unterschiedlichsten Subkulturen, spielerische Wortumdeutungen (*Hirsch=Motorrad*) und Sprachspiele (Imaginationsfreiraum, z.B. *Ich geh kaputt; Lieber heute aktiv als morgen radioaktiv*). Der Wortschatz ist geprägt von Metaphorik, Expressivität, Emotionalität, hyperbolisierenden Ausdrücken, Adjektiven, idiomatischen Wendungen, Partikeln, Wortneuschöpfungen, Schimpfwörtern, Phraseologismen (Mehrgliedrigkeit, Kohäsi-

5 Vgl. auch: SCHLOBINSKI, Peter: *Jugendsprache und Jugendkultur*. In: *Politik und Zeitgeschichte*. B5 (2002), S. 14–19.

6 Vgl. HENNE, Helmut: *Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*. Berlin, New York: Langenscheidt 1986, S. 215.

on, Figuriertheit, z.B. *auf die Kacke hauen*), Affinität zu Sprachmoden (Zusammenhang mit Werbesprache), Analogiebildungen (z.B. *Mein Schwein pfeift*, *Die Sau rauslassen*, *Das war die Härte*, *eine Show abziehen*, *volle Kanne*), Archaismen (*Klumpfe*), lexikalischen Varianten (*Kralle*=Hand), Spitznamen (*Penne*=Schule, *Dinos*=Eltern, *Sklaventreiber*=Lehrer, *Direx*=Direktor, *Streber*=der beste Schüler), Werbesprüchen, Zitaten aus Filmen, Serien, Songtexten, Modewörtern (*fetzen*, *schocken*), Intensivierungen (*echt der Hammer*), Dialekt, Kiezdeutsch.⁷

Typisch für die jugendsprachliche Wortbildung sind die zahlreichen Präfix- und Suffixbildungen (produktive Präfixe und Suffixe: *ab-*, *rum-*, *-i*, *-ie*, *-o*, z.B. *abschmieren*, *abmüllen*, *rumchillen*, *rummotzen*, *Hirni*, *Studi*, *Schleimi*, *Studi*, *Sympathiko*, *Kritikalo*, *Schizo*, *Grumpie*, *Skinnee*), Neubildungen, Abkürzungen, Initialwörter, SMS- und E-Mail-Kurzformen (z.B. *4u*, *hdl*, *kA*, *kB*, *bb*), Verben mit reduziertem Infinitivsuffix (*lall*, *hechel*).

Die Jugendsprache beeinflusst auch die Rechtschreibung durch den Verzicht auf Groß-/Kleinschreibung, durch experimentelle Schreibweisen, Wiederholung von Buchstaben und Satzzeichen, absichtlich falsch geschriebene Wörter oder phonetische Verschriftung; es wird „getextet“ mithilfe von IM-Diensten, daher kommen auch viele Abkürzungen vor, z.B. *hap dich lieb*, *hdl*, *kul*, *wAhnsinn*, *ÄtzEnd*, *so 'nem*.

In der Morphologie lassen sich folgende jugendsprachliche Merkmale beobachten: vernachlässigte oder falsche Flexionsendungen, Artikel und grammatische Wörter wie Pronomen (*Da hab isch gesehn dem Fahrern*, *Hast du Wörterbuch mit?* *Paul ist Kino*), Lautschwächungen, Verschmelzungen, Füllwörter mit extrem weiten Assoziationen, die semantisch fast leer sind, hedges (*irgendwie*, *oder so*, *und so*, *quasi*), Interjektionen (*boah*, *ey*, *wow*), Verbalisierung von Substantiven (z.B. *bekoffern*, *abjacken*, *abmüllen*), Dativ statt Genitiv, Genitiv 's (*Kathrin's Depot*), doppelte Superlative (*allereinigster*).⁸

7 Weitere Beispiele solcher Jugendwörter sind: *krass*, *knorke*, *astrein*, *cool*, *nice*, *geil*, *echt*, *fett*, *mega*, *affig*, *ey/ej*, *total*, *scheiße drauf sein*, *sich verpissen*, *down sein*, *fuck*, *Wahnsinn*, *oberaffengeil*, *show*, *sound*, *irre*, *Frust*, *Stress*, *Bodenturner*=abwertend für begriffsstutzige Person, *Aufguss*=heftige Prügelei, *krokofantös*, *elefantös*, *Der Student geht solange zur Mensa, bis er bricht* (=Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht), *Komm in die Kontakte, du Bär*, *lange Beinhaare*, *Naturwollsocken*, *yolo*, *spitz*, *dufte*, *super*, *fett*, *lit*, *es läuft*.

8 Weitere Beispiele: Verben – *etw. draufhaben* (können), *etw. packen* (schaffen), *rumflippen* (ziellos irgendwo herumstreichen), *drücken* (Rauschgift einspritzen), 'ne Macke haben (spinnen), *etw. läuft* (passiert, geschieht), *merkeln*, *chillen*, *telen*, *reinmoven*; Adjektive, Adverbien – *unheimlich*, *wahnsinnig*, *irre*, *höllisch*, *tierisch*, *echt*, *stark*, *scharf*, *astrein*, *geil*, *nervig*, *abgewrackt*, *abgefickt*, *relaxed*, *knallhart*, *clean*; Substantive – *Typ*, *Bock*, *Alter*, *Macke*, *Kohle*, *Dope*, *Pille*, *Trip*, *Linker*, *Zoff*, *Fuzzy*, *Hammer*.

Die Syntax ist reich an Ellipsen (Sprachökonomie), Teilsätzen, Satzabbrüchen, Parenthesen, Ausklammerungen, Anakoluthen, Drehsätzen, asyndetischen Satzanschlüssen, und zeigt Tendenzen zur Parataxe, satzwertigen Einwortäußerungen und Nachträgen (*Ich war genervt, echt.*).

Auf Text- und Stilebene charakterisiert sich die Jugendsprache durch Bildhaftigkeit (Bildersprache zum Ausdruck von Gefühlen, z.B. Freude, Traurigkeit, Verliebtheit), Farbigkeit, Okkasionalismen, Desemantisierungen, Dekontextualisierungen, Wiederholungen, Emojis/Smileys, Memes, Intensivierungen, Übertreibungen, Provokation, Originalität, Wortwitzmode, Humor, Ironie, stilisierte Mündlichkeit, Umgangssprache, stereotypen Gebrauch von Floskeln und Sprüchen, viele Metonymien, Metaphern, kreative Variation von standardsprachlichen Formen, Comicedeutsch, Graffiti-Jargon, Netzjargon, Hip-Hop-Jargon, Drogenjargon, Szenesprache, Denglisch, Schüler- und Studentensprache, ehtnolektale Elemente von Jugendlichen mit Migrationshintergrund (Balkan-Slang, Türk-Deutsch, Kanak-Sprache).

Laut Henne⁹ lässt sich der Jugendton an folgenden Merkmalen erkennen: Grüße, Anreden, Partnerbezeichnungen (*Tussi, Tachchen, Tach Piepels*), Verweigerung von Nachnamen und akademischen Titeln, Bevorzugung von Duzen, Routineformeln (*alles paletti, immer doch*), harmlos beschimpfende Anrede (*hey du, alte Sau*), feste Begrüßungs- und Verabschiedungsrituale (inklusive Handschlag, Faustschlag, Umarmung, Küsschen), griffige Namen und Sprüche (*Mach n Abgang, Ich geh kaputt, Rassabomba*), flotte Redensarten, stereotype Floskeln (*Ganz cool bleiben*), metaphorische, meist hyperbolische Sprechweisen (*Obermacker=Direktor*), Repliken mit Entzückungs- und Verdammungswörtern (*saugeil*), prosodische Sprachspielereien, Lautverkürzungen, Lautschwächungen, graphostilistische Mittel (*wAhnsinnig*), Lautwörterkommunikation (*bäh, würg*), Wortbildung: Neuwörter, Neubedeutung, Neubildung (ätzend, Macke), Worterweiterung (*abfahren, Schleimi*), z.B. *Sahne, sahnemäßig, saugeil, riesig, satt, sauber, scharf, schocken, Asche, astronomisch, ätzend, beeumelt, etwas geht, Action/Ächtschen, ätzend, Affe, affengeil, Alki, Alter, urst, deli, Alka-Sülzer*.

EINFLUSS DER JUGENDSPRACHE UND DER NEUEREN TRENDS AUF DEN DEUTSCHEN SPRACHGEBRAUCH

Die Frage, die bei der linguistischen Auseinandersetzung mit den neueren Trends im Sprachgebrauch und dem Einfluss der Jugendsprache auf die Sprach-

9 HENNE, *Jugend und ihre Sprache*, S. 208f.

entwicklung auftaucht, ist, ob sie als Teil der Sprachdynamik und -entwicklung zu betrachten ist oder eher als Zeichen von Sprach- und Kulturverfall.

Die Jugendsprache ist lebendig, amüsant, emotional, sie reflektiert Entwicklungstendenzen in der Sprache, Flexibilität und Sprachdynamik, sie ist ein Zeichen von Kreativität und sprachlicher Anpassung an gesellschaftliche Veränderungen, folglich schlagen manche Linguisten eine größere Toleranz gegenüber Rechtschreibfehlern, besonders im Lernprozess, vor, da sich manche sprachlichen Fehler auch auf gesellschaftliche Veränderungen zurückführen lassen. Jugendsprache renoviert und verändert die Sprache durch Sprachspiele, es gibt keine einheitliche Jugendsprache, eher Äußerungsformen, die sich in der gruppeninternen Kommunikation herausbilden, als Ersatz für bereits vorhandene Wörter, was zugleich ein Zeichen von Orientierung an aktuellen Trends ist.

Wichtige Aufgaben der Jugendsprachforschung sind demzufolge die Bewusstmachung von Stigmatisierungen durch (Sonder-)Sprache, die Darbietung von Vorschlägen zur Vermeidung von Kommunikationsbarrieren und die nähere Untersuchung der neueren Trends im Sprachgebrauch: Vereinfachungstendenzen, Sprachökonomie, semantische Verblässungen, kreative Neuschöpfungen von ethnolektalen Entlehnungen, partielle Anglisierung, Zunahme von Denglisch/Romglisch, Jugendslang, mündlicher Kommunikationsstil mit vereinfachter Grammatik (Artikel, Kasus, Satzstruktur), kurz eine flexiblere, besser handhabbare Sprache.

Diese Tendenzen im Sprachgebrauch und die unreflektierte Verwendung der Jugendsprache sind jedoch mit ein paar Problemfällen verbunden, z.B. Rechtschreibdefiziten in offiziellen Schreiben (Bewerbungen, berufliche Zusammenhänge u.a.), Normabweichungen und Fehleinschätzung von Situationen, Halbanalphabetismus, Missverständnisse in schulischen und familiären Situationen (schwierige Kommunikation zwischen Eltern und Jugendlichen, besonders bei negativer Kritik). Das ethnolektale Sprechen in grammatisch fehlerhaftem Deutsch führt oft zu Kommunikationsbarrieren bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund, die Jugendsprache oft mit Defiziten von anderen Jugendlichen lernen. Ebenfalls ist der zunehmende Gebrauch von Brutalismen, Grobianismen, Fäkalismen, Kraftausdrücken (aggressiv, radikal, kritisch), von Schimpfwörtern und Gerüchten als Teil des Mobbing in der Schule besorgniserregend und kommunikationsstörend.

Eine mögliche Erklärung für diese Abweichungen und Fehler ist die Tatsache, dass Bedeutungen und Rechtschreibung oft online nachgeschlagen werden und unzureichend in Wörterbüchern und anderen Nachschlagewerken überprüft werden. Eine andere Erklärung für diese Änderungen im Sprachge-

brauch ist die Tatsache, dass Grammatik und Wortstellung vom Englischen beeinflusst sind, z.B. *macht Sinn, am Ende des Tages* (statt *schließlich*), Wortstellung in *weil/obwohl*-Sätzen, z.B. *Ich ziehe keinen Pullover an, obwohl es ist draußen kalt; weil vs. denn.*¹⁰ Unter diesem Gesichtspunkt könnte man behaupten, diese Tendenzen seien ein Zeichen des Sprachverfalls, worauf die Sprachforscher aufmerksam machen sollten und Vorschläge zur Fehlervermeidung und Sprachpflege bieten. Gleichzeitig aber kann man die Originalität und Kreativität der Jugendsprache als Zeichen der Sprachdynamik positiv bewerten.

JUGENDWORT UND ANGLIZISMUS DES JAHRES IM ÜBERBLICK

Die Gesellschaft für deutsche Sprache (GfdS) in Wiesbaden analysiert und wählt seit 1971 das *Wort/Unwort des Jahres* aus, im Hinblick auf die Änderungen im Sprachgebrauch (Vorliebe, Frequenz), und exemplifiziert diese Änderungen anhand weiterer vorgeschlagener Kandidaten. Seit 2008 wird diese Aktion durch die Initiative des Langenscheidt Verlags und des *Bravo*-Magazins ergänzt, die jährlich das *Jugendwort des Jahres* auswählen, dieses samt anderer vorgeschlagener Jugendworte beschreiben und in Langenscheidt-Jugendwörterbüchern veröffentlichen. Die Jury besteht aus Videokünstlern auf der Plattform Youtube, Germanisten, Sprachwissenschaftlern, Journalisten und Schülern (11-19 Jahre). Die Initiative wurde weiter ergänzt und seit 2010 wird auch der *Anglizismus des Jahres* durch Publikumsvoting und Auswahl-Jury festgelegt und samt weiterer Vorschläge analysiert (Vorsitzender Prof. Dr. Anatol Stefanowitsch/FU Berlin, Dr. Susanne Flach/Neuchâtel, Dr. Kristin Kopf/IDS Mannheim, Linguisten, Redakteure, Schüler, Polizisten u.a.). Daneben wird seit 2001 auch das *Börsenunwort* sowie das *Wort/Unwort/Jugendwort des Jahres* in Österreich, in der Schweiz und in Liechtenstein ausgewählt (z.B. in Österreich 2010 – *Kabinenparty*, 2011 – *liken*, 2012 – *leider geil*, 2013 – *whatsappen*, 2014 – *Selfie*, 2015 – *zach*, 2016 – *Was ist das für 1 Life*, 2017 – *Hallo, i bims*, 2018 – *oida*).

Kriterien für die Auswahl dieser Worte und Ausdrücke sind: Originalität, Kreativität, Verbreitung, kulturelle, gesellschaftliche und zukünftige Relevanz. Die Jugendworte haben einen aktuellen Bezug, eine veränderte Bedeutung, umfassen Wortneuschöpfungen mit dem Spektrum „bekannt“, „semibekannt“, „unbekannt“, altbekannte Worte und importierte Worte. Im Folgenden wird ein Überblick über das Jugendwort und den Anglizismus des

10 Vgl. auch: Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache 2017: *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache*, Hg. von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und Union der deutschen Akademien der Wissenschaften.

Jahres mit Kurzerläuterungen geboten (Platz 1–3) und durch weitere Vorschläge exemplifiziert und veranschaulicht.

Jugendwort des Jahres: 2018 – *Ehrenmann/Ehrenfrau* (freundlicher Mensch, jemand besonderes; „Gentleman“, „Lady“), *glucose-haltig* (süß; Glucose als Grundlage von Zucker, i.S.v. „Zucker-haltig“), *verbuggt* (fehlerhaft, von englisch *bug*=Wanze, Ungeziefer (i.S.v. Programmfehler; Verwendung: „Du bist sau [= sehr/stark] verbuggt“, „Das Spiel ist total verbuggt“), 2017 – *I bims* („Ich bin’s“ (in der sog. Vong-Sprache)), *napflixen* (Nickerchen während eines Filmes; Kofferwort aus dem Englischen „nap“ (Nickerchen) und „Netflix“), *tinderjährig* (alt genug sein, um Tinder nutzen zu dürfen), 2016 – *fly sein* (etwas oder jemand geht besonders ab), *bae* (before anyone/anything else, Bezeichnung für beste Freundin o.ä.), *isso* („[es] ist so“, Zustimmung, Bekräftigung), 2015 – *Smombie* (Ein Kofferwort aus den Begriffen „Smartphone“ und „Zombie“; damit sind Menschen gemeint, die durch den ständigen Blick auf ihr Smartphone so stark abgelenkt seien, dass sie ihre Umgebung kaum noch wahrnehmen würden), *merkeln* (abgeleitet von Angela Merkels Regierungsstil; nichts tun, keine Entscheidung treffen), *rumoxidieren* (chillen, entspannen, abhängen; quasi nur atmen/Sauerstoff aufnehmen), 2014 – *Läuft bei dir* (Wenn jemand Erfolg oder Glück hat; „Du hast es drauf!“; cool, krass; wird auch ironisch genutzt), *Gönn dir!* (Viel Spaß dabei!), *Hayvan* (Tier, Vieh, Lümmel), 2013 – *Babo* (Boss, Anführer, Chef), *fame* (toll, super, berühmt), *gediegen* (super, cool, lässig), 2012 – *YOLO* (Abkürzung von „you only live once“; Aufforderung, eine Chance zu nutzen), *FU!* (vom Englischen „Fuck you“: 1. Scheiße, 2. Fick dich!), *Yalla!* (aus dem Arabischen: „Beil dich! Lass uns gehen! Verschwinde!“), 2011 – *Swag* (Beneidenswerte, lässig-coole Ausstrahlung), *(epic) Fail* (Grober Fehler, misslungenes Vorhaben, Versagen), *gutzenbergen* (abschreiben), 2010 – *Niveaulimbo* (Ständiges Absinken des Niveaus, aus dem Ruder laufende Partys und sinnlose Gespräche unter Jugendlichen), *Arschfax* (Unterhosenetikett, das hinten aus der Hose hängt), *Egosurfen* (Seinen eigenen Namen in Suchmaschinen im Internet eingeben), 2009 – *hartzen* (arbeitslos sein, „rumhängen“), *bam* (Variante von „cool“), *Bankster* (Kombination aus Banker und Gangster), 2008 – *Gammelfleischparty* (Party für Menschen über 30 Jahren, Ü30-Party), *Bildschirmbräune* (Blässe von Computerfreaks), *unterhopft sein* (Lust auf Bier zu haben).

Weitere Vorschläge: 2018 – *AF* (as fuck, Betonung), *Appler* (Person, die mit seinem Apple-Produkt angibt), *auf dein Nacken!* (Du zahlst!), *Axelfasching* (Achselhaare), *Besti* (beste Freundin), *boyfriend/girlfriend-material* (Person, die für eine Beziehung geeignet ist), *Borderitis* (Allergie gegen Grenzen), *breiern* (brechen und trotzdem weiterfeiern), *chinning* (Doppelkinn-Challenge, bei der

man Selfies mit Doppelkinn postet), *einwrapen* (in eine Decke einrollen wie ein Wrap), *Exting* (mit jn. via Texting/Text-Messenger Schluss machen), *Gib ihm!* (weiter so!), *Gymkie* (Fitness-Junkie), *Ich küss dein Auge* (hab dich gern, sehr starkes Danke), *Igers* (Instagrammer), *Kocum* (besten Freund, mein Bester), *lan* (krass), *Lauch* (Trottel), *lindnern* (lieber etwas gar nicht machen, als etwas schlecht machen), *lituation* (eine Situation, die lit/cool ist), *lmgfj*, *rant* (Ausraster), *Screenitus* (Gefühl, wenn man zu lange auf den Bildschirm gestarrt hat), *sheesh*, *Snackosaurus* (verfressener Mensch), *wack* (uncool, langweilig), *zuckerbergen* (stalken); 2017 – *schatzlos* (single), *Noicemail* (nervige und schlecht verständliche Sprachnachricht), *fermentieren* (kontrolliertes Gammeln), *selfiecide* (Selfie, der in einer gefährlichen Situation oder Position aufgenommen wurde), *geht fit* (alles klar), *gefresht* (durstlos sein), *Textmarkeraugenbrauen* (Trend, dass Augenbrauen bei jungen Frauen sehr dick sind und wie Balken wirken), *Squad* (Gruppe von jungen Menschen, Gang), *belastend* (unangenehm, unschön), *Was ist das für 1 Life* (Erstaunen und Entsetzen), *trumpeten* (große Versprechen machen, die nicht eingehalten werden oder deren Folgen nicht abgeschätzt werden), *Merkules* (Angela Merkel+Herkules= Stärke von Merkel), *Teilzeittarzan* (j.d., der sich manchmal wie ein Affe verhält), *GEGE* (gg = good game, Verabschiedung nach einem Online-Spiel), *Nicenstein* (wenn alles gut und nach den eigenen Wünschen läuft), *tacken* (texten+kacken = von der Toilette aus geschriebene Textnachrichten), *emojionslos* (Textnachricht ohne Emojis), *Ahnma* (Erahne das mal), *unfly* (uncool), *looten* (einkaufen gehen), *lit* (sehr cool), *Bruh* (Empörung gegenüber einer nahestehenden männlichen Person, abgewandelt von Bro, Bruder), *sozialtot* (wer nicht in sozialen Netzwerken angemeldet ist), *fernschimmeln* (nicht an einem bekannten oder gewohnten Ort sich ausruhen), *Dab* (Online-Trend und Tanzfigur, bei der eine Hand vors Gesicht und die andere schräg nach oben gehalten wird), *vong* (Verkürzung für „von der“), *unlügbar* (definitiv, auf jeden Fall).

Anglizismus des Jahres: 2018 – *Gendersternchen* (das Schriftzeichen * zwischen Wortstamm und weiblicher Nachsilbe „in“; Sieger), *Framing* (ein Thema wird aus einer bestimmten Perspektive mittels sprachlicher Bilder dargestellt – mit dem Ziel, politische Positionen zu diesem Thema zu vermitteln; Publikumsliebbling), *nice* (ursprünglich eher jugendsprachliches Synonym für „gut“ oder „toll“, das sich seit einigen Jahren im Sprachgebrauch auch junger Erwachsener findet; Sonderpreis gesprochenes Sprache), 2017 – *Influencer* (meist jüngere) Menschen, die allein durch ihre große Reichweite in den sozialen Medien in der Lage sind, die öffentliche Meinung mitzugestalten; Sieger und Publikumsliebbling), *Blockchain* (eine Datenbank, bei der jeder Datensatz (oder Block) eine verschlüsselte Kurzform des vorangehenden enthält, sodass

kein Datensatz manipuliert werden kann, ohne die so entstandene „Kette“ (chain) zu zerstören), *nice* (als Teil der Jugendsprache für „schön, gut, toll“), 2016 – *Fake News* (Bezeichnung für erfundene Nachrichten (etwa Todesanzeigen von Prominenten), mit denen Menschen auf bestimmte Webseiten gelockt oder zu Unterhaltungszwecken in die Irre geführt werden sollten; Sieger und Publikumsliebbling), *Darknet* (nicht ohne weiteres zugängliches Netzwerk im Internet, auch als Metapher für die negativen Seiten des Internets verwendet), *Hate Speech* (Beiträge in sozialen Netzwerken, welche zwischen Volksverhetzung und diskriminierender Beleidigung liegen), 2015 – *Refugees Welcome* (Flüchtlinge willkommen, siehe Willkommens- und Anerkennungskultur; Publikumsliebbling), *-(e)xit* (Austritt/Ausschluss aus einer geopolitischen Einheit, Grexit, Brexit u.a.), *spoilern* (wichtige Teile oder gar das Ende eines Buches, Films oder Videospiele verraten), 2014 – *Blackfacing* (das (als rassistisch interpretierte) Umschminken von weißen Schauspielern zu schwarzen Personen), *Big Data* (große (unüberschaubare) Datenmengen und deren Erfassungsmechanismen), *Selfie* (digitales Selbstporträt; Publikumsliebbling), 2013 – *gate* (Nachsilbe zur Bezeichnung von Skandalen), *Fake* (unecht, gefälscht, unaufrichtig), *Whistleblower* (Geheimnisverräter; Publikumsliebbling), 2012 – *Crowdfunding* (Kapitalbeschaffung durch viele kleine Einzelbeträge über das Internet), *Hipster* (Person, die sich bewusst dem kulturellen Mainstream verweigert und dies bewusst zeigt), *Fracking* (Technik zur Gewinnung von Erdgas und Erdöl), 2011 – *Shitstorm* (Welle der Entrüstung im Internet, besonders in sozialen Netzwerken), *Stresstest* (Test, bei dem die Reaktion eines Systems auf Belastung gemessen wird), *circeln* (jemanden im sozialen Netzwerk Google+ zu einer Kontaktliste hinzufügen), 2010 – *leaken* (anonymes Veröffentlichen geheimer Informationen), *entfrieren/ent-freunden* (Löschen einer Person aus den Facebook-Kontakten), *Whistleblower* (Person, die interne, geheime Informationen (zumeist Missstände) einer Organisation öffentlich macht).

Weitere Vorschläge: 2018 – *#metool/metwo*, *Fact Checking*, *Social Bots*, *make x great again*, *Bitcoin*, *No/Deal Brexit*, *Faktencheck*, *Doxxing*, *Black Friday*, *Alt left*, *lit*, *Cyber Monday*, *netflix und chillen*, *Blockchain*, *Backstop*, *No Deal*, *Singe Use*, *Roaming*, *crypto-*; 2017 – *triggern*, *bashen*, *Cryptocurrency*, *streamen*, *Machine Learning*, *Homesharing*, *Cocooning*, *Digital Detox*, *Urban Gardening*, *Binge Watching*, *hate speech*, *-shaming* (*Fatshaming*, *Bodyshaming*, *public shaming*), *Alt Right*, *Smart Home*, *Racial Profiling*, *Mining*, 2016 – *Brexit/-exit*, *Emoji*, *Panama Papers*, *Emailgate*, *Hoodie*, *Identity Politics*, *Horrorclown*, *(Anti-)Establishment*, *Darknet*, *Bregret*, *Post-truth*, *Mainstream*, *Millenials*, *Deep Learning*, *black*, *blue*, *trans*, *Live Matters*, *White Trash*, *Hover-*

board, Youtuber, Influencer, Social Bots, 2015 – Refugees Welcome, spoilern, -exit, gendern, hate speech, Triggerwarnung, Hotspot, Smartwatch, Selektor, Plus-Size, Humblebragging, Greferendum, Big Data, Failed State, Safer Sexting, Derailing, Dadbod, Graccident, Clickbaiting, Mansplaining, Terrortourist, Airbnbisierung; 2014 – Sexting, Social Freezing, Phablet, Big Data, Internet of Things, Smartwatch, Photobombing, Blackfacing, Selfie, Emoji, Hoodiejournalismus, likegeil, doxing, Cisgender, Waterboarding, Fitness Tracker, Wearable, Hater, Refugee, Shareconomy, Bashing, Hipster, 2013 – Unboxing, No-Spy-Abkommen, Hashtag, Twerking, 3D-Printer, Thigh Gap, performen, Veggie Day, Digital Native, Gamification, E-Ink, Touch ID, Wearable Computing, instagrammen, ranten, Landgrabbing, Unboxing, Cyber-, Selfie, 2012 – Tablet, sharen, Paid Content, Liquid Democracy, epic episch, crowdfunden, Cloud, Nerd, Second Screen, Paywall, posten, Cypherpunk, fracken, Smartphone, Paywall, Blackfacing, 2011 – Scripted Reality, Post-Privacy, Euro-Bonds, Cloud, Masterand, Cyberkrieg, Haircut, Contentfarm, Hacktivism, Cyberwar, -gate, Tablet, Barcamp, Occupy, 2010 – Blurmany, Balconing, clouden, Shitstorm, leiken, durchfaven, Social Media, Chermany, ausrollen, App, Scripted Reality, Balconing, Cloud, Cablegate.

Ergänzend seien ein paar Beispiele für das Wort/Unwort des Jahres aus den letzten zehn Jahren erwähnt:

Wort des Jahres: 2018 – *Heißzeit* (extreme Sommer 2018 und Klimawandel), *Funklochrepublik, Ankerzentren*, 2017 – *Jamaika-Aus* (Scheitern der Sondierungsgespräche für eine Jamaika-Koalition auf Bundesebene nach der Bundestagswahl 2017), *Ehe für alle, #Metoo*, 2016 – *postfaktisch* (Emotionen anstelle von Fakten, Bereitschaft offensichtliche Lügen zu akzeptieren), *Brexit, Silvesternacht*, 2015 – *Flüchtlinge* (Migration von Menschen nach Europa/ Deutschland), *Je suis Charlie, Grexit*, 2014 – *Lichtgrenze* (Lichtinstallation zum Anlass der Feierlichkeiten „25 Jahre Mauerfall“), *Schwarze Null, Götzseidank*, 2013 – *GroKo* (Große Koalition aus Union und SPD), *Protz-Bischof, Armutseinwanderung*, 2012 – *Rettungsroutine* („alle paar Wochen neue (Rettungs-)Pakete geschnürt“ wurden), *Kanzlerpräsidentin, Bildungsabwendungsprämie*, 2011 – *Stresstest* (zahlreiche derartige Tests in verschiedenen Bereichen, v.a. Banken, Atomkraftwerke), *hebeln, Arabellion*, 2010 – *Wutbürger* (Protestkultur aus Enttäuschung über bestimmte politische Entscheidungen), *Stuttgart 21, Sarrazin-Gen*, 2009 – *Abwrackprämie* (Prämie für Pkw-Halter, die ihr älteres Auto verschrotten ließen und ein neues kauften), *kriegsähnliche Zustände, Schweinegrippe*, 2008 – *Finanzkrise* (Globale Banken- und Finanzkrise als Teil der Weltwirtschaftskrise ab 2007), *verzockt, Datenklau*.

Unwort des Jahres: 2018 – *Anti-Abschiebe-Industrie* (von Al. Dobrindt im Mai 2018 verwendet, bezogen auf Asylbewerber), *Menschenrechtsfunda-*

mentalismus, Ankerzentrum, 2017 – *alternative Fakten* (Falschbehauptungen als legitimes Mittel der öffentlichen Auseinandersetzung), *Shuttle-Service, Genderwahn*, 2016 – *Volksverräter* (demokratisch (= vom Volk) gewählte Politiker (= Volksvertreter) in Parlamentarier- oder Amtspositionen beschimpft), 2015 – *Gutmensch* (diejenigen, die sich ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe engagieren oder die sich gegen Angriffe auf Flüchtlingsheime stellen; als Helfersyndrom diffamiert), *Hausaufgaben, Verschwulung*, 2014 – *Lügenpresse* (Verwendung insbesondere durch Pegida), *erweiterte Verhörmethoden, Russlandverstehen*, 2013 – *Sozialtourismus* (von einigen Politikern und Medien gezielt gemachte Stimmung gegen unerwünschte Zuwanderer, insbesondere aus Osteuropa), *Arbeitgeber/-nehmer*, 2012 – *Opfer-Abo* (Frauen in der Gesellschaft), *Pleite-Griechen, Lebensleistungsrente*, 2011 – *Döner-Morde* (die politische Dimension der Mordserie wurde jahrelang verkannt oder willentlich ignoriert), *Gutmensch, marktkonforme Demokratie*, 2010 – *alternativlos* (keine Alternativen und keine Notwendigkeit der Diskussion und Argumentation), *Integrationsverweigerer, Geschwätz des Augenblicks*, 2009 – *betriebsratsverseucht* (der Begriff werde von Abteilungsleitern der Baumarktkette Bauhaus benutzt, wenn ein Mitarbeiter zwischen einer Filiale mit Betriebsrat und einer ohne Betriebsrat wechseln wolle), *Flüchtlingsbekämpfung, intelligente Wirksysteme*, 2008 – *notleidende Banken* (Verhältnis von Ursachen und Folgen der Weltwirtschaftskrise; die Banken zu Opfern stilisiert), *Rentnerdemokratie, Karlsruhe-Touristen*.

Unwort des Jahrhunderts: *Menschenmaterial*: Der Mensch wird damit lediglich als Sache betrachtet, was insbesondere im Rahmen des Ersten und des Zweiten Weltkriegs zum Ausdruck kam, als sehr viele Menschen für die Kriegsführung eingesetzt wurden.

AUSBLICK

Die neueren Trends im Sprachgebrauch sind Teil der Sprachentwicklung, insbesondere unter dem Gesichtspunkt der internationalen, interkulturellen, gesellschaftlichen Verhältnisse und der mehrsprachigen Gemeinschaften. Sie unterliegen dem Einfluss der technologischen, wirtschaftlich-politischen Entwicklungen, der zunehmenden Digitalisierung der Kommunikationsformen und spiegeln zugleich die Folgen der Globalisierung und der Migration wider.

Ziel des vorliegenden Beitrags war, diese Trends und deren Einflüsse aus linguistischer Perspektive am Beispiel des Jugendwortes und Anglizismus des Jahres zu veranschaulichen (ergänzt durch weitere Beispiele für das Wort/Unwort des Jahres der letzten zehn Jahre) und zu problematisieren, inwieweit

sie den Sprachgebrauch und Erfolg im Studium positiv oder negativ beeinflussen, bzw. erfolgreich mit sprachlichen Normen verknüpft werden können. Ebenfalls einen wichtigen Aspekt dieser Problematisierung stellt die noch immer offene Aufgabe einer möglichst optimalen Verbindung zwischen Sprachpflege und Sprachdynamik als Zeichen der Sprachentwicklung und ihre erfolgreiche Anwendung in Forschung und Lehre dar.

Die Kreativität, Originalität und Flexibilität dieser Entwicklungstendenzen der Sprache, die man besonders gut an der Jugendsprache beobachten kann, gelten als positiver Beitrag zum deutschen Wortschatz und Sprachgebrauch; sie zerstören die Sprache nicht, sondern verändern sie eher kreativ-spielerisch durch Neuheit, Auffälligkeit, Jugendlichkeit und neue Sprachschöpfungen. Ebenfalls ist der zunehmende Gebrauch von Anglizismen (als Modewörter oder nicht) ein Zeichen dafür, dass das Deutsche ein offenes und flexibles Sprachsystem ist, das somit die internationale Kommunikation erleichtert und die interkulturelle Verständigung unterstützt, solange der Gebrauch von Anglizismen und Denglisch nicht unreflektiert, übermäßig, sondern sprachbewusst erfolgt; Englisch wirkt attraktiv, sprachökonomisch und ist besonders beliebt in der online-Kommunikation. Die Wortwitzmode und die zahlreichen Akronyme und Abkürzungen (Akü-Sprache) stehen sowohl als Zeichen der Sprachentwicklung als auch der schnellen Digitalisierung und Technologieentwicklung.

In Anbetracht dieser Aspekte können schlussfolgernd folgende Aufgaben der Linguistik und Didaktik formuliert werden: eine adäquate Spracherziehung und ein reflektierender Umgang mit Sprache, eine situationsangemessene Verwendung der Sprache (wie mit wem reden), die Suche nach Lösungen für die Sprachpflege unter gleichzeitiger Berücksichtigung der Modeerscheinungen und dynamischer Sprachentwicklung, wie auch die kontinuierliche Untersuchung, Systematisierung und Didaktisierung der sprachlichen Änderungen und neueren Trends hinsichtlich der angemessenen Verwendung unterschiedlicher Sprachstile und -register in öffentlichen und privaten Kommunikationssituationen und -gruppen.

Die Rolle der Grammatik und der korrekten Sprachverwendung stellt eine wichtige Aufgabe für den Unterricht und zugleich eine Schwierigkeit in der Lehre und Praxis sowie ein heikles Thema für die Forschung bezüglich eines zu erreichenden Gleichgewichts zwischen modernem Sprachgebrauch und korrektem Sprachgebrauch bzw. Sprachpflege dar. Da das Ziel letztendlich die erfolgreiche Sprachverwendung und Kommunikation in Schule, Beruf und Privatleben ist, bleiben die Suche nach Lösungsvorschlägen sowie weitere Untersuchungen und Systematisierungen der kontinuierlichen Ent-

wicklungsformen im Sprachgebrauch erstrebenswert und eine wichtige Aufgabe der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Linguisten, Didaktikern, Psychologen, Soziologen und Lexikographen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Anglizismus des Jahres*. Online verfügbar: <http://www.anglizismusdesjahres.de> [Zugriff am 06.04.2019].
- ARNU, Titus/ZIPS, Martini: *Wie redest du, Alter?* In: *Süddeutsche Zeitung*. 16.11.2018. Online verfügbar: <https://www.sueddeutsche.de/leben/jugendsprache-wie-redest-du-alter-1.4214188> [Zugriff am 06.04.2019].
- BRUCKNER, Johanna: *Die deutsche Sprache stößt Teile der verkrusteten Grammatik ab*. In: *Süddeutsche Zeitung*. 7.10.2016. Online verfügbar: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/deutsche-sprache-die-deutsche-sprache-stoesst-teile-der-verkrusteten-grammatik-ab-1.3193295-0> [Zugriff am 15.05.2019].
- CODARCEA, Emilia: *Germanistische Soziolinguistik*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2015.
- Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung und Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (Hg.): *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache – Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache veröffentlicht*. Tübingen: Stauffenburg 2017. Online verfügbar: <https://www.akademienunion.de/presse/pressemitteilungen/2017/vielfalt-und-einheit-der-deutschen-sprache-zweiter-bericht-zur-lage-der-deutschen-sprache-veroeffentlicht/> [Zugriff am 15.05.2019].
- DIERKS, Hildegard: *Über die Sprache der Jugend*. Online verfügbar: <https://www.lernando.de/magazin/450/Ueber-die-Sprache-der-Jugend> [Zugriff am 15.05.2019].
- DITTMAR, Norbert: *Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*. Tübingen: Niemeyer 1997.
- DÜRSCHIED, Christa/WAGNER, Franc/BROMMER, Sarah: *Wie Jugendliche schreiben. Schreibkompetenz und neue Medien. Mit einem Beitrag von Saskia Waibel*. In: GÜNTHER, Susanne/KONERDING, Klaus-Peter/LIEBERT, Wolf-Andreas/ROELCKE, Thorsten (Hg.): *Linguistik– Impulse & Tendenzen*. Bd. 41. Berlin/New York: de Gruyter 2010.
- DÜRSCHIED, Christa: *Jugendsprache als Forschungsgegenstand*. In: KRAMORENKO, Galina (Hg.): *Aktual'nye problemi germanistiki i romanistiki* [Aktuelle Probleme der Germanistik und der Romanistik]. Bd. 10. Teil 1. Smolensk: SGPU 2007, S. 136–149.

- EICHINGER, Ludwig M.: *Trends der deutschen Sprache*. In: *Geisteswissenschaft im Dialog – Ist der Drops gelutscht? Trends der deutschen Sprache und der Dialekte*. 2012. Online verfügbar: https://prae.perspectivia.net/publikationen/gid/2011-06-08/eichinger_trends [Zugriff am 15.05.2019].
- EHMANN, Hermann: *Oberaffengeil. Neues Lexikon der Jugendsprache*. München: C. H. Beck 1996.
- Gesellschaft für deutsche Sprache: *Wort des Jahres*. Online verfügbar: <https://gfd.de/aktionen/wort-des-jahres/> [Zugriff am 06.04.2019].
- GROSS, Harro: *Einführung in die germanistische Linguistik*. 2. Auflage. München: iudicium 1990.
- HAMBURGER, Claudia: *Lauch, Ehrenmann und Co.: Kleines Wörterbuch der Jugendsprache: Wissen Sie, was „sheeeesh“ bedeutet?* Online verfügbar: https://www.t-online.de/leben/familie/schulkind-und-jugendliche/id_18055098/lauch-ehrenmann-und-co-kleines-woerterbuch-der-jugendsprache.html [Zugriff am 06.04.2019].
- HENNE, Helmut: *Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*. Berlin, New York: Langenscheidt 1986.
- Jugendwort des Jahres. Online verfügbar: [https://de.wikipedia.org/wiki/Jugendwort_des_Jahres_\(Deutschland\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Jugendwort_des_Jahres_(Deutschland)) [Zugriff am 06.04.2019].
- Jugendwort des Jahres. Online verfügbar: <https://www.langenscheidt.com/jugendwort-des-jahres> [Zugriff am 06.04.2019].
- KÖRNER, Marielouise: *Wie funktioniert Jugendsprache?* Online verfügbar: <https://www.ralf-friedrich.com/jugendsprache> [Zugriff am 15.05.2019].
- LAPP, Edgar: *„Jugendsprache“: Sprechart und Sprachgeschichte seit 1945. Ein Literaturbericht*. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 63 (1989), S. 53–75.
- LEWANDOWSKI, Theodor: *Linguistisches Wörterbuch*. 3 Bände. 6. Auflage. Wiesbaden: Quelle&Meyer 1994.
- NEULAND, Eva: *Jugendsprache in der Diskussion: Meinungen, Ergebnisse, Folgerungen*. In: HOBERG, Rudolf/EICHHOFF-CYRUS, Karin (Hg.): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2000.
- NEULAND, Eva: *Jugendsprache und Standardsprache. Zum Wechselverhältnis von Stilwandel und Sprachwandel*. In: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 1 (1994), S. 78–98.
- NEULAND, Eva: *Jugendsprache. Eine Einführung*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen: A. Francke Verlag 2018.
- REINKE, Marlies: *Jugendsprache*. In: HERINGER, Hans Jürgen/SAMSON, Gunhild/KAUFFMANN, Michel/BADER, Wolfgang et al. (Hg.): *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer 1994, S. 295–322.

- SCHLOBINSKI Peter: *Jugendsprache und Jugendkultur*. In: *Politik und Zeitgeschichte* B5 (2002), S. 14-19.
- SCHLOBINSKI, Peter/KOHL, Gaby/LUDEWIGT, Irmgard: *Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag 1993.
- SCHLOBINSKI, Peter: *Frau Mayer hat Aids, Herr Tropfmann hat Herpes, was wollen Sie einsetzen? Exemplarische Analyse eines Sprachstils*. In: *OBST* 41 (1989). *Thema Jugendsprache*, S. 1–34.
- SCHÖNFELD, Eike: *Alles easy. Ein Wörterbuch des Neudeutschen*. München: C. H. Beck 1995.
- SCHWITALLA, Johannes: *Die vielen Sprachen der Jugendlichen*. In: GUTENBERG, Norbert (Hg.): *Kann man Kommunikation lehren?* Frankfurt a.M.: Scriptor 1988, S. 167–176.
- Unwort des Jahres. Online verfügbar: [https://de.wikipedia.org/wiki/Unwort_des_Jahres_\(Deutschland\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Unwort_des_Jahres_(Deutschland)) [Zugriff am 06.04.2019].
- Wort des Jahres. Online verfügbar: [https://de.wikipedia.org/wiki/Wort_des_Jahres_\(Deutschland\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wort_des_Jahres_(Deutschland)) [Zugriff am 06.04.2019].

ROMINA DONTU
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

DIE PRAGMATISCHE ROLLE DER ÄQUIVALENZ IN RUMÄNISCHEN
ÜBERSETZUNGEN DES GRIMM'SCHEN MÄRCHENS
DIE DREI MÄNNLEIN IM WALDE

Abstract: Over the course of time the Brothers Grimm's fairy tales have been adapted or translated numerous times by Romanian translators. The translations are extensive, however among them, there are several which stray away from the original story or don't acquiesce to it. Two of these translations have been chosen for this article to illustrate the lexical and grammatical differences between the two Romanian texts. All the translations have a major significance for German-Romanian contrastive analysis in the field of German philology. The article will focus on interpreting several words and phrases from the German tale *The Three Little Men in the Wood* which demonstrate essential differences to the two Romanian versions chosen. These translations will be examined from a pragmatic point of view in order to illustrate what pragmatic consequences the two elected versions will have on the Romanian public.

Keywords: German philology, fairy tale, translations, equivalence, pragmatic roles.

VORHABEN

Am Ende des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts haben viele Übersetzer die Märchen der Gebrüder Grimm ins Rumänische übertragen, es gibt zahlreiche Übersetzungen, von denen viele auch vom Original abweichen, da bei ihnen radikale Veränderungen vorgenommen wurden. Alle diese Übersetzungen sind für die kontrastiven deutsch-rumänischen Forschungen im Bereich der Germanistik von besonderer Wichtigkeit. Die permanenten Veränderungen der rumänischen Übersetzungen der Märchen der Gebrüder

Grimm können die Perspektive der rumänischen Leserschaft über die *Kinder- und Hausmärchen* ergänzen und erweitern. Die Märchen der Gebrüder Grimm sind für alle Sprachen bewahrenswert und das zeigt sich auch in der rumänischen Sprache durch die Vielfältigkeit der Übersetzungen. Die zwei rumänischen Übersetzerinnen Viorica Constantinescu und Lia Hârsu haben im 20. Jahrhundert¹ die Märchen der Gebrüder Grimm ins Rumänische übertragen, aber die beiden Übersetzungen stimmen nicht überein. Viorica Constantinescu versucht in den meisten Fällen eine dem Original treue Übersetzung zu erreichen, in der es keine großen Textänderungen gibt, während Lia Hârsu manchmal mit der Nulläquivalenz arbeitet. Für einen umfangreichen Überblick wurde für die Analyse der vorliegenden Arbeit ein Märchen ausgewählt, in dem schon der Titel wesentliche Veränderungen zeigt, sodass anhand der rumänischen Titelübersetzung die deutsche Variante des Märchens nicht identifizierbar ist.

Im folgenden Beitrag werden diejenigen Stellen aus dem Märchen *Die drei Männlein im Walde*² gewählt, die wesentliche Unterschiede der zwei rumänischen Übersetzungen demonstrieren. Die unterschiedlichen Übersetzungen werden aus pragmatischer Hinsicht analysiert, um die pragmatische Wirkung der beiden Übersetzungen auf die rumänische Leserschaft der Grimm'schen Märchen festzustellen.

ÄQUIVALENZ UND PRAGMATIK DER RUMÄNISCHEN ÜBERSETZUNGEN

Die Übersetzerinnen Viorica Constantinescu und Lia Hârsu arbeiten hauptsächlich mit drei Übersetzungsmethoden: Die Eins-zu-eins-Entsprechung, die Eins-zu-Teil-Entsprechung und die Eins-zu-Null-Entsprechung.³ Um zu beweisen, wie diese Übersetzungsmethoden wirken, wurden einige Titel der Grimm'schen Märchen als Textbeispiele ausgewählt. Die Verschiedenheit der Äquivalenz wird auch Unterschiede in der Pragmatik der rumänischen Titel verursachen.

1 Die erste Veröffentlichung von Lia Hârsu stammt aus dem Jahr 1909; weitere Ausgaben erscheinen während des 20. Jahrhunderts in den Jahren 1931, 1995 und im 21. Jahrhundert im Jahre 2003. Die vollständige Ausgabe der *Kinder- und Hausmärchen* in der Übersetzung von Viorica Constantinescu erscheint 1998 mit weiteren Ausgaben in den Jahren 2000, 2007 und 2013.

2 GRIMM, Jacob/GRIMM, Wilhelm: *Grimms Märchen*. Köln: Anaconda 2009, S. 80.

3 Diese drei Übersetzungsmethoden gehören zu der komplexen Kategorisierung des Sprachwissenschaftlers Werner Koller. Vgl. KOLLER, Werner: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. Heidelberg, Wiesbaden: Meyer 1992, S. 232.

Die Pragmatik besagt in der Sprachwissenschaft, dass jemand mit der Sprache eine Handlung fördert, oder dass die Sprache ein Spiegel der Gründe des menschlichen Handelns ist. Die Sprechakttheorie spricht von einer Handlung, die mittels einer sprachlichen Äußerung vollzogen wird.⁴ Das bedeutet, dass die sprachliche Äußerung eine Handlung darstellt und hinter den sprachlichen Äußerungen lassen sich auch die pragmatischen Funktionen entdecken. Die pragmatischen Funktionen ergeben sich aus der Handlung und aus der Sprache des Sprechers, wie z. B. Befehle, Aufforderungen, Gefühlsäußerungen; diese werden in dem vorliegenden Beitrag unter die Lupe genommen.

Die Übersetzungen von Viorica Constantinescu haben eher die Eins-zu-eins-Entsprechung als Ziel, aber falls die Übersetzerin bemerkt, dass diese Entsprechung nicht möglich ist, dann versucht sie, wenigstens eine Teiläquivalenz zu verwirklichen. Für die Eins-zu-eins-Entsprechung sind in den meisten Fällen die Synonyme typisch; die Übersetzer müssen passende Wörter für das Wort der AS finden. Diese Entsprechungen sollten die Ausdrücke des AT-s am nächsten und am entsprechendsten in der ZS wiedergeben, d. h., dass die Übersetzung auch an die zielkulturelle Situation angepasst werden muss.⁵ Für die Eins-zu-Eins-Entsprechung wurde in dem vorliegenden Artikel das folgende relevante Beispiel ausgewählt: *Die drei Spinnerinnen*.⁶ Dieser Titel wurde ins Rumänische in der folgenden Form übersetzt: *Cele trei torcătoare*.⁷ Dank einer treuen Übersetzung entspricht die Pragmatik des deutschen Titels der Pragmatik der rumänischen Übertragung: Es handelt sich um drei Frauen, die als Arbeit das Spinnen haben und die folglich eine physische Arbeit ausüben.

Unter dem Begriff Teiläquivalenz versteht man, dass die ZS nur einen Teil der AS wiedergeben kann, für den anderen Teil hat sie keine entsprechenden Ausdrücke oder muss für diesen Teil auch andere Wörter verwenden, die näher an der entsprechenden Kultur sind.⁸ Die rumänische Übersetzerin zeigt durch ihre Übertragungen, dass sie die Texte bzw. die Titel näher an die eigene Kultur bringen möchte, indem sie den Sinn, bzw. den Übersetzungszweck, und nicht unbedingt die Struktur der Titel vor Augen hält. Für einen konkreten Überblick wurde wieder ein relevantes Beispiel ausgewählt: *Die*

4 ERNST, Peter: *Germanistische Sprachwissenschaft*. Wien: Facultas 2004, S. 242.

5 NORD, Christiane: *Ausrichtung an der zielkulturellen Situation*. In: SNELL-HORNBY, Mary et al. (Hg.): *Handbuch Translation*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg 2015, S. 145.

6 Ebd., S. 86.

7 *Poveștile Fraților Grimm*. (Herausgeber des deutschen Originals: Dörfler Verlag). Übersetzt von Constantinescu, Viorica S. Iași: Polirom 2013, S. 53.

8 KOLLER, *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*, S. 232.

Geschenke des kleinen Volkes.⁹ Dieser Titel wurde mit *Darurile piticilor*¹⁰ [Die Geschenke der Zwerge] übersetzt. Viorica Constantinescu bewahrt einen Teil aus dem Originaltitel, während sie das Wort *Geschenke* und das Syntagma *des kleinen Volkes* mit *daruri* und *pitici* ersetzt hat. Die Übersetzung des Titels entspricht der Bedeutung der deutschen Variante, es liegt hier eine semantische Verschiebung vor: kleines Volk – *pitici*. Sowohl im AT als auch im ZT wird der Fokus des Lesers auf die *Geschenke des kleinen Volkes* gerichtet und auch die Pragmatik ist der des deutschen Titels ähnlich: Die Menschen müssen jedes Geschenk schätzen.

Bei der Übersetzerin Lia Hârsu sieht man eine Bestrebung nach einer Teiläquivalenz, aber falls sie nicht erreichbar ist, versucht die Übersetzerin die Titel näher an der rumänischen Kultur anzupassen, somit aber entsteht in der Übersetzung eine Nulläquivalenz. Um dieses Verfahren zu veranschaulichen, wurden zwei Textstellen ausgewählt. Die Teiläquivalenz soll durch den Titel *Der Froschkönig*¹¹ mit der Übersetzung *Broasca fermecată*¹² [Der verzauberte Frosch] vertreten werden. In diesem Fall wird ein Teil des Titels ersetzt, nämlich das Substantiv *König* mit dem Adjektiv *fermecată* [verzaubert], das Substantiv *Frosch* aber wurde bewahrt, trotz des anderen grammatischen Geschlechts des Wortes *broască* im Rumänischen. Das Wort *fermecată* führt den Leser zu einer bestimmten Transformation, aber im Falle des deutschen Titels ist diese Interpretation nicht offensichtlich, sondern man erfährt nur, dass sich die ganze Handlung um einen Frosch dreht, um den sogenannten König der Frösche.¹³ Die Pragmatik des deutschen Titels entspricht der Pragmatik der rumänischen Übertragung nicht, weil schon die Semantik des rumänischen Titels verschieden ist. Der rumänische Leser wird anhand der Übersetzung an einen Frosch denken, der magische Kräfte hat oder der verzaubert wurde, da das Wort *fermecată*¹⁴ zwei Bedeutungen hat. Die Pragmatik des Titels ist eher rätselhaft und

9 GRIMM/GRIMM, *Grimms Märchen*, S. 829.

10 *Poveștile Fraților Grimm*, S. 503.

11 GRIMM/GRIMM, *Grimms Märchen*, S. 18.

12 *Frații Grimm. Basme*. Übersetzt von HÂRSU, Lia. București: 100+1 Gramar 2003, S. 9.

13 ADAMZIK, Kirsten: *Sprache: Wege zum Verstehen*. Tübingen: A. Francke 2010, S. 28. Die Sprachwissenschaftlerin Adamzik gibt dem Kompositum eine Interpretation auf dem ersten Blick und sie geht sprachwissenschaftlich davon aus, dass ein Froschkönig eigentlich ein König ist, der in Verbindung mit einem Frosch vorkommt, wie in dem Fall der *Bienenkönigin*, die eine Königin der Bienen bedeutet. Auf dem zweiten Blick aber erklärt sie, dass der eigentliche Königssohn in einen Frosch verwandelt wurde.

14 *Fermecat*: 1. In den Märchen ein Adjektiv mit der Bedeutung vrăjit (verzaubert), also eine Person, die sich unter dem Einfluss eines Zaubers befindet; 2. Ein Ge-

führt den rumänischen Leser in eine unbekannte Welt; von dem Auftreten eines Prinzen erhält der rumänische Leser aus dem Titel keine Information, anstatt dessen wird er sich darüber Gedanken machen, wie der Frosch verzaubert wurde und warum er in dem Märchen eine besondere Rolle spielt.

Als Beispiel für die Nulläquivalenz sollte der Titel *Sterntaler*¹⁵ dienen, der ins Rumänische mit *Fetița cea miloasă*¹⁶ [Das mitfühlende Mädchen] übertragen wurde. Die Übersetzerin hat in diesem Fall die Aufmerksamkeit auf die Heldin des Märchens gerichtet, ein armes Mädchen, das auch ein gutes Herz hat. In diesem Fall entspricht die Pragmatik des deutschen Titels der Pragmatik der rumänischen Übersetzung nicht. Aus dem deutschen Titel und aus dem Inhalt des Märchens erfährt der Leser, dass die Sterne als Taler runterfallen. Aus der rumänischen Übersetzung ergibt sich eine andere pragmatische Funktion, nämlich, dass die Menschen barmherzig sein sollten. Wegen einer Nulläquivalenz in der Übersetzung wird der rumänische Leser den deutschen Titel nicht erkennen, falls er in einer deutschen Sammlung nachschaut.

Obwohl bei Viorica Constantinescu eine Bestrebung nach der Teiläquivalenz wahrzunehmen ist, erscheint bei ihr manchmal auch die Nulläquivalenz, wie es auch in diesem Beispiel zu sehen ist: *Die Nixe im Teich*¹⁷ (übersetzt mit *Ondina*¹⁸). Auch im Falle von Lia Hârsu sind manchmal auch wortwörtliche Übersetzungen zu finden, z. B. *Die zwölf Brüder*¹⁹, das mit *Cei doisprezece frați*²⁰ übersetzt wurde. Diese Verfahren sind aber für die Übersetzungsmethoden von Constantinescu und Hârsu eher Sonderfälle.

Die Eins-zu-eins-Entsprechung und die Eins-zu-Teil-Entsprechung bringen keine oder eine kleine Veränderung der pragmatischen Funktion der Titel mit sich, problematisch ist aber die Eins-zu-Null-Entsprechung. Bei einer Nulläquivalenz kann die Leserschaft die Titel nicht mehr segmentieren und auch nicht mehr mit der Hilfe des deutschen Titels interpretieren, so wird diese Art der Äquivalenz auch die Veränderung der Pragmatik zur Folge haben.

genstand, der einen Zauber auslösen kann, wie zum Beispiel ein Zauberstab. In: DIMA, Eugenia (Hg.): *Dicționar explicativ ilustrat al limbii române*. Geneva: Editura Gunivas & Arc 2007, S. 723.

15 GRIMM/GRIMM, *Grimms Märchen*, S. 726.

16 *Frații Grimm. Basme*, S. 159.

17 GRIMM/GRIMM: *Grimms Märchen*, S. 822.

18 *Poveștile Fraților Grimm*, S. 433.

19 GRIMM/GRIMM, *Grimms Märchen*, S. 60.

20 *Frații Grimm. Basme*, S. 32.

***DIE DREI MÄNNLEIN IM WALDE* – EINE KONTRASTIVE AUSWERTUNG DER AUSWAHL VON TEXTBEISPIELEN**

In dem vorliegenden Beitrag fokussiert sich die Analyse auf jene Stellen des Märchens *Die drei Männlein im Walde*²¹, die schwer zu übersetzen sind, und bei denen beide rumänische Übersetzungen grundlegende Abweichungen voneinander zeigen. Die rumänischen Übersetzungen der Grimm'schen Märchen helfen bei dem Verständnis der deutschen Märchen und machen die rumänischen Leser neugierig, die deutsche Sprache besser kennenzulernen. Im Folgenden wird zuerst der deutsche Titel mit seinen zwei Übersetzungen unter die Lupe genommen und dabei wird bewiesen, welche Folgen die Veränderungen der Übersetzungen für die Pragmatik haben werden. Nach diesem Modell der Analyse werden auch die wegen ihrer interessanten Übersetzung ausgewählten Stellen aus dem Märchen untersucht.

Für die Übersetzer war die Übersetzung der Märchentitel der Gebrüder Grimm ein andauerndes Problem. Eine treue Übersetzung zu finden, kann manchmal für die Übersetzer eine große Herausforderung sein, vor allem wenn die Übersetzer eine Wortart des AT-s im ZT mit einer anderen Wortart ersetzen müssen, weil sie auch den Sprachgebrauch und das Sprachverständnis ihrer Kultur und ihrer Leserschaft in Acht nehmen müssen. Durch die Erweiterung der einzelnen Wörter zu Syntagmen oder durch den Ersatz bestimmter Wörter wird auch die Semantik der Titel beeinflusst und der rumänische Leser wird sich in einer solchen Situation befinden, in der er anhand der Übersetzung des Titels das deutsche Märchen nicht mehr erkennen wird. Eine besondere Herausforderung für den Übersetzer ist, den Titel *Die drei Männlein im Walde*²² ins Rumänische zu übertragen. Die Übersetzerin Viorica Constantinescu bietet dem rumänischen Publikum eine, mit dem deutschen Syntagma ähnliche Übertragung an: *Cei trei pitici din pădure*.²³ Diese Übersetzung bewahrt den Sinn des deutschen Syntagmas; das Substantiv *pădure* [Wald] wurde behalten und *Die drei Männlein im Walde* aus dem deutschen Titel sind mit *Cei trei pitici* [Die drei Zwerge] übersetzt, ein Äquivalent, das die physische Größe der Betroffenen zeigt. Diese Übersetzung kann für die rumänische Leserschaft von Grimm vorteilhaft sein²⁴; wenn ein Leser nach

21 GRIMM/GRIMM, *Grimms Märchen*, S. 80.

22 Ebd., S. 80.

23 *Poveștile Fraților Grimm*, S. 49.

24 Die finnische Forscherin Riita Oittinen behauptet auch, dass Titel klar formuliert werden sollen, und besonders für Kinder sind sie wichtig, schließlich ist der Ti-

dem Märchen sucht, wird er mit Leichtigkeit den Titel in einer deutschen Sammlung finden. Eine andere Übertragung des deutschen Titels ins Rumänische ist bei der Übersetzerin Lia Hârsu zu finden: *Fata moşului cea cuminte* [in wortwörtlicher Übersetzung: Die brave Tochter des alten Mannes].²⁵ Bei dieser Übersetzung wurde kein Wort aus dem deutschen Syntagma behalten, der Titel wurde radikal verändert. Diese Übersetzung kann für die Leser irreführend sein²⁶ und kann ihre Aufgabe nur erschweren, wenn sie das Märchen anhand des übersetzten Titels in einer deutschen Sammlung finden wollen. Die Übersetzung kann Interferenzen mit dem Inhalt eines anderen Märchens verursachen, weil *Frau Holle*²⁷ ins Rumänische mit dem Titel *Fata moşului și fata babei* [in wortwörtlicher Übersetzung: Die Tochter des alten Mannes und die Tochter der alten Frau]²⁸ übersetzt wurde.

Für eine tiefgreifende Übersicht kann man noch ergänzen, dass die rumänische Übersetzung des deutschen Titels dank Viorica Constantinescu ähnlich zu dem Deutschen ist; eine derartige exakte Übertragung ins Rumänische macht das Wiederfinden des Märchens in einer deutschen Sammlung problemlos. Im Gegensatz dazu hat die Übersetzung von Lia Hârsu Konsequenzen hervorgebracht; wegen der großen Veränderungen im Titel wird der Leser nur schwer das Märchen in einer deutschen Sammlung finden. Die Übersetzerin hat aber die Aufmerksamkeit auf die Heldin des Märchens gerichtet: *Fata moşului* [Die Tochter des alten Mannes], die ein gut erzogenes Kind ist. Durch diese Veränderung macht sie die Leser auf eine wichtige Idee aufmerksam: Dank seines artigen Benehmens hat das Mädchen Geschenke bekommen. Diese Übersetzung hat auch eine pragmatische Lehre der rumänischen Leserschaft hinterlassen: Die Menschen, vor allem Kinder, sollen artig sein, ein gutes Benehmen haben und alles andere wird sich von selbst lösen. Die Bestrebung der Nulläquivalenz in der Übertragung des Titels ins Rumänische ist bei der Übersetzerin Lia Hârsu ein populäres Verfahren: *Rumpelstilzchen*²⁹

tel das erste, das die Aufmerksamkeit weckt. Dementsprechend wird dem Leser nicht nur durch das Märchen, sondern schon durch seinen Titel etwas Interessantes und Wichtiges vermittelt. Vgl. OITTINEN, Riitta: *Kinderliteratur*. In: SNELL-HORNBY, Mary et al. (Hg.): *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg 2015, S. 250.

25 *Frații Grimm. Basme*, S. 42.

26 Obwohl Christiane Nord sich eindeutig dafür ausspricht, dass der Zieltitel nach seiner Kultur orientiert sein muss. Vgl. NORD, Christiane: *Buchtitel und Überschriften*. In: SNELL-HORNBY, Mary et al. (Hg.): *Handbuch Translation*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg 2015, S. 293.

27 GRIMM/GRIMM, *Grimms Märchen*, S. 139.

28 Ebd., S. 59.

29 Ebd., S. 286.

wird z. B. mit *Fata morarului și Piciorșchiop* [in wortwörtlicher Übersetzung: Die Tochter des Müllers und Rumpelstilzchen]³⁰ übersetzt, somit wird in der rumänischen Übertragung die Betonung auf die Heldin des Märchens und nicht nur auf das merkwürdige Lebewesen namens Rumpelstilzchen fallen.

Im Folgenden werden die ausgewählten Stellen aus dem Märchen *Die drei Männlein im Walde* analysiert. Nach der Art ihrer Übersetzung lassen sich die Beispiele in vier Kategorien einteilen: Die Eins-zu-eins-Entsprechung, die Eins-zu-Teil-Entsprechung, die wegen der Semantik entsteht, die Eins-zu-Teil-Entsprechung, die wegen Semantik und Grammatik entsteht und letztendlich die Eins-zu-Null-Entsprechung. Für die erste Kategorie wurden sechs Beispiele ausgewählt; das erste Beispiel ist *Heirat*, das als *căsătorie* in der rumänischen Übersetzung von Viorica Constantinescu erscheint. Durch die Eins-zu-eins-Entsprechung bleibt die Semantik gleich und es lässt sich feststellen, dass auch im Falle der Pragmatik keine Änderungen zu finden sind. Auch die anderen ausgewählten Beispiele haben eine identische Semantik und Pragmatik mit den deutschen Textstellen: *Schwert – sabie* und *Stiefmutter – mama vitregă*. Ein anderes Beispiel für diese Kategorie ist das Syntagma *dankte den kleinen Männern* mit der Übersetzung *a mulțumit piticilor*. Auch in diesem Fall gibt es eine treue Übersetzung und dank dieser Übersetzung gibt es keine Änderungen in der Semantik und in der Pragmatik des rumänischen Syntagmas. Die anderen Syntagmen wie *Butterbrot und Kuchen* (übersetzt mit *pâine cu unt și prăjituri*) und *Es ist so artig und gut* (übersetzt mit *a fost cu-minte și bună*) wurden ins Rumänische gleich übertragen und somit ist in der Semantik und Pragmatik der rumänischen Übersetzung keine Änderung entstanden.

Die zweite Kategorie ist die Eins-zu-Teil-Entsprechung, die als Veränderung im Bereich der Semantik der rumänischen Übersetzung definiert wird. Zu dieser Kategorie gehören mehrere Beispiele, wie das Wort *Heirat*, das in diesem Fall von Lia Hârsu mit *însurătoare* übersetzt wurde. Die Semantik der rumänischen Übersetzung wird sich teilweise ändern; es handelt sich um eine Heirat, die aus der Perspektive eines Mannes betrachtet wird. In der Pragmatik des rumänischen Wortes lässt sich auch eine Änderung beobachten, die auf die Kultur und Tradition des rumänischen Volkes zurückgeht.³¹ Somit wurde der rumänische Leser beinahe unauffällig beeinflusst, die Werte der eigenen Kultur nicht zu verändern, sondern zu respektieren und weiterzuführen. Es gibt zahlreiche andere Textstellen, die auch nach der Teiläquivalenz

30 *Frații Grimm. Basme*, S. 96.

31 *Însurătoare: Căsătorie a unui bărbat* (Die Heirat eines Mannes). In: DIMA, *Dicționar explicativ ilustrat al limbii române*, S. 982.

übersetzt wurden, z. B. *Dornen* mit *scaieți* und *mărăcini* und *Schwert* mit *palos*. In diese Kategorie sind nicht nur Wörter, sondern auch Syntagmen einzuteilen. So wurde das Syntagma *dankte den kleinen Männern* ins Rumänische mit *a mulțumit piticilor pentru găzduire* [dankte den kleinen Männern für die Unterkunft] übertragen. Die Semantik der rumänischen Übersetzung ähnelt mit der Semantik der Originalvariante, aber in der Pragmatik ist eine Veränderung zu sehen: Mit der Hinzufügung des Substantivs *găzduire* [Unterkunft] erfährt der rumänische Leser, wofür man dankbar sein muss, also eine bestimmte Benehmensweise und die Klarheit der Formulierung der Absichten wird an dieser Stelle durch die Pragmatik betont. Es gibt auch andere Syntagmen, bei denen ein Teil verändert wurde, wie z.B. *Butterbrot und Kuchen* mit *Pâine cu unt și cozonac* [ein süßes Kuchenbrot] und *Mein liebes Töchterchen* mit *Scumpa mea fetiță*.

Die dritte Kategorie ist die Eins-zu-Teil-Entsprechung, die die semantischen und grammatischen Veränderungen meint. In dieser Gruppe lassen sich mehrere Beispiele finden, bei denen schon offensichtliche Veränderungen zu sehen sind, wie z. B. das Syntagma *Mein liebes Töchterchen*, das mit *Fata mamei* [Mutters Tochter] übersetzt wurde. Das Adjektiv wurde aus der rumänischen Übersetzung ausgelassen, während in dem Syntagma *Es ist so artig und gut* es mit einem Substantiv ergänzt wurde: *este așa de cuminte și bună la suflet* [es ist so artig und gut in der Seele]. Das Wort *spinnefeind* wurde mit *o dușmănea* übersetzt. In der Semantik des Wortes wurden keine großen Veränderungen durchgeführt, obwohl der erste Teil des Wortes, *Spinne*, in der rumänischen Übersetzung nicht mehr zu finden ist. Der Leser erfährt trotzdem, dass irgendetwas mit einer Person verfeindet ist. Die Pragmatik besteht in diesem Fall in einer größeren Dynamik des rumänischen Textes. Ein anderes interessantes Beispiel ist *Pelzrock*, das von Viorica Constantinescu mit *rochie din blăniță* [Kleid aus Pelzchen] übersetzt wurde. Die Übersetzerin hat hier das Substantiv *Rock* mit *Kleid* ersetzt. Bei Viorica Constantinescu gibt es eine Fehldeutung des Wortes *Rock*³², denn ein *Rock* bedeutet nicht *rochie* [Kleid], sondern *haină* [Mantel]. Dasselbe Wort wurde von Lia Hârsu mit *scurteică bine căpușită* [gut gefüttertes Jäckchen] übersetzt. Die zweite Übersetzerin hat noch andere Wortarten dem deutschen Kompositum hinzugefügt: *bine* [gut] und *căpușită* [gefüttert].

Im Weiteren werden zwei Syntagmen unter die Lupe genommen; das erste Syntagma, *böses neidisches Herz* wurde von Viorica Constantinescu mit

32 Das Substantiv *Rock* hat zwei Bedeutungen: Ein offenes Kleidungsstück, das den Unterleib und die Beine bedeckt und ein langes Jackett. Vgl. <https://www.wortbedeutung.info/Rock/>, Zugriff: [09.06.2020.]

rea la suflet [böse in der Seele] und von Lia Hârsu mit *pizmăreață* [bösig] übersetzt. In der ersten Übersetzung wurde das Adjektiv *neidisch* weggelassen, so verändert sich auch die Semantik leicht: Der Leser kann interpretieren, dass die betroffene Person eine böse Seele hat. Falls der Leser auch das Märchen liest, kann ihm die Pragmatik des Textes auch eine Lehre anbieten, nämlich die Personen, die ein schlechtes Benehmen haben und kein Mitleid zeigen, werden am Ende bestraft. Lia Hârsu übersetzt das Syntagma mit einem einzigen Wort, *pizmăreață*, das eine bösigste Person meint. In der Pragmatik dieses Wortes lässt sich die wichtige Idee betonen, dass ein böses Herz auch ein schlechtes Benehmen verursachen kann; der Leser sollte also ein derartiges Benehmen vermeiden. Das zweite Syntagma, *eines unglücklichen Todes* wurde ins Rumänische mit *de moarte cumplită* [eines schrecklichen Todes] übersetzt. In diesem Fall wurde nur das Substantiv *Tod* bewahrt, die anderen Teile wurden komplett verändert. Die Semantik der rumänischen Übersetzung wird sich teilweise ändern; es lässt sich interpretieren, dass die betroffene Person auf eine grausame Weise sterben wird. Die Pragmatik zeigt, dass diejenigen Personen, die ein schlechtes Benehmen haben, auch ein schlechtes Ende haben werden.

Für diese Kategorie gelten auch andere Beispiele als wichtig: *Es wünschte ihnen die Tageszeit*, das von Viorica Constantinescu mit *Ea le-a dat bună ziua* [Es wünschte ihnen guten Tag] und von Lia Hârsu mit *Fata le dădu binețe* [Es wünschte ihnen Gutes] übersetzt wurde. In der ersten Übersetzung wird das Kompositum *Tageszeit* mit dem Ausdruck *bună ziua* ersetzt und das Verb *wünschen* mit *le-a dat*. Durch diese Übertragung ins Rumänische wird die Semantik nicht beeinflusst, es ist verständlich, dass jemand eine Person begrüßt hat. Was aber die Pragmatik betrifft, wird der rumänische Leser verstehen, dass die Menschen beim Begrüßen höflich sein sollen. Die zweite Übersetzung von Lia Hârsu ersetzt das Kompositum *Tageszeit* mit einer archaischen Form, nämlich *binețe*. Dadurch wird der rumänische Leser verstehen, dass jemand eine Person nicht nur begrüßt hat, sondern ihnen auch alles Gute gewünscht hat. In der Pragmatik des rumänischen Syntagmas ist auch eine Lehre zu sehen: Menschen sollten miteinander nicht nur höflich, sondern auch freundlich sein. Ein nächstes Beispiel ist *Sein Frühstück essen*, das im Rumänischen als *Să mănânce din pâine uscată* [trockenes Brot essen] und als *Începu să mănânce din codrul de pâine*³³ [Es begann aus dem ärmlichen Brot zu essen] erscheint. Die erste Übersetzung, die von Viorica Constantinescu,

33 *Codru de pâine* ist ein archaischer Ausdruck für ein großes Stück Brot oder Polenta (o bucată mare de pâine sau mămăligă). In: DIMA, *Dicționar explicativ ilustrat al limbii române*, S. 393.

zeigt eine Verdeutlichung, sie beschreibt genau, was die betroffene Person isst. Pragmatisch vermittelt der rumänische Text, dass man auch mit sehr wenig, in diesem Fall nur mit Brot zufrieden sein kann. Sowohl Constantinescu als auch Hârsu möchten diese Textstelle an die rumänische Kultur anpassen, in dem sie das Wort *Frühstück* mit dem einfachen, dem rumänischen Märchen typischen Wort *Brot* ersetzen. Mit der Übersetzung *Începu să mănânce din codrul de pâine* versucht Lia Hârsu verständlich zu machen, dass jemand ein Stück von dem Brot gegessen hat und aus diesem Ausdruck ergibt sich auch die Armut der betroffenen Person.

Wie auch in den anderen Beispielen zu sehen war, versucht die Übersetzerin den deutschen Text der rumänischen Kultur und Tradition anzupassen. Ein anderes Syntagma, *Alle bekamen vor ihm einen Abscheu* wurde ins Rumänische mit *Lumea se ferea de ea cu scârbă* [Die Leute mieden sie mit Abscheu] übersetzt. Die Übersetzerin Lia Hârsu hat in diesem Fall das Pronomen *alle* mit dem Substantiv *lumea* [Leute] ersetzt, das dem rumänischen Leser genauer wirkt. Die Semantik des rumänischen Syntagmas ist gleich mit der des deutschen Syntagmas, alle Menschen hatten vor einer Person Abscheu. Die Pragmatik versichert dem rumänischen Leser eine größere Genauigkeit, er wird noch besser verstehen, wer die Handlung durchgeführt hat. Das Syntagma *Sie liegt in starkem Schweiß* wurde ins Rumänische mit *Acum înădușește* [jetzt schwitzt sie] übersetzt. Das Substantiv *Schweiß* wird also mit einem Verb ersetzt, das die Semantik des Substantivs bewahrt. So ist in diesem Bereich keine Änderung zu sehen, was aber die Pragmatik betrifft, wird der Leser verstehen, dass die kranke Person stärker leidet.

Das letzte Syntagma dieser Kategorie ist *Da ging sie in der Königin Gestalt hinauf*, das ins Rumänische als *Rața se prefăcu în chipul împărătesei* [die Ente verwandelte sich in die Gestalt der Kaiserin] übertragen wurde. In diesem Fall wurde das Wort *Königin* mit dem Substantiv *împărăteasa* [Kaiserin] ersetzt, das typisch für die rumänischen Märchen ist. In den rumänischen Märchen erscheint eher das Konzept der Kaiserin statt das der Königin. Was die Semantik anbelangt, erfährt der rumänische Leser mehrere Informationen, nämlich, dass sich die Ente in die Gestalt der Königin verwandelt hat. Die Pragmatik besagt in diesem Fall, dass man die Hoffnung auf die Rückverwandlung in eine menschliche Gestalt nie aufgeben sollte.

Für die letzte Kategorie, die Eins-zu-Null-Entsprechung lassen sich ein paar Beispiele einordnen. Die ersten drei Beispiele zeigen einige Änderungen, sowohl in der Semantik als auch in der Pragmatik, da für sie eine komplett andere Entsprechung angegeben wurde: Das Wort *Übermut* wurde ins Rumänische mit *aroganță* [Arroganz] und *risipă* [Verschwendung] übersetzt. Das

andere Beispiel, *spinnefeind* erscheint als *o ură de moarte* [Todeshass], folglich wurde das deutsche Kompositum ins Rumänische mit einem Syntagma übersetzt. Das Kompositum *Stiefmutter* erscheint im Rumänischen als *baba*. Die Semantik des rumänischen Wortes ist verschieden, weil *baba* eine alte Frau und keine *Stiefmutter* bedeutet. Auch in der Pragmatik gibt es wegen der Nulläquivalenz eine Änderung, der rumänische Leser wird anhand des Wortes *baba* verstehen, dass jemand für die Stiefmutter kein Respekt hat. Diese Schattierung ist auch in einem anderen Beispiel zu finden: *Die Alte* wird ins Rumänische mit *meștera* und *zgripturoaica* übertragen. In der ersten Übersetzung handelt es sich um die fehlerhafte Interpretation des Wortes durch Constantinescu, die mit *meștera* eine Person meint, die ein Handwerk treibt. Das Wort *meștera* sollte eigentlich *maștera* sein, was auf Rumänisch *mamă vitregă* [*Stiefmutter*] bedeutet.³⁴ Die zweite Übersetzung entfernt sich noch mehr von dem deutschen Wort und Kontext; das Wort *zgripturoaica* bedeutet eine alte Frau, die böse und geizig ist und manchmal übernatürliche Kräfte hat, das ins Deutsche häufig mit *Hexe* übersetzt wird. Auch in dem Bereich der Pragmatik gibt es Veränderungen; der rumänische Leser wird mitbekommen, dass solche Personen zu vermeiden sind.

Folgend werden auch ein paar Syntagmen analysiert, um zu sehen, wie diese ins Rumänische übertragen wurden und was für Folgen diese Übertragungen für die Pragmatik und Semantik haben werden. Das Syntagma *Eines unglücklichen Todes* wurde mit *în chinuri groaznice* [in schrecklichen Qualen] übersetzt. Das Wort *Tod* wurde komplett ausgelassen und anstatt dieses Wortes erscheint das Wort *chinuri* [Qualen]. Durch dieses Syntagma lässt sich betonen, dass jemand nach einem Ereignis viel gelitten hat. Pragmatisch vermittelt dieses Syntagma den grausamen Schmerz der betroffenen Person. Ein anderes Syntagma *Sie liegt in starkem Schweiß* hat die folgende Entsprechung in der rumänischen Sprache: *e tare slăbită* [Sie ist stark geschwächt]. Die Übersetzerin Viorica Constantinescu hat kein einziges Wort des deutschen Ausdrucks behalten. Aus diesem Grund gibt es offensichtliche Änderungen in der Semantik des rumänischen Syntagmas; es lässt sich feststellen, dass die Person sehr schlecht aussieht, es kann die Rede über eine Person ohne Kraft sein. Was die Pragmatik anbelangt, wird durch diese Übertragung die Anregung zum Mitleid der rumänischen Leserschaft vermittelt. Das Syntagma *Alle bekamen vor ihm einen Abscheu* wurde ins Rumänische mit *Casa a devenit un loc înfricoșător* [Das Haus ist zu einem schrecklichen Ort geworden] übertra-

34 *Mașteră*: Mamă vitregă (Stiefmutter) In: DIMA, *Dicționar explicativ ilustrat al limbii române*, S. 1103.

gen. Die rumänische Übersetzung bewahrt den Sinn des deutschen Syntagmas nicht. Aus diesem Grund wird der rumänische Leser verstehen, dass das Haus aus irgendeinem Grund unheimlich geworden ist, und nicht, dass die anderen wegen der Verwandlung einer Person Abscheu bekamen. Auch in der Pragmatik sind Änderungen zu sehen; das rumänische Publikum kann interpretieren, dass man sich von unheimlichen Häusern fernhalten müsste. Das letzte Syntagma *Da ging sie in der Königin Gestalt hinauf* hat die Übertragung in der rumänischen Sprache *Apoi răţuşca s-a prefăcut într-o stafie* [Dann hat sich die Ente in ein Gespenst verwandelt]. Das Personalpronomen *sie* wurde ins Rumänische mit dem Substantiv *răţuşca* ersetzt und anstatt des Wortes Königin wurde ein anderes Substantiv ausgewählt, nämlich *stafie*. Diese Übersetzung kann für die rumänischen Leser irreführend sein, da es nicht klar zu verstehen ist, dass die Ente temporär die Erscheinung der Königin angenommen hat. Von der Übersetzung des deutschen Syntagmas durch Lia Hârsu wurde schon gesagt, dass ihre pragmatische Funktion die Vermittlung der Hoffnung war; leider verliert sich diese pragmatische Funktion im Falle der Übertragung durch Constantinescu.

SCHLUSSFOLGERUNG

Im Überblick lassen sich folgende Feststellungen formulieren. Die verschiedenen Übersetzungen können die Leser auch motivieren, das deutsche Märchen in einer deutschen Sammlung zu suchen, um zu sehen, was für Veränderungen durch die Übertragung gemacht wurden. Eine derartige Forschung kann dem Studium auf deutscher Sprache einen Ansporn geben. Fernerhin nach einer perfekten Äquivalenz suchend, kann sich der Leser verschiedene Fragen stellen, wie und warum Wörter oder Syntagmen in einer anderen Form übertragen wurden, bzw. wird er sich durch diese Fragen auch die lexikalischen und grammatischen Veränderungen der zwei Sprachen erklären.

Die beiden Übersetzerinnen haben durch ihre Übertragungen ins Rumänische versucht, die deutschen Syntagmen aus dem Märchen *Die drei Männlein im Walde* näher an die rumänische Kultur zu bringen. Es ist offensichtlich, dass Viorica Constantinescu in den meisten Fällen eine wortgetreue Übersetzung dargeboten hat, aber falls ihr diese Bestrebung nicht gelungen ist, hat sie trotzdem versucht, einen Teil des deutschen Syntagmas zu bewahren. Die Arbeitsmethode von Lia Hârsu hat dagegen auch klare und exakte Übersetzungen als Ergebnis, diese Methode aber schließt die Bestrebung nach der Anpassung an die eigene Kultur ein. Die Verwendung der archaischen Formen und das Behalten der Tradition charakterisiert die Übertragung von

Hârsu, wie es in dem vorliegenden Beitrag auch von dem ausgewählten Titel *Fata moșului cea cuminte* veranschaulicht wurde.

Die unterschiedlichen Übersetzungen wurden anhand der Pragmatik untersucht, um die pragmatische Wirkung der beiden Übersetzungen auf die rumänische Leserschaft zu beobachten. Diese Untersuchung der Äquivalenz der Texte bringt in Vorschein, dass die rumänische Leserschaft Unterschiede und Gemeinsamkeiten mit der deutschen Pragmatik bemerken kann. Bei einer Eins-zu-eins-Entsprechung und in einigen Fällen auch bei einer Eins-zu-Teil-Entsprechung bleibt die Pragmatik und die Semantik des rumänischen Wortes oder Syntagmas unverändert, obwohl auch Ausnahmefälle im Falle der Eins-zu-Teil-Entsprechung zu entdecken sind. Manchmal wird diese Teil-Äquivalenz in dem Text eine betonte pragmatische Wirkung verursachen. Die Eins-zu-Null-Entsprechung bringt große Veränderungen mit sich, da kein einziges Wort aus dem deutschen Syntagma in der rumänischen Übersetzung bewahrt wird. Die Gesamtheit dieser grammatischen, bzw. semantischen Veränderungen, die wegen der Bestrebung einer bestimmten Äquivalenz gemacht wurden, hat auch Veränderungen in der Pragmatik der rumänischen Syntagmen ausgelöst. Im Laufe dieser Untersuchung ist die Frage aufgekommen, was für eine Neuheit die Analyse eines deutschen Textes aus der Hinsicht der rumänischen Übersetzungen und deren pragmatischen Veränderungen für die Germanistik bedeuten kann. Um diese Frage zu beantworten, ist es wichtig zu sagen, dass alle Veränderungen der Übersetzungen bestimmte Folgen für den ganzen Übersetzungsprozess haben, z. B. die Erweiterung des Wortschatzes, der grammatischen und kulturellen Kenntnisse, sowohl in der Muttersprache als auch in der deutschen Sprache. Einige dieser Veränderungen werden den Leser in eine Situation bringen, in der er sich wünschen wird, die deutsche Kultur besser kennenzulernen. Weiterhin wird eine Analyse dieser Veränderungen zu einem besseren Verständnis und Beherrschung sowohl der deutschen Sprache als auch der eigenen Muttersprache führen.

Zusammenfassend ist eine Eins-zu-Null-Entsprechung für die rumänische Leserschaft nicht optimal. Wenn rumänische Leser nach dem deutschen Titel in einer deutschen Sammlung suchen wollen, werden sie ihn anhand der rumänischen Übersetzung von Lia Hârsu nur schwer finden. Eine Eins-zu-Teil-Entsprechung und die Anpassung des deutschen Textes an die rumänische Kultur kann aber bei Lia Hârsu auch positive Folgen, wie z. B. eine größere pragmatische Wirkung des rumänischen Textes und dadurch eine ausgesprochene Aufforderung zur Handlung haben. Die Möglichkeit einer betonten pragmatischen Wirkung gibt es bei der Übersetzerin Viorica Constantinescu nicht, weil anhand einer exakten Übersetzung die rumäni-

schen Leser den deutschen Text problemlos erkennen werden und die pragmatische Funktion der rumänischen Übertragungen wird nur diejenige der deutschen Syntagmen wiederholen.

LITERATURVERZEICHNIS

I. PRIMÄRLITERATUR

- Frații Grimm. Basme.* Übersetzt von Hârsu, Lia. București: 100+1 Gramar 2003.
- Frații Grimm. Basme. Fata moșului cea cuminte.* Übersetzt von Hârsu, Lia. București: 100+1 Gramar 2003, S. 42–45.
- GRIMM, Jacob/GRIMM, Wilhelm: *Grimms Märchen.* Köln: Anaconda 2009.
- GRIMM, Jacob/GRIMM, Wilhelm: *Grimms Märchen. Die drei Männlein im Walde.* Köln: Anaconda 2009, S. 80–85.
- Poveștile Fraților Grimm.* (Herausgeber des deutschen Originals: Dörrler Verlag). Übersetzt von Constantinescu, Viorica S. Iași: Polirom 2013.
- Poveștile Fraților Grimm. Cei trei pitici din pădure* (Herausgeber des deutschen Originals: Dörrler Verlag). Übersetzt von Constantinescu, Viorica S. Iași: Polirom 2013, S. 49–53.

II. SEKUNDÄRLITERATUR

- ADAMZIK, Kirsten: *Sprache: Wege zum Verstehen.* Tübingen: A. Francke 2010.
- DIMA, Eugenia (Hg.): *Dicționar explicativ ilustrat al limbii române.* Geneva: Editura Gunivas & Arc 2007.
- ERNST, Peter: *Germanistische Sprachwissenschaft.* Wien: Facultas 2004.
- GEBRÜDER GRIMM: *Die drei Männlein im Walde.* In: UTHER, Hans-Jörg (Hg.): *Handbuch zu den Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm.* Berlin/Boston: Walter de Gruyter 2013, S. 30–32.
- KOLLER, Werner: *Einführung in die Übersetzungswissenschaft.* Tübingen: A. Francke 2012.
- NORD, Christiane: *Ausrichtung an der zielkulturellen Situation.* In: SNELL-HORNBY, Mary et al. (Hg.): *Handbuch Translation.* 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg 2015, S. 144–147.
- NORD, Christiane: *Buchtitel und Überschriften.* In: SNELL-HORNBY, Mary et al. (Hg.): *Handbuch Translation.* 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg 2015, S. 292–294.
- OITTINEN, Riitta: *Kinderliteratur.* In: SNELL-HORNBY, Mary et al. (Hg.): *Handbuch Translation.* 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg 2015, S. 250–253.

STEPHAN KITZBERGER
(Budapest)

AUF DER SUCHE NACH EINER PLAGIATSFORSCHUNG.
WIE BEEINFLUSSEN PLAGIATE DIE LITERATURWISSENSCHAFT?

Abstract: Without a doubt the phenomenon of plagiarism has reached new dimensions in the literary market and in academia: the law as well as the humanities have delivered extensive examination of its forms and methods, nevertheless neither side can agree on a consensus: plagiarism is neither a legal nor an aesthetic notion. Therefore it is even more important to examine the various concerned parties: the plagiarist, the plagiarised, the public and the critic (literary studies); in this regard – „Auf der Suche nach einer Plagiatsforschung“ – a closer look should be taken at the common interactions of the individual involved persons, and at whether unconscious driving forces (for example C. G. Jungs „Cryptomnesia“) could bring the plagiarist to copy, or what psychological background leads the contemporary author to emulate, and what psychological/literary motives can be traced in plagiarism.

Keywords: plagiarism, uncreative writing, cryptomnesia, Plagiatsdialektik, discourse of analysis, Axolotl Roadkill

Plagiarismus ist ein vielschichtiges Phänomen und muss aus unterschiedlichen Perspektiven – ästhetisch, rechtlich und psychoanalytisch – betrachtet werden. Dabei soll der Beantwortung der Fragen nachgegangen werden, inwiefern Plagiate die Literaturwissenschaft beeinflussen und welche Rolle die Literaturwissenschaft, der/die Autor/in und der/die Leser/in spielen?

PLAGIARISMUS (ALS GRENZE) ZWISCHEN RECHT UND LITERATUR

Bei den sog. Plagiaten (»geistiger Diebstahl«) wird das Werk vorsätzlich ganz bzw. zum Teil unverändert oder verändert übernommen, wobei sich der Plagiator [die Plagiatörin; Anm. d. Verf.] die Urheberschaft an dem Originalwerk anmaßt.¹

Das Plagiat² ist weder ein rechtlicher Begriff, auch wenn er in der Rechtsprache verwendet wird, noch stellt es ein rein ästhetisches Phänomen dar. Das Recht scheint keine eindeutige Handhabung gegenüber dem Plagiat aufzuweisen, im Gegenzug zu dieser rechtlichen Ohnmacht sollte jedoch, so kann angenommen werden, eine ästhetische Definition möglich sein. Eine solche Besetzung (beispielsweise durch Intertextualitätstheorien) birgt aber weitere Schwierigkeiten in sich, da sie erneut die Diskrepanz zwischen ästhetischer und rechtlicher Auslegung eines Plagiats offenbart und auch innerhalb der jeweiligen Disziplin Fragen aufwirft.

Die Literaturwissenschaft soll an dieser Stelle mit der Gerichtsmedizin verglichen werden:³ So wie der/die Gerichtsmediziner/in den Leichnam analysiert, um zu erkennen, ob die Todesursache eine gewalttätige war oder nicht, so analysiert auch der/die Literaturwissenschaftler/in einen Text, um zu einem Urteil zu kommen, ob und wie stark hier ein Fremdeinfluss im Spiel ist. Ob es nun ein Mord/ein Plagiat ist, entscheidet aber weder die Gerichtsmedizin noch die Literaturwissenschaft, sondern immer nur die Rechtswissenschaft.⁴ Die Literaturwissenschaft kann demnach immer nur einen Verdacht anmelden, von einem Plagiat lesen bzw. ein solches erkennen – Stichwort: Einfluss-

1 WANDTKE, Artur-Axel (Hg.): *Urheberrecht*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2012, S. 115. [Herv. i. O.]

2 er ist zu erwähnen, dass der Begriff des Plagiats selbst ab der Entstehung des Urheberrechts immer mehr an Bedeutung gewinnt, auch wenn behauptet werden kann: „Wahrscheinlich ist das Plagiat gleichaltrig mit aller literarischen und wissenschaftlichen Produktion“. BERGLER, Edmund: *Das Plagiat. Deskription und Versuch einer Psychogenese einiger Spezialformen*. In: *Psychoanalytische Bewegung* 4 (1932), H. 5, S. 393–420, hier: S. 395.

3 Vgl. dazu KITZBERGER, Stephan: *Das Plagiat in der Gegenwartsliteratur als rechtliches, ästhetisches und psychologisches Phänomen*. Eine diskursive Untersuchung anhand der Beispiele *Axolotl Roadkill* von Helene Hegemann und *The Da Vinci Code* von Dan Brown. Dissertation. Universität Wien 2014.

4 Eine alleinige literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Plagiatsbegriff jenseits von Recht wäre demzufolge ein Widerspruch in sich selbst (da hier ein doch auch juristisch geprägter Begriff in eine ästhetische Sphäre bzw. auch die ästhetische Sphäre in die juristische eintaucht).

und Intertextualitätsstudien. Es aber letztlich „Plagiat“ zu nennen, wäre bereits ein juristisches „Urteil“, das heißt, eine Bewertung, die nach rechtlichen Konsequenzen verlangt, und somit wieder in den Bereich der Rechtswissenschaften fällt.

Hier lohnt sich demnach auch ein kurzer Exkurs zu den sogenannten Plagiatssuchmaschinen/Plagiatssoftwares: Alle Studierenden der Universität Wien müssen ihre Diplomarbeiten, Masterarbeiten und Dissertationen auf den Hochschulschriftenserver hochladen, dort werden diese in der Folge einem Software-Check unterzogen und auf Textgleichheiten mit bereits veröffentlichten Werken verglichen. Nach der Definition des Begriffes „Plagiat“ im Universitätsgesetz liegt nun dann ein Plagiat vor, wenn Texte, Inhalte oder Ideen übernommen und als eigene ausgegeben werden.⁵ Gibt es nun Übereinstimmungen, kommt der Prüfbericht der Plagiatssuchmaschine zur Studienprogrammleitung, die über weitere Schritte entscheidet. Dabei wird der Betreuer/die Betreuerin allerdings nur bedingt miteinbezogen⁶ und kann nur selten ein bereits attestiertes Plagiat „freisprechen“. Zu hinterfragen ist an dieser Stelle auch, inwiefern elektronische Plagiatsprüfungen resp. ein Rasterverfahren eines Software-Checks zu einer Einsicht in das Wesen eines vermeintlich plagiierten Textes kommen und über die eingefütterten Daten hinausgelangen können: „Die Maschine kann die Intelligenz reproduzieren oder vielleicht sogar übertreffen, aber sie kann nicht die Vernunft simulieren.“⁷

PLAGIARISMUS IM GRENZENLOSEN RAUM: UNCREATIVE WRITING

Mit den neuen Informations- und Kommunikationstechnologien besteht erstmals die Möglichkeit, das geistige Kapital der Vergangenheit und der Gegenwart unter Wahrung des Urheberrechts weltweit der Allgemeinheit und den Wissenschaftlern, den Künstlern sowie den Autoren zugänglich zu machen.⁸

5 Vgl. Studienpräses der Universität Wien: *Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis. Plagiat*. Online verfügbar: <https://studienpraeses.univie.ac.at/infos-zum-studienrecht/wissenschaftliche-arbeiten/plagiat> [Zugriff am 17.11.2019]. Die unterschiedlichen Plagiatsformen wie etwa „Vollplagiat“, „Übersetzungsplagiat“, „Selbstplagiat“ etc., die von der Universität Wien angegeben werden, sind jedoch keine juristischen Begriffe (demnach auch nicht im Universitätsgesetz vorzufinden).

6 Erneut soll hier ein Vergleich angestellt werden: Ob nun beispielsweise ein Patient/eine Patientin zurechnungsfähig ist oder nicht, ist keine Frage für ein Gutachten, sondern immer eine juristische – ähnlich wie am Beispiel des/der Gerichtsmediziners/in „fällt“ das Urteil immer in die Hände der Justiz.

7 FROMM, Erich: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*. Stuttgart: dtv 2009, S. 150.

8 WANDTKE, *Urheberrecht*, S. 331.

Die neuen Kommunikationstechnologien wiederum führen zu einem Umdenken: einerseits der rechtlichen Auslegung des Plagiats, andererseits der bestehenden ästhetischen Deutungen. Eine Frage, die sich dabei die Literaturwissenschaft stellen muss, ist: Inwieweit werden die Grenzen bezüglich einer Anleihe oder eines „Diebstahls“ innerhalb des ästhetischen Raumes gezogen und wie sind diese zu interpretieren?

Das Internet eröffnet nicht nur neue Kommunikationswege, sondern es entsteht auch ein anderer Umgang mit den gespeicherten Informationen: Erzählungen werden beispielsweise in Form von Blogs öffentlich zugänglich gemacht und dadurch wiederum wird ein Kommunikationsaustausch mit anderen Internetnutzern/innen ermöglicht; der/die Leser/in wird dabei auch gleichzeitig im digitalen Raum zum/zur Autor/in. Auffällig ist dabei nicht zuletzt die Art und Weise der Aneignung von textuellem Material, wie sie im Netz geschieht, womit auch ein Verständnis von Text einsetzt, „[...] das diesen als etwas generell frei Verfügbares betrachtet. [...] Der kategoriale Unterschied zwischen Texten, die im Sinne des geistigen Eigentums urheberrechtlich geschützt sind, und massenhaften kommerziellen Produkten wird (aber) nicht erkannt.“⁹ Man spricht von der sogenannten Copy-Paste-Generation, die – folgt man wiederum der rechtlichen Auslegung – noch nicht gelernt hat, „[...] dass ‚das Recht zum Kopieren und zur Transformation‘ nur gilt, wo die Transformation in etwas Neues tatsächlich gelingt.“¹⁰

[...] plagiaristic intensity has been raised to extreme levels. [...] people have been cutting and pasting all the time [...].¹¹

—select all/copy/paste— [...] All language is public now.¹²

That can mean adopting voices that aren't „mine,“ subjectivities that aren't „mine,“ political positions that aren't „mine,“ opinions that aren't „mine,“ words that aren't „mine“ because in the end, I don't think that I can possibly define what's mine and what isn't.¹³

Es lässt sich somit die Behauptung aufstellen, dass das Internet das Plagiat zu fördern scheint; schließlich gibt es in der digitalen Literatur sehr

9 WEBER, Stefan: *Das Google-Copy-Paste-Syndrom*. In: KEMPER, Peter/MENTZER, Alf/TILLMANN, Julika (Hg.): *Wirklichkeit 2.0. Medienkultur im digitalen Zeitalter*. Stuttgart: 2012, S. 94.

10 Ebd.

11 GOLDSMITH, Kenneth: *Uncreative Writing. Managing Language in the Digital Age*. New York: Columbia Univ. Press 2011, S. 3.

12 Ebd., S. 53.

13 Ebd., S. 84.

starke, medieninhärente Tendenzen, Literatur aus dem Fundus des Internets zu kreieren, sei es durch Umformung oder auch durch direkte Übernahme. Noch immer aber hält man an Begriffen wie ‚Kreativität‘ oder ‚Originalität‘ (Stichwort: die Verunsicherung der Autorschaft) fest, und das Recht zum Kopieren/Plagiierten scheint nur dann zu bestehen, wenn auch etwas Neues daraus geschaffen wurde¹⁴ – „Es kommt also auf den schöpferischen Schaffensakt durch den Menschen an, um beurteilen zu können, ob eine persönliche Schöpfung vorliegt.“¹⁵

Werden, wie etwa bei Helene Hegemanns *Axolotl Roadkill*¹⁶, Stellen eines Originaltexts aus dem Kontext gerissen und in Form einer Reproduktion in einen anderen Kontext gestellt, so wird in der Folge entweder von einem kreativen Kunstgriff bzw. ästhetischen Verfahren, wie etwa die Autorin und der Verlag¹⁷ postulieren, oder, folgt man wiederum der medialen Einschätzung, von einem Plagiat gesprochen – nicht aber von einem Verfahren mit dem Namen *Plagiarismus*. Das mag damit zusammenhängen, dass das Plagiat, einerseits aufgrund der Digitalisierung, andererseits weil noch genaue ästhetische sowie auch rechtliche Beimessungen bezüglich des Plagiiertens fehlen, intransparent ist.

Das digitale Zeitalter, so hält der amerikanische Dichter Kenneth Goldsmith¹⁸ in *Uncreative Writing* fest, verändert die Regeln von Sprache, der

14 „[...] plagiarism is a somewhat narrow legal concept within a much broader and older tradition of literary, intellectual, creative, and scholarly borrowing and appropriation. [...] So it should not surprise us to learn that plagiarism is bad—don’t do it—and at the same time that literary borrowing is a sign of creativity, and that the best writers can be the worst offenders” (JENKINS, Henry: *Multiculturalism, Appropriation, and the New Media Literacies: Remixing Moby Dick*. In: SONVILLA-WEISS, Stefan (Hg.): *mashup cultures*. Wien, New York: Springer 2010, S. 118).

15 WANDTKE, *Urheberrecht*, S. 61.

16 Der Roman *Axolotl Roadkill* erschien am 18. Jänner 2010 beim Berliner Ullstein-Verlag – Helene Hegemann wird kurze Zeit nach Veröffentlichung von den Medien gefeiert. Nicht einmal einen Monat später, am 5. Februar, weist ein Blogger namens Deef Pirmasens darauf hin, dass Fremdmaterialien in Hegemanns Roman integriert wurden.

17 Von Seiten des Verlages wurde der Versuch unternommen, auf die Autorin als Norm zu verzichten und den Text als ästhetisches Gebilde (und nicht als biographisches Dokument einer Autorin) zu betrachten.

18 Goldsmith hat es sich also zum Ziel gesetzt, „unkreatives“ Schreiben zu praktizieren und zu lehren: “For the past several years, I’ve taught a class at the University of Pennsylvania called ‚Uncreative Writing.‘“ In it, students are penalized for showing any shred of originality and creativity. Instead, they are rewarded for plagiarism, identity theft, repurposing papers, patchwriting, sampling, plundering, and stealing. Not surprisingly, they thrive. Suddenly, what they’ve surreptitiously become expert at is brought out into the open and explored in a safe environment,

Akt des Schreibens besteht vielmehr aus einer Bewegung von Sprache, Verfahren wie etwa Remixing, Sampling oder Plagiiere von Texten haben aufgrund der „technischen Revolution“ Einkehr gefunden im literarischen Schreiben. Dies führt aber auch notwendig zu einem Umdenken, was Schreiben (und Lesen¹⁹) in Zeiten der digitalen Medien überhaupt ist, welche Rolle dabei dem/der Autor/in „zuschrieben“ wird und inwiefern Begriffe wie ‚Kreativität‘²⁰ und ‚Originalität‘ noch von Bedeutung sind – und wie, so legt der Titel dieses Beitrags nahe, die Literaturwissenschaft darauf reagiert.

PLAGIARISMUS AUS PSYCHOANALYTISCHER PERSPEKTIVE: KRYPTOMNESIE

Sicher sind die kleinsten Teile eines Meisterwerkes immer alt, auch die nächstgrößeren (kombinierten) Einheiten sind meist übernommen, und schließlich verschmährt ein Meister auch nicht, ganze Bruchstücke des Vergangenen einem neuen Werke einzuverleiben. So unendlich reich ist unsere Psyche nicht, daß sie immer von Grund auf neu erbaut. Die Natur tut es auch nicht.²¹

Von Seiten der Psychoanalyse wiederum kann das Plagiat resp. der/die Plagiator/in auf ebenso vielfältige Weise betrachtet werden. An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass sich etliche mögliche bewusste/unbewusste Formen des Plagiats wie auch bewusste/unbewusste Anteile, die zum Plagiiere beitragen, anführen ließen; darunter: unbewusstes Schuldbewusstsein (Ödipus-Komplex),

reframed in terms of responsibility instead of recklessness”. GOLDSMITH, *Uncreative Writing*, S. 8.

19 „Our reading habits seem to be imitating the way machines work by grazing dense texts for keywords. We could even say that, online, we *parse* text—a binary process of sorting language—more than we *read* it to comprehend all the information passing before our eyes.“ [Herv. i. O.] Ebd., S. 158f.

20 „Creativity as we’ve come to know it is bankrupt. What passes for creativity in our culture is actually vastly uncreative. Think of the flood of worn-out narratives, passing for originality, be it novels, films or music, and you’ll find that what we term creative is nothing more than repetitious formulas, spun over and over. Should something appear that’s truly „creative“ it doesn’t stand a chance of selling and as such, is rendered culturally insignificant and marginalized to the point of invisibility. By opposing creativity as commonly accepted — in a sense by constructing a negative notion of creativity — perhaps we can breathe new life into this practice“. GOLDSMITH in: HENOCHOWICZ, Anne: *Petty Theft: Kenny G Gives A’s for unoriginality* (18.11.04). Online verfügbar: http://wings.buffalo.edu/epc/authors/goldsmith/goldsmith_petty_theft.pdf [Zugriff am 26.09.2014].

21 JUNG, C. G.: *Psychiatrie und Okkultismus, Frühe Schriften I, Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulten Phänomene, Kryptomnesie, Über manische Verstimmung u.a.* Olten: Walter 1971, S. 13.

einzelne Symptomhandlungen, narzisstische Beweggründe, Plagiat als Ersatz einer Deckerinnerung, Kryptomnesie usf. Der Gebrauch von entwendeten Textanteilen scheint somit nicht immer einem bewussten Vorgang zu unterliegen, wie auch letzteres – die Jungische Kryptomnesie – verdeutlichen soll: Dabei handelt es sich um eine verborgene Erinnerung, die sich nicht minder wie ein Traum verhält, der im Wachzustand vergessen wurde – hier kommt das Geträumte (wie Gelesene oder Gehörte) aus dem Unbewussten und bleibt zunächst im Unbewussten; bis man sich daran, meist fragmentiert, erinnert. Im Falle der Kryptomnesie bedient man sich in der Folge des „Fremden“ und hält es für das „Eigene“. Diese vergessene Erinnerung oder das sogenannte zweite Subjekt muss dabei aber ebenso einer Form der Verdrängung unterliegen – das Eigene oder die Eigenleistung besteht hier zunächst darin, den Urheber unbewusst zu eliminieren.

Es kann nun auch so weit gegangen werden, Jungs Kryptomnesie als ein Konzept von Kreativität zu interpretieren: Alle neuen Gedanken und Kombinationen werden vom Unbewussten *prämediert*²², die aufbewahrten Eindrücke werden (in Form von Einfällen) ins Bewusstsein gesendet und somit mit dem „Alten“ verbunden; das von anderen Übernommene wird demnach neu zusammengesetzt und in der Folge – nicht nur als eine unbewusste Variante des Plagiats zu verstehen – zu einer spezifischen Gedächtnisleistung und damit zu einer erhöhten dichterischen Produktivität:

Reproduziert einer aber wörtlich acht Druckzeilen lang die Sätze eines anderen, so darf man denen, die «Plagiat» schreien, zwar nicht ohne weiteres den Mund zuhalten – denn tatsächlich kommen Plagiate vor –, aber man braucht auch nicht den Autor, dem dieses Unglück passiert ist, ohne weiteres als Plagiator anzuprangern. Die Natur hat sich nämlich bei der Einrichtung der Wiedererinnerungsfähigkeit nicht ausschließlich an die Möglichkeit des unmittelbaren und mittelbaren Wiedererinnerns gebunden; sie hat dem Einfallsreichen noch die Kryptomnesie gegeben.²³

Worin aber nun immer die Beweggründe zu plagiierten liegen, so stehen dem gegenüber stets auch jene andere, die ein Plagiat überhaupt erst als solches in Betracht ziehen; womit auch ein Interesse der Öffentlichkeit besteht, ein Plagiat zu entdecken und in der Folge zu thematisieren (resp. zu polemisieren). Dabei stellt sich aber ebenso noch immer die Frage der Funktion der Literaturwissenschaft: Im besten Falle sollte sie *die* Rolle einnehmen, das „Spiel“

22 JUNG, *Kryptomnesie*, S. 113.

23 Ebd., S. 113.

aller Beteiligten zu verstehen (denn das Plagiat braucht neben einer Bühne auch Schauspieler/innen und ein Publikum).

DIE „PLAGIATSDIALEKTIK“²⁴ – DER VIERTE BLICK: DER/DIE KRITIKER/IN

1) **Plagierte/Plagierter** (*Diskurs des Herrn*)

Mir fehlt nichts, die Geschichte ist immer noch meine. [...] Ein Opfer? Was die Urheberrechtsverletzung angeht: ja. Helene Hegemann hat sich auf eine ungerechte Art und Weise bereichert, wie es viele Menschen jeden Tag tun, aber nicht auf meine Kosten.²⁵

2) **Plagiator/Plagiatorin** (*Diskurs des Hysterikers*)

>heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hol ich der Königin ihr Kind; ach, wie gut dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!<²⁶

3) **Öffentlichkeit/Autorität** (*Diskurs der Universität*)

Einem verehrten Publikum liegt es natürlich immer näher, sich an einem spaßhaften und höchst gemeinverständlichen Wort zu ergetzen [sic!], das wie ein Lufthieb ins Leere geht, als sich mit einem Erklärungsversuch zu beschäftigen [...]. Die Schadenfreude ist überall ein wohlfeiler Bundesgenosse, auf den man selbst in einem guten Kampfe lieber verzichten sollte.²⁷

4) **Kritiker/Kritikerin** (*Diskurs der Analyse*)

Das Plagiat ist nicht >ereignishaft<, es vollzieht sich nicht vor aller Augen, sondern bedarf immer des reflektierenden Beobachters, der die Wiederholung eines Textes als Wiederholung eines Textes erkennt und bewertet.²⁸

24 „Die einen berufen sich darauf, daß alles Plagiat sei, die anderen, daß auch große Dichter plagiiert haben, andere beschuldigen die Plagiierten des Plagiats. Oder der Spieß wird umgedreht.“ BERGLE, *Das Plagiat*, S. 403.

25 AIREN. In: RÜTHER, Tobias: *Das habe ich erlebt, nicht Helene Hegemann* (12.02.10). Online verfügbar: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/der-bestohlene-blogger-airen-im-f-a-z-gespraech-das-habe-ich-erlebt-nicht-helene-hegemann-1939795.html> [Zugriff am 06.07.2013].

26 *Rumpelstilzchen* in BRÜDER GRIMM: *Kinder- und Hausmärchen*. Stuttgart: Reclam 2012, S. 275.

27 Schnitzler an Kerr. In: SCHNITZLER, Arthur: *Briefe 1875–1912*, Hg. v. NICKL, Therese/SCHNITZLER, Heinrich, Frankfurt am Main: Fischer 1981, S. 509.

28 THEISOHN, Philipp: *Plagiat. Eine unoriginelle Literaturgeschichte*. Stuttgart: Kröner 2009, S. 64.

Innerhalb meiner Forschung zum Thema Plagiarismus²⁹ habe ich im Laufe der Jahre ein „Modell“ – die sogenannte Plagiatsdialektik – entwickelt, in dem sich nicht nur die jeweiligen großen, unterschiedlichen Diskurse/Sichtweisen ablesen lassen, sondern das auch dazu dienen soll, die wechselseitige Relation resp. deren Verschiebung innerhalb dieses „Plagiatstheaters“ beschreiben zu können. Im Sinne dieses Beitrags – und auf der Suche nach einer sogenannten Plagiatsforschung – möchte ich kurz auf die 4. Position näher eingehen.

Es kann vorab allerdings nicht oft genug betont werden: Die Kluft innerhalb der unterschiedlichen Disziplinen beherrscht nicht minder die öffentliche Diskussion des Plagiats; die Aufnahme des geistigen Eigentums in die Gesetzbücher kontrastiert nicht nur mit den ästhetischen Einschränkungen geistiger Arbeit sowie mit ihrer ökonomischen Verwertung und Vervielfältigung, sondern erweckt bzw. ruft in dem/der Leser/in (Autor/in) selbst eine Erwartungshaltung hervor: Bei einem literarischen Diebstahl müsse, in einfachen Worten, der/die Plagiator/in von der Justiz bestraft werden; denn das geistige Werk bzw. ein geistiger Diebstahl wird innerhalb der öffentlichen (polemisch-poetologischen) Plagiatsdebatte³⁰ nicht mehr unabhängig von der Persönlichkeit – vordergründig die des Plagiators als Täter/der Plagiatörin als Täterin – wahrgenommen.³¹

Beim sogenannten ‘Plagiatstheater’ geht es somit weniger um Literatur als um die Person; innerhalb der Plagiatsdynamik – deren wechselseitige Relation und Verschiebung – sind diese vier Blicke hinsichtlich der Kunst sowie der Vorstellungen über geistigen Besitz und deren Rechte bunt verteilt. Der/Die Kritiker/in muss jedoch diesbezüglich eine besondere Position einnehmen, die vermittelt und fernerhin auf die Missstände aufmerksam macht:

29 Vgl. KITZBERGER: *Das Plagiat in der Gegenwartsliteratur als rechtliches, ästhetisches und psychologisches Phänomen*.

30 Das Plagiat (als ein Posttext oder unvollendeter Prätext) ist somit auch als ein Text innerhalb eines Gewebes aus Texten zu betrachten.

31 „Die Literatur ist weder Person noch Gegenstand, sondern *ein persönlich aufgeladener Gegenstand*. Wer sich fremde Literatur aneignet, der geht also mit Seelen um und führt diese von dem ihnen zgedachten Weg ab.“ (THEISOHN, *Plagiat*, S. 169) Unbewusstes Plagiiere muss jedoch immer, allein schon wie das Unbewusste verlangt und propagiert, individuell begutachtet werden; wie schon angeschnitten wurde, spielt jedoch innerhalb einer Plagiatsdebatte auch der „Aspekt des Skandalösen“ (Form der Entliterarisierung) eine wesentliche Rolle, was zur Folge hat, dass der/die Autor/in ein im öffentlichen Raum vergegenständlichtes Gesicht – ein Abziehbild – erhält, das sich über alle Aspekte des Lebens ausbreiten und im Zweifel, wie Theisoohn formuliert, auch ein Leben *vergiften* kann.

Der Analytiker muß fähig sein, das Spiel zu verstehen, das sein Subjekt spielt. Er muß verstehen, daß er selbst der männliche oder weibliche Stichling ist, gemäß dem Tanz, den sein Subjekt aufführt.³²

Aus Lacanscher Perspektive betrachtet, sollte es dem Analytiker/der Analytikerin stets darum gehen, nicht in die Sichtweise der Realität, das heißt auch nicht die der Phantasie (Wahn: Skandalisierung, Personalisierung, Entliterarisierung usf.) des „Patienten Plagiat“ (nicht der/die Plagiator/in!) einzugreifen.³³ Das bedeutet, dass die Aufgabe des Analytikers/der Analytikerin darin besteht, das Reale des Plagiats zu symbolisieren.³⁴ Salopp formuliert, handelt es sich bei dem Realen eines Plagiats um die Wahrheit des *Diskurses des Hysterikers*: und dabei wiederum um die verborgene (unbewusste) treibende Kraft. Es würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, über die Lacanschen Begrifflichkeiten³⁵ und in der Folge die psychologischen Vorgänge (auch: der/die

32 LACAN, Jacques: *Namen-des-Vaters*. Wien: Turia + Kant 2006, S. 47.

33 Nachdem zuvor das Symbolische auf dieses gewirkt hat. Vgl. FINK, Bruce: *Das Lacansche Subjekt. Zwischen Sprache und jouissance*. Wien: Turia + Kant 2006, S. 48.

34 Bzw. das Reale des Symbolischen zu imaginieren. Der/Die Analytiker/in selbst ist bereits ein Symbol, er wird das „[...] Über-Ich symbolisieren, welches das Symbol der Symbole ist. Das Über-Ich ist einfach Sprechen/Wort (*parole*), welches nichts sagt. Der Analytiker hat genau genommen keine Mühe, es zu symbolisieren. Genau das tut er dann auch“. LACAN, *Namen-des-Vaters*, S. 48.

35 Im Kurzen: Laut Lacan wird nun, während der Analytiker/die Analytikerin sich den Diskurs des Analytikers aneignet, der Analysand/die Analysandin im Verlauf der Analyse unvermeidlich hysterisiert. Kann dem Plagiator/der Plagiatorin selbst wiederum eine dialektische Beziehung – reale Wirklichkeit versus Ich-Wunsch-Wirklichkeit – nachgesagt werden, so versucht selbige/r im *Diskurs des Hysterikers* nicht minder eine Aufrechterhaltung seiner/ihrer Paradoxien und Widersprüche zu gewährleisten: „Die Wahrheit als Begegnung mit dem Realen wird nicht ausgelassen, sondern ihr wird entschieden entgegengetreten.“ Schreibt man nun dem Plagiator/der Plagiatorin den *Diskurs des Hysterikers* zu, wäre dies bereits ein guter Beginn eines analytischen Settings. Denn schließlich hat der Analytiker/die Analytikerin, der/die die Rolle des reinen Begehrens spielt, die Aufgabe, seinen Patienten/seine Patientin, den Plagiator/die Plagiatorin, zu jenen Punkten zu führen, wo die Spaltung zwischen „Bewusst und Unbewusst“ durchschimmert; mit anderen Worten muss das unbewusste Wissen (die fremde Ursache) des Plagiators/der Plagiatorin als Bestandteil der signifikanten Kette noch subjektiviert werden. „Am Anfang gibt es allerdings noch kein Subjekt, und der Signifikant [Plagiat; Anm. d. Verf.] benennt den vorerst noch leeren Platz, an dem das Subjekt entstehen wird“ (FINK, *Das Lacansche Subjekt*, S. 137). Der Analytiker/die Analytikerin stößt demzufolge das Objekt seiner/ihrer Analyse in den *Diskurs des Hysterikers*. Er/Sie konzentriert sich dabei weder auf den scheinbaren Signifikant, das Plagiat, noch auf die Sichtweise des Analysanden/der Analysandin, der/die sich womöglich auf den (akademischen) *Diskurs der Universität*

Plagiator/in als Hysteriker/in) zu sprechen; und in einem solchen *verdichteten* Versuch käme die Rollenverteilung hinsichtlich des Kritikers/der Kritikerin ebenso ins Wanken: man wäre geneigt, sich weniger eine/n Literaturwissenschaftler/in als vielmehr eine/n Psychoanalytiker/in vorzustellen.

Wie aber nun ein analytisches/kritisches Setting bezüglich eines Plagiats aussehen kann, soll hier noch einmal abschließend am Beispiel *Axolotl Roadkill* verdeutlicht werden: Während sich die Rezeption (darunter auch die Literaturwissenschaft) – schon hysterisiert – dem zuvor noch „Wunderkind“³⁶ Hegemann bis schließlich dem „Fräulein Hegemann“³⁷, dem „Germany’s Next Autoren-Topmodel“³⁸, der „göre fatale“³⁹ usf. widmet, finden nur wenige Versuche statt, die Schreibweise (das Plagiat) zu analysieren, um in der Folge – erst dann im nächsten Schritt – sich mit der Person Hegemann auseinanderzusetzen. Es findet hier also keine Form der Symbolisierung des Realen (des Plagiats) statt, als vielmehr eine (noch dazu frauenfeindliche) Hexenverbrennung ohne Vorverhandlung, in der womöglich die Teilplagiate Hegemanns als ein Symptom kultur-historischer Veränderung zu lesen gewesen wären; dies würde einem analytischen⁴⁰ Setting entsprechen. Einem Setting, in dem das Plagiat innerhalb eines Zusammenspiels von einem *realen* Gegenstand (Plagiat), dem involvierten Subjekt (nicht Objekt!) und den interdisziplinären, regulierten Diskursen – ästhetisch, rechtlich und psychoanalytisch – dialektisiert wird.

zurückzieht – beispielsweise: „Mein Plagiat ist kein Plagiat, sondern stellt eine dialogische Form nach dem Muster intertextueller Theorien dar“; der Analytiker/die Analytikerin teilt nun vielmehr den Plagiator/die Plagiatoren in zwei Subjekte, das wissende und unwissende (als Geteiltes).

36 RAPP, Tobias: *Das Wunderkind der Boheme* (18.01.10). Online verfügbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/a-672725.html> [Zugriff am 03.06.2013].

37 WINKLER, Willi: *Untermieter im eigenen Kopf*. Online verfügbar: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/autorin-helene-hegemann-untermieter-im-eigenen-kopf-1.51981> [Zugriff am 01.12.2019].

38 KAUBE, Jürgen: *Germany’s Next Autoren-Topmodel* (10.02.2010). Online verfügbar: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/plagiatsfall-helene-hegemann-germany-s-next-autoren-topmodel-1943229.html> [Zugriff am 01.12.2019].

39 Ebd.

40 Jedoch ist noch immer zu konstatieren, dass aufgrund der Skandalisierung, Personalisierung sowie der Entliterarisierung des Plagiats auch der Kritiker/die Kritikerin zumeist nicht die Rolle des Analytikers/der Analytikerin annimmt, als vielmehr ebenso (wie der Plagiator/die Plagiatoren resp. alle Beteiligten) den *Diskurs des Hysterikers*. So ist beispielsweise häufiger oder vermehrt innerhalb einer Plagiatsdebatte der sogenannte – nach Bergler benannte – Plagiatschnüffler anzutreffen.

LITERATURVERZEICHNIS

- BERGLER, Edmund: *Das Plagiat. Deskription und Versuch einer Psychogenese einiger Spezialformen*. In: *Psychoanalytische Bewegung* 4 (1932), H. 5, S. 393–420.
- BRÜDER GRIMM: *Kinder- und Hausmärchen*. Ausgabe letzter Hand. Hg. v. RÖLLEKE, Heinz. Stuttgart: Reclam 2012 (= RUB 10724).
- FINK, Bruce: *Das Lacansche Subjekt. Zwischen Sprache und jouissance*. Wien: Turia + Kant 2006.
- FROMM, Erich: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*. Stuttgart: dtv 2009.
- GOLDSMITH, Kenneth: *Uncreative Writing. Managing Language in the Digital Age*. New York: Columbia Univ. Press 2011.
- HENOCHOWICZ, Anne: *Petty Theft: Kenny G Gives A's for unoriginality* (18.11.04). Online verfügbar: http://wings.buffalo.edu/epc/authors/goldsmith/goldsmith_petty_theft.pdf [Zugriff am 26.09.2014].
- JUNG, C. G.: *Psychiatrie und Okkultismus. Frühe Schriften I, Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkultur Phänomene. Kryptomnesie, Über manische Verstimmung u.a.*, Olten: Walter 1971.
- KAUBE, Jürgen: *Germany's Next Autoren-Topmodel* (10.02.2010). Online verfügbar: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/plagiatsfall-helene-hegemann-germany-s-next-autoren-topmodel-1943229.html> [Zugriff am 01.12.2019].
- KITZBERGER, Stephan: *Das Plagiat in der Gegenwartsliteratur als rechtliches, ästhetisches und psychologisches Phänomen*. Eine diskursive Untersuchung anhand der Beispiele *Axolotl Roadkill* von Helene Hegemann und *The Da Vinci Code* von Dan Brown. Dissertation. Universität Wien 2014.
- LACAN, Jacques: *Namen-des-Vaters*. Wien: Turia + Kant 2006.
- RAPP, Tobias: *Das Wunderkind der Boheme* (18.01.10). Online verfügbar: <http://www.spiegel.de/spiegel/a-672725.html> [Zugriff am 03.06.2019].
- Rechtsinformationssystem des Bundes. Online verfügbar: <https://www.ris.bka.gv.at> [Zugriff am 17.11.2019].
- RÜTHER, Tobias: *Das habe ich erlebt, nicht Helene Hegemann* (12.02.2010). Online verfügbar: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/autoren/der-bestohlene-blogger-ahren-im-f-a-z-gespraech-das-habe-ich-erlebt-nicht-helene-hegemann-1939795.html> [6.7.13].
- SCHNITZLER, Arthur: *Briefe 1875-1912*. Hg. v. NICKL, Therese/SCHNITZLER, Heinrich. Frankfurt am Main: Fischer 1981.

- SONVILLA-WEISS, Stefan (Hg.): *mashup cultures*. Wien, New York: Springer 2010.
- Studienpräses der Universität Wien: *Sicherung der guten wissenschaftlichen Praxis. Plagiat*. Online verfügbar: <https://studienpraeses.univie.ac.at/infos-zum-studienrecht/sicherung-der-guten-wissenschaftlichen-praxis/plagiat/> [Zugriff am 17.11.2019].
- THEISOHN, Philipp: *Plagiat. Eine unoriginelle Literaturgeschichte*. Stuttgart: Kröner 2009.
- WANDTKE, Artur-Axel (Hg.): *Urheberrecht*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2012.
- WEBER, Stefan: *Das Google-Copy-Paste-Syndrom*. In: KEMPER, Peter/MENTZER, Alf/TILLMANN, Julika (Hg.): *Wirklichkeit 2.0. Medienkultur im digitalen Zeitalter*. Stuttgart: 2012.
- WINKLER, Willi: *Untermieter im eigenen Kopf*: Online verfügbar: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/autorin-helene-hegemann-untermieter-im-eigenen-kopf-1.51981> [Zugriff am 01.12.2019].

ANITA ANDREA SZÉLL
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

EXTRACURRICULARE TÄTIGKEITSFORMEN ALS BESTREBEN UM EINE INTERDISZIPLINÄRE ARBEIT AN DER KLAUSENBURGER GERMANISTIK

Abstract: Since 2015 the author of the present paper has been teaching classes on various linguistic topics and an optional class in Children's literature at the Department of German Language and Literature at Babeş-Bolyai University. During these years two research questions developed for the present paper; on the one hand they refer to the possibility of an interdisciplinary work as part of an extracurricular activity at the Department, on the other hand to the student's activity, who decided to join in the mentioned interdisciplinary activity. The research questions look for answers on: 1. Whether it is meaningful, to analyze certain works of Children's literature from a linguistic point of view; and 2. Whether it is useful to train students in an interdisciplinary approach of German Studies through an extracurricular activity. The dynamic development that can be observed after more than three calendar years in the interdisciplinary field of the described extracurricular teaching process in this paper, reinforces the necessity of a change in approach methods and discourses of the German Studies as a scientific field. The constantly changing functions and conditions of this science require an interdisciplinary option and direction in research, in both curricular and extracurricular work of teachers and students.

Keywords: Linguistics, Children's literature, interdisciplinary teaching forms, extracurricular work group, communication of values, storytelling academy.

ENTSTEHUNGSGESCHICHTE EINER EXTRACURRICULAREN TÄTIGKEIT MIT INTERDISZIPLINÄRER ABSICHT

Die Verfasserin des vorliegenden Beitrags hält seit 2015 am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Cluj-Napoca Vorlesungen in bestimmten Bereichen der Sprachwissenschaft und eine Wahlvorlesung zur Kinder- und Jugendliteratur.¹ In dieser Periode haben sich zwei Forschungsfragen für den vorliegenden Artikel konturiert; diese zwei Fragen beziehen sich erstens auf die Möglichkeit einer interdisziplinären Arbeit innerhalb einer extracurricularen Tätigkeit am Department, zweitens auf die Tätigkeit der Studierenden, die sich dazu entschlossen haben, den erwähnten Weg der interdisziplinären Arbeit zu betreten. Die Forschungsfragen suchen Antworten, um zu bestimmen: 1. ob es einen Sinn hat, bestimmte Werke der Kinder- und Jugendliteratur nach sprachwissenschaftlichen Kriterien im Rahmen einer extracurricularen Tätigkeit zu analysieren; und 2. ob es nützlich ist, Studierende für eine interdisziplinäre Auffassung der Germanistik durch eine extracurriculare Tätigkeit auszubilden.

Im Jahre 2017 ergab sich anhand der schon beschriebenen Tätigkeit die Idee, ein extracurriculares Angebot im Bereich Kinder- und Jugendliteratur an der Klausenburger Germanistik auszubauen. Die extracurriculare Tätigkeit lief in der Periode 2017-2019 unter dem Namen *Klausenburger Erzählakademie* unter der Leitung der Verfasserin des vorliegenden Beitrags und in Zusammenarbeit mit Doz. Dr. Gabriella-Nóra Tar. Ab dem akademischen Jahr 2019–2020 wird diese Tätigkeit aus objektiven Gründen unter dem Namen *Interdisziplinäre Wertevermittlung* fortgesetzt, und fortan alleine geleitet. Eine ausführliche Beschreibung der Entwicklung und des Programms der Erzählakademie und der daraus entstandenen Wertevermittlungsgruppe wird im zweiten Teil des vorliegenden Artikels dargeboten.

Es ist lohnenswert zu untersuchen, wie das Verhältnis der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteratur und der germanistischen Sprachwissenschaft neue Möglichkeiten und Wege der Interpretation anbieten kann, und welche Wissensvermittlung diese neuen Wege versichern können. Die Erfahrung der letzten mehr als vier Studienjahre zeigt, dass sich eine solche Art der interdisziplinären Arbeit und Forschung unter den Studierenden einer wachsenden Popularität erfreut. Dieser Erfolg hat konkrete sprachwissenschaftliche und literaturwissenschaftliche Gründe. Erstens wurden in den Übungen

1 Die Beschreibung der Wahlvorlesung s. Universitatea Babeş-Bolyai, Online verfügbar: <https://lett.ubbcluj.ro/curricula-licenta/curricula-2018-2021-licenta/> [Zugriff am 17.03.2020].

der extracurricularen Tätigkeiten derartige Literaturtexte eingebettet, deren Sprache leichter zugänglich, zugleich aber bildhaft ist. Märchen oder generell die Texte der Kinder- und Jugendliteratur, die im Rahmen einer extracurricularen Tätigkeit verwendet worden sind, ermöglichten außerdem, dass Studierende die deutsche Sprache in ihrem Reichtum kennen lernen. Zweitens wurden spezifische Übungen im Rahmen der Erzählakademie verwendet, die dazu gedient haben, das Sprachniveau der Studierenden zu verbessern und bestimmte Begriffe der Grammatik leichter zugänglich und erlernbar zu machen. Drittens wurde den Studierenden eine interdisziplinäre Möglichkeit und Richtung der Forschung angeboten, die während des curriculären Unterrichts durch die Verfasserin schon getestet worden sind und sich als erfolgreich erwiesen haben.

Die sich ständig verändernden Funktionen und Bedingungen der Germanistik brauchen neue Methoden und Diskurse der Annäherung an diese Wissenschaft, folglich ist der vorliegende Beitrag als ein Plädoyer für derartige interdisziplinäre Unterrichtsziele zu betrachten, die anhand konkreter Forschungsergebnisse einer extracurricularen Tätigkeit entstanden sind.

DIE ENTSTEHUNG UND WEITERENTWICKLUNG DER *KLAUSENBURGER ERZÄHLAKADEMIE*

Über die Tätigkeit und Ziele der *Erzählakademie* haben die Verfasserin des Beitrags und Doz. Dr. Gabriella-Nóra Tar einen gemeinsamen Artikel verfasst.² In diesem Artikel wurde die Problematik der Erweiterung der curriculären Tätigkeit mit einer extracurricularen Tätigkeit ausführlich behandelt.

Die erste Forschungsfrage des vorliegenden Beitrags, nämlich ob es einen Sinn hat, bestimmte Werke der Kinder- und Jugendliteratur nach sprachwissenschaftlichen Kriterien im Rahmen einer extracurricularen Tätigkeit zu analysieren, hat sich als ein selbstverständliches Ergebnis oder sogar Nachprodukt der curriculären Arbeit ergeben. Curriculäre, d. h. verpflichtende Veranstaltungen tendieren aus zwei Gründen dazu, die Lust am Lesen den Studierenden auszutreiben: Erstens finden sie in einem bestimmten institutionellen Rahmen, d. h. in der Form einer akademischen Vorlesung statt, zweitens muss die Leistung der Studierenden am Ende der Vorlesung mit einer Note auch bewertet werden. Rahmen und Bewertungen setzen der Unterhaltung

2 SZÉLL, Anita Andrea/TAR, Gabriella-Nóra: *Kinder- und Jugendliteratur im rumänischen Germanistikstudium am Beispiel der Klausenburger Erzählakademie*. In: HERZ-GAZEAU, Ramona /LINK Katrin (Hg): *Kinder- und Jugendliteratur im universitären DaF-Unterricht*. Berlin: Peter Lang 2020, S. 193–208.

immer eine Grenze; das wollte die extracurriculare Tätigkeit mit dem Namen *Erzählakademie* abschaffen. Sie versicherte einen freien Umgang mit den Texten, zugleich wurden im Rahmen dieser extracurricularen Veranstaltung keine Noten gegeben. Linguistische und fachliche Grundkenntnisse wurden somit ohne Stress und anhand von freiwillig ausgewählten und besprochenen Texten den Studierenden angeboten.

Literatur- und Kulturtheorien in unserem Land tendieren dazu, die Kinder- und Jugendliteratur als nicht authentisch und utilitaristisch zu bezeichnen und aus der kanonisierten Literaturgeschichte auszuschließen. So wird in Rumänien diese Form der Literatur meistens in der Schule unterrichtet und als Unterrichtsfach in Lehrbüchern und didaktischen Materialien für die Schule bewahrt.³ Die *Klausenburger Erzählakademie* hat sich aus diesen Gründen auch dafür entschieden, die Tradition der schulischen Lehrbücher zu verändern und der Kinder- und Jugendliteratur im Rahmen der Veranstaltung eine neue Ausdrucksweise zu finden und zu geben. Der Plan beinhaltet damit selbstverständlich auch die Unterstützung der curricularen Tätigkeit, in einer entspannteren Form.

Im Sinne eines Arbeitskreises für Studierende trafen sich die Mitglieder der *Klausenburger Erzählakademie* im akademischen Jahr 2017/2018 und 2018/2019 monatlich zweimal. Einige Sitzungen waren für die interdisziplinären Bestrebungen von einer besonderen Wichtigkeit. Als Textgrundlage der Sitzung über das Märchen *Zwerg Nase* von Wilhelm Hauff diente das Märchen selbst, dessen Lektüre bei den Studierenden für die aktive Teilnahme am Seminar vorausgesetzt wurde.⁴ Das gelesene Märchen konnten die Teilnehmer mit der Zeichentrickfilm-Version⁵ des Textes vergleichen, den medialen Unterschied zwischen Buch und Film wahrnehmen und sich dabei auf die Verwendung von Tempusformen in epischen Texten konzentrieren. Thematisiert und geübt wurden hier das Präsens als Tempusform der Inhaltsangabe und das Präteritum als Tempusform der Nacherzählung.

Die Syntax war immer ein Ausgangspunkt für die Analyse der Texte,

3 ROGOJINARU, Adela: *Literatura pentru copii între aventură și rezistență (Kinderliteratur zwischen Abenteuer und Widerstand)*. In: *Dilemateca* 7/68 (2012). Online verfügbar: <http://dilemaveche.ro/sectiune/dilemateca/articol/literatura-pentru-copii-intre-aventura-si-rezistenta> [Zugriff am 09.06.2019].

4 HAUFF, Wilhelm: *Kalif Storch, Der kleine Muck und andere Märchen*. Bukarest: Kriterion (Gemeinschaftsausgabe mit dem Emil Vollmer Verlag, Wiesbaden) 1976.

5 HAUFF, Wilhelm: *Zwerg Nase. Ein Film von Wenzel Kofron*. Synchronisation Taunus Film GmbH Berlin. In: *Die Welt des Märchens*. Im Auftrag des ZDF, 1991. Online verfügbar: <https://www.youtube.com/watch?v=zsgJwKDep4I> [Zugriff am 28.07.2018].

Filme oder sogar bestimmte Stücke des Puppentheaters. Nach dem Besuch am 17. Oktober 2018 im Puppentheater Puck ins Klausenburg⁶, mussten die Mitglieder der Erzählakademie die Syntax und Morphologie der Bühnentexte beschreiben und dazu eine kleine Tafelskizze anfertigen. Als Festigung des gelernten Stoffes haben sie anschließend eine ausführliche Tabelle zu demselben grammatischen Thema anhand eines Vergleichs zwischen dem Märchen *Das Märchen vom falschen Prinzen*⁷ von Wilhelm Hauff und die Puppentheater-Version des Textes⁸ zusammengestellt.

Filme oder Kurzfilme wurden auch in anderen Sitzungen mit dem geschriebenen Text, z.B. ein Märchen oder ein Kinderroman, verglichen, und dabei fokussierte sich der Arbeitskreis immer auf die Darstellung einer grammatischen Erscheinung. So bestand z.B. die Aufgabe der Mitglieder der Erzählakademie für eine Sitzung im akademischen Jahr 2018/2019 darin, den Film *The Nutcracker and the Four Realms*⁹, der zusammen mit den Leiterinnen des Arbeitskreises im Kino angesehen wurde, mit dem *Nussknacker und Mausekönig*¹⁰ zu vergleichen und dabei Satzglieder, Satzarten und Satztypen zu analysieren.

Anhand mehrerer Sitzungen, die derartige textanalytische Diskussionen beinhaltet haben, ergab sich für die Gruppe logischerweise ein neues Thema, das während des zweiten Semesters des akademischen Jahres 2018/2019 mehrere Einheiten für sich aufgenommen hat, nämlich die Beschreibung, Analyse und didaktische Auswertung von Bildergeschichten und Comics. Als Grundlage der Analyse der Bildergeschichten dienten meistens die *Vater-und-Sohn-Geschichten* von E.O. Plauen;¹¹ die Eigenschaften der Comics

6 Die Arbeitsgruppe hat sich im Rahmen der 17. Edition des Internationalen Festes der Puppen- und Marionettentheater *Puck* zwischen 15–19. Oktober (*Festivalul Internațional al Teatrelor de păpuși și Marionete „Puck“ 15–19. octombrie/„Puck“ Báb-és Marionettszínházak Nemzetközi Fesztiválja*), ediția a 17-a, 2018) das Stück *Engelstraße* (*Strada cu îngeri*) angesehen.

7 HAUFF, Wilhelm: *Märchen-Almanach auf das Jahr 1826. Das Märchen vom falschen Prinzen*. Online verfügbar: <http://www.gutenberg.org/cache/epub/6638/pg6638-images.html> [Zugriff am 09.10.2019].

8 SCHAFFNER, Hans: *Die kleine Bühne. Der falsche Prinz. Ein Märchen nach Wilhelm Hauff*. Eine Produktion der MEDIA Film Productions Athen, im Auftrag des Bayerischen Rundfunks, 1979. Online verfügbar: https://www.youtube.com/watch?v=NokMXXcCP_U [Zugriff am 09.10.2019].

9 American fantasy adventure film directed by Lasse Hallström and Joe Johnston, written by Ashleigh Powell. Walt Disney Studios, 2018 (Amerikanischer Abenteuer-Film unter der Regie von Lasse Hallström, geschrieben von Ashleigh Powell, Walt Disney Studios 2018).

10 HOFFMANN, E.T.A.: *Nussknacker und Mausekönig*. Köln: Anaconda 2011.

11 PLAUEN, E. O.: *Vater und Sohn. Sämtliche Abenteuer*. Köln: Anaconda 2015.

wurden anhand *Nils Holgersson* von Selma Lagerlöf¹² erörtert. Die Teilnehmer sprachen während der gemeinsamen Lektüre ausgewählter Textstellen sehr gerne auch ihre eigenen Erfahrungen mit Bildergeschichten und Comics in Form von kurzen subjektiven Leseberichten an. Diese Leseberichte und die eigene Forschung der Teilnehmer in den oben erwähnten Bereichen führten dazu, dass am 1. April 2019 von der Verfasserin des Artikels ein Workshop mit dem Titel *Bildergeschichten und Comics im Unterricht* organisiert wurde.¹³ Der Inhalt dieses Workshops und die daraus entstandenen pragmatischen Ergebnisse werden im dritten Teil des vorliegenden Beitrags ausführlich erörtert; sie dienen als Wendepunkt in der Umorganisation und im Weiterdenken der Erzählakademie, zugleich in der Tätigkeit der Mitglieder des Arbeitskreises. Die erworbenen Kenntnisse, die deutlich wahrnehmbare sprachliche Entwicklung durch die Kombination von der unterhaltsamen Lektüre kinderliterarischer Texte mit den Begriffen der Grammatik, der Semantik und der Pragmatik, d. h. der Sprachwissenschaft, haben eine wichtige Veränderung des Formats als Folge gehabt: Die bisherige interdisziplinäre Arbeit sollte auch in der Benennung des Arbeitskreises widerspiegelt werden. So wurde der Name *Klausenburger Erzählakademie* in *Interdisziplinäre Wertevermittlung* geändert; mit dieser Veränderung wurde auch eine Zusammenfassung der Inhalte und der spezifischen Ziele der Arbeitsgruppe für die vergangenen und für die zukünftigen akademischen Jahre dargeboten.

Unter dem neuen Namen hat die Arbeit bereits im Oktober 2019 angefangen, und als Ergebnis der Bearbeitung eines interdisziplinären Themas hat am 13. November 2019 ein Workshop mit dem folgenden Titel stattgefunden: *Rumänische Vogelarten und die literarische Gattung des Märchens*. Als Ansporn für dieses Thema diente das Märchen *Goldhähnchen* von Ludwig Bechstein¹⁴, am Anfang dessen eine biologisch präzise und wissenschaftliche Einreihung und Katalogisierung der Vogelart aus dem Titel zu finden ist.

Somit setzte sich die interdisziplinäre Wertevermittlungsgruppe ein neues spezifisches Ziel: Die Interdisziplinarität an der Klausenburger Germanistik nicht nur als eine Verknüpfung der Literaturwissenschaft mit der Sprachwissenschaft, sondern als eine zukünftige Beziehung zwischen philolo-

12 LAGERLÖF, Selma: *Nils Holgersson. Der Schatz im Baum* (1982. Nr. 7), Köln-Mülheim: Bastei Lübbe.

13 Das Foto ist auf der Webseite des Departments für Germanistik Klausenburg abrufbar. Vgl.: Veranstaltungen, *Die Bildergeschichte an der Klausenburger Erzählakademie*. Online verfügbar: <https://germanistik-cluj.jimdo.com/veranstaltungen/> [Zugriff am 07.10.2019].

14 BECHSTEIN, Ludwig: *Sämtliche Märchen*. Köln: Anaconda 2013, S. 327–332.

gischen Kenntnissen und Inhalten von anderen Wissenschaften (in dem gegebenen Fall Biologie) zu verstehen.

BILDERGESCHICHTE-WORKSHOP UND EINE WEITERE INTERDISZIPLINÄRE UNTERRICHTSFORM

Der schon erwähnte Workshop *Bildergeschichte und Comics*, bzw. die ständige Verknüpfung literarischer Inhalte mit denjenigen der Sprachwissenschaft hat die Aktualität und Notwendigkeit der zweiten Forschungsfrage immer mehr betont. Eine Antwort auf die Frage, ob es nützlich ist, Studierende für eine interdisziplinäre Auffassung der Germanistik durch eine extracurriculare Tätigkeit auszubilden, war nicht nur angebracht, sondern auch von besonderer Wichtigkeit. Es musste festgestellt werden, welche konkreten und sichtbaren Ergebnisse die mehr als zweijährige Arbeit im Rahmen der extracurricularen Tätigkeit zeigen kann, denn im Falle eines Mangels an praktikablen Ergebnissen wäre die Wichtigkeit und selbst die Existenz des Arbeitskreises bestreitbar gewesen.

Von dem Anfang der Arbeit an der Erzählakademie hat aber eine kleine Gruppe ihre Kenntnisse und Fähigkeiten als beispielgebend etabliert; der Fleiß und die Dauerhaftigkeit dieser Gruppe hat sich auch innerhalb des Arbeitskreises gezeigt. Alle Mitglieder haben immer alle Aufgaben gelöst und kreativ mitgearbeitet, aber einige von ihnen haben ihre Fähigkeiten auf einem derartigen Niveau aktiviert, dass in ihrem Fall, am Anfang des akademischen Jahres 2019/2020 schon von Fertigkeiten die Rede sein kann. Diese Studentinnen haben sich während der extracurricularen Tätigkeit nicht nur sprachlich entwickelt; sie sind jetzt dazu fähig, ihre neuen Kenntnisse auch im Rahmen von curriculären Tätigkeiten zu verwenden und zu etablieren. Dazu hat vor allem der Workshop über die Bildergeschichte beigetragen. Die erwähnten Studierenden haben am 28. November 2019 auch am Linguistik-Workshop¹⁵ des Departments teilgenommen; ihr Thema hat sich aus der interdisziplinären Arbeit der Erzählakademie ergeben.

Die Tendenz der Bearbeitung eines Textes aus einem interdisziplinären Blickwinkel war schon hier sichtbar, und wenn diese Studierenden an einem Forum die Möglichkeit für die Rede bekommen haben, wo auch Lehrkräfte sprechen werden, kann über sie gesagt werden, dass ihnen die Arbeit der extracurricularen Tätigkeit viel geholfen hat: Sie waren selbstsicher, und ihre sprachlichen Kenntnisse haben im Vergleich zu den vorigen Jahren merk-

15 Der Workshop findet jährlich am Department für deutsche Sprache und Literatur statt.

lich zugenommen.

Einige haben ihre Kenntnisse gleich in der Praxis ausprobiert. In ihrer Heimatstadt haben sie an Stelle ihrer ehemaligen Lehrerin einige Unterrichtsstunden gehalten.¹⁶ Das Thema dieser Stunden waren die folgenden Vater-und-Sohn-Geschichten von E. O. Plauen: *Ein Jahr später*¹⁷, *Vorgetäuschte Kraft*¹⁸, *Das gut geschnittene Foto*.¹⁹

Die Bildgeschichten²⁰ und die Nils-Holgersson-Comics²¹ haben einer anderen Studentin den Ansporn gegeben, am 28. November am Linguistik-Workshop des Departments mit dem Thema *Die kommunikative Funktion von bestimmten Satzarten der Donald-Duck-Comics* teilzunehmen.²² Die ehemalige Studentin und jetzige Masterandin ist diejenige, die eine bestimmte Form der interdisziplinären Arbeit seit zwei akademischen Jahren bewusst ausübt. Ihre curriculare Tätigkeit, die 2018 und 2019 zur Teilnahme und zu Preisen an Studierendentagungen²³ geführt hat, hat sie in die extracurriculare Arbeitsgruppe gebracht und ihr Interesse an einer linguistischen Analyse bestimmter Texte der Kinder- und Jugendliteratur wachgehalten. Die Bestrebungen der Arbeitsgruppe zeigen die ideale Dynamik eines Unterrichts im akademischen Bereich: Aus der curricularen Tätigkeit einer Lehrkraft resultierte ein extracurriculares Format, und aus der Mitarbeit in diesem Format entwickelte sich für die Studierenden die Möglichkeit, die eigene curricula-

16 Die Schüler mussten kurze Geschichten anhand der Bilder schreiben und damit bestimmte Begriffe der Wortbildung üben. Die Studentin hat also ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in der Unterrichtspraxis ausprobiert und hatte gleich das Ergebnis, dass Schüler sehr gerne mit diesen Texten gearbeitet haben und zu den Titeln frappierende Geschichten erfunden haben.

17 PLAUEN, *Vater und Sohn*. 2015, S. 34.

18 PLAUEN, E. O.: *Vater und Sohn. Bildgeschichten*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1994, S. 67.

19 Ebd., S. 96–97.

20 Für die Präsentationen über die Bildgeschichten wurde u.a. das folgende Werk verwendet: CHARPENTIER, Marc et al.: *Bild als Sprechelass: Kunstbild*. München: Goethe-Institut 1988.

21 Für die Präsentation wurden folgende Materialien verwendet: KNIEJA, Jolanta: *Die Cluster-Struktur des Comics – ein Weg zur Bestimmung des Textmusters*. In: BRUNKEN Otto und GIESA, F. (Hg.): *Erzählen im Comic. Beiträge zur Comicforschung*, Essen: Ch. A. Bachmann 2013, S. 131–143. UHL, Benjamin Jacob: *Raum- und Zeitlinguistik des Comics*. In: BRUNKEN, Otto/GIESA, Felix (Hg.): *Erzählen im Comic. Beiträge zur Comicforschung*. Essen: Ch. A. Bachmann 2013, S. 145–159.

22 Germanistik, Veranstaltungen. Online verfügbar: <https://germanistik-cluj.jimdo.com/veranstaltungen/workshops/> [Zugriff am 12.05.2020].

23 Germanistik, Veranstaltungen. Online verfügbar: <https://germanistik-cluj.jimdo.com/veranstaltungen/studierendentagung/> [Zugriff am 12.05.2020].

re Arbeit reicher zu gestalten, sogar in der Praxis auszuprobieren. So wurde durch einen komplexen Lehr- und Lernprozess das Fundament der interdisziplinären Arbeit gefestigt und ausbaufähig gemacht.

FAZIT

Die dynamische Entwicklung, die nach mehr als drei Kalenderjahren im interdisziplinären Bereich des in der Arbeit beschriebenen extracurricularen Unterrichts zu beobachten ist, überzeugt immer mehr von der Notwendigkeit des Umdenkens der Methoden und Diskurse der Annäherung an die Germanistik als Wissenschaft. Die sich ständig verändernden Funktionen und Bedingungen dieser Wissenschaft verlangen eine interdisziplinäre Möglichkeit und Richtung der Forschung, sowohl in der curricularen als auch in der extracurricularen Arbeit der Lehrkräfte und der Studierenden. Das Sprachniveau der Studierenden hat sich dank der Erzählakademie deutlich verbessert, darüber hinaus wurden die Ergebnisse dieser extracurricularen Tätigkeit auch im Lyzeum mit Erfolg getestet. Die Praxisprobe hat bewiesen, dass bestimmte Begriffe der Grammatik folglich nicht nur für die Studierenden der Germanistik, sondern auch für die nächsten jüngeren Generationen leichter zugänglich und erlernbar gemacht werden konnten. So hat die extracurriculare interdisziplinäre Arbeit des Arbeitskreises die ständige Entwicklung der Studierenden gesichert, die Dynamik der Gruppe ist aber im Moment der Entstehung des vorliegenden Artikels noch interessanter: Diejenige Personen, die eine Form der interdisziplinären Arbeit schon ausprobiert haben, wollen jetzt im Arbeitskreis weiter mitarbeiten, diejenigen, die das nicht gemacht haben, werden langsam von neuen Mitgliedern ersetzt. Diese Tendenz demonstriert, dass in der ersten Phase die extracurriculare Arbeit die Interdisziplinarität unterstützt hat, und sogar mit solchem Erfolg, dass in der zweiten Phase die Arbeitsgruppe ihre eigene Existenz der Interdisziplinarität zu verdanken beginnt.

Langsam, aber sicher konturiert sich also die Möglichkeit einer Arbeit an der Klausenburger Germanistik, die nicht nur Literatur und Sprache miteinander verbindet, sondern auch andere Wissenschaften in die germanistische Forschung integrieren kann. Die interdisziplinäre Wertevermittlungsgruppe, die sich aus der Erzählakademie entwickelt hat, bemüht sich in diesem Moment, den Grundstein eines Unterrichts zu legen, der in der Zukunft der Germanistik Weitsicht und einen leichten und ständigen Austausch der Kenntnisse mit anderen Wissenschaften verleihen wird.

LITERATURVERZEICHNIS

I. PRIMÄRLITERATUR

- BECHSTEIN, Ludwig: *Sämtliche Märchen*. Köln: Anaconda 2013.
- BRÜDER GRIMM: *Ausgewählte Märchen*. Bukarest: Jugendverlag 1954.
- HAUFF, Wilhelm: *Kalif Storch, Der kleine Muck und andere Märchen*. Bukarest: Kriterion (Gemeinschaftsausgabe mit dem Emil Vollmer Verlag, Wiesbaden) 1976.
- HOFFMANN, E.T.A.: *Nussknacker und Mausekönig*. Köln: Anaconda 2011.
- LAGERLÖF, Selma: *Nils Holgersson. Der Schatz im Baum* (1982. Nr. 7), Köln-Mülheim: Bastei Lübbe.
- PLAUVEN, E. O.: *Vater und Sohn. Bildgeschichten*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. 1994.
- PLAUVEN, E. O.: *Vater und Sohn. Sämtliche Abenteuer*. Köln: Anaconda 2015.

II. SEKUNDÄRLITERATUR

- CHARPENTIER, Marc et al.: *Bild als Sprech Anlass: Kunstbild*. München: Goethe-Institut 1988.
- GANSEL, Carsten: *Moderne Kinder- und Jugendliteratur*. Berlin: Cornelsen 1999.
- KNIEJA, Jolanta: *Die Cluster-Struktur des Comics – ein Weg zur Bestimmung des Textmusters*. In: BRUNKEN, Otto/GIESA, Felix (Hg.): *Erzählen im Comic. Beiträge zur Comicforschung*, Essen: Ch. A. Bachmann 2013, S. 131–143.
- PÖGE-ALDER, Kathrin: *Märchenforschung. Theorien, Methoden, Interpretationen*. Tübingen: Narr Francke Attempto 2016.
- SZÉLL, Anita Andrea/TAR, Gabriella-Nóra: *Kinder- und Jugendliteratur im rumänischen Germanistikstudium am Beispiel der Klausenburger Erzählakademie*. In: HERZ-GAZEAU, Ramona /LINK Katrin (Hg.): *Kinder- und Jugendliteratur im universitären DaF-Unterricht*. Berlin: Peter Lang 2020, S. 193–208.
- UHL, Benjamin Jacob: *Raum- und Zeitlinguistik des Comics*. In: BRUNKEN, O. und Gies, F. (Hg.): *Erzählen im Comic. Beiträge zur Comicforschung*. Essen: Ch. A. Bachmann 2013, S. 145–159.

III. INTERNETQUELLEN

- Germanistik Klausenburg. Veranstaltungen, *Die Bildergeschichte an der Klausenburger Erzählakademie*. Online verfügbar: <https://germanistik-cluj.jimdo.com/veranstaltungen/> [Zugriff am 07.10.2019].
- Germanistik, Veranstaltungen. Online verfügbar: <https://germanistik-cluj.jimdo.com/veranstaltungen/workshops/> [Zugriff am 12.05.2020].
- Germanistik, Veranstaltungen. Online verfügbar: <https://germanistik-cluj.jimdo.com/veranstaltungen/studierendentagung/> [Zugriff am 12.05.2020].
- HAUFF, Wilhelm: *Märchen-Almanach auf das Jahr 1826. Das Märchen vom falschen Prinzen*. Online verfügbar: <http://www.gutenberg.org/cache/epub/6638/pg6638-images.html> [Zugriff am 09.10.2019].
- HAUFF, Wilhelm: *Zwerg Nase. Ein Film von Wenzel Kofron*. Synchronisation Taunus Film GmbH Berlin. In: *Die Welt des Märchens*. Im Auftrag des ZDF, 1991. Online verfügbar: <https://www.youtube.com/watch?v=zsgJwKDep4I> [Zugriff am 28.07.2018].
- ROGOJINARU, Adela: *Literatura pentru copii între aventură și rezistență (Kinderliteratur zwischen Abenteuer und Widerstand)* In: *Dilemateca* 7/68 (2012). Online verfügbar: <http://dilemaveche.ro/sectiune/dilemateca/articol/literatura-pentru-copii-intre-aventura-si-rezistenta> [Zugriff am 09.06.2019].
- SCHAFFNER, Hans: *Die kleine Bühne. Der falsche Prinz. Ein Märchen nach Wilhelm Hauff*. Eine Produktion der MEDIA Film Productions Athen, im Auftrag des Bayerischen Rundfunks, 1979. Online verfügbar: https://www.youtube.com/watch?v=NokMXXcCP_U [Zugriff am 09. 10. 2019].
- Universitatea Babeș-Bolyai, Facultatea de Litere, Limba și literatura germană, *Fișe discipline*. Online verfügbar: <http://lett.ubbcluj.ro/studii/licenta/curriculum-2018-2021/> [Zugriff am 05.10.2019].
- Universitatea „Lucian Blaga“ Sibiu, *Conferences*. Online verfügbar: <http://conferences.ulbsibiu.ro/interkslaaa/de/tagungsprogramm.php> [Zugriff am 09.10.2019].

BUCHBESPRECHUNGEN,
TAGUNGSBERICHTE,
LESUNGEN

GUSTAV BINDER
(Bad Kissingen)

TAGUNG: STADT- UND KULTURGESCHICHTE VON KLAUSENBURG/ CLUJ-NAPOCA/KOLOZSVÁR

Vom 22. bis 24. November 2019 fand in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen ein Wochenendseminar der Akademie Mitteleuropa in Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für siebenbürgische Landeskunde (AKSL) sowie der Babeş-Bolyai-Universität zur Stadt- und Kulturgeschichte von Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár statt. Die Tagung wurde maßgeblich vom Vorsitzenden des AKSL Dr. Ulrich Andreas Wien vorbereitet und von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Es nahmen daran 115 ehemalige und heutige Klausenburger Studenten, Lehrer und Hochschullehrer und weitere interessierte Personen teil. Das unerwartet hohe Publikumsinteresse war erstaunlich, zumal in der jüngsten Vergangenheit stets nur eine kleine deutsche Minderheit dort gelebt hat. Aber als zweitgrößte Universität Rumäniens zog sie zahlreiche Studierende, Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben an, die sich in Literaturzirkeln, Theatergruppen oder Chören organisierten und auch in den kommunistischen Zeiten geistige und kulturelle Freiräume schufen. Ein ehemaliger Klausenburger Studentenchor, die Cantores Vivaces, der sporadisch noch zu Proben oder Tourneen zusammenkommt, gab während der Veranstaltung Kostproben seines multikulturellen Repertoires.

Einen anschaulichen Einstieg in die Stadtgeschichte bot der Bildvortrag von Dr. Wilfried Schreiber mit einem „Kulturgeografischen Rundgang durch Klausenburg“. Ziel des Vortrags war es, anhand von Bildern die Stadtentwicklung seit dem Mittelalter und die jetzige Nutzung der Gebäude aufzuzeigen. Klausenburg war bei der letzten Volkszählung (2011) die zweitgrößte Stadt Rumäniens, im Altertum eine römische Colonia, ab 1316 königliche Freistadt. Der Rundgang begann im mittelalterlichen Stadtzentrum, wurde außerhalb der Stadtmauern fortgesetzt, um anschließend besondere Themen anzusprechen: neue Wohnviertel, umfunktionierte Industriegebäu-

de, neue Büro- und Bankhäuser, Statuen, Hochschulinstitute, Krankenhäuser, neue Kirchen, die jetzige Nutzung ehemaliger jüdischer Bauten, Erinnerungskultur der Siebenbürger Sachsen (Straßennamen, Büsten), Malls und Einkaufszentren u.a. Klausenburg war und ist eine sehr dynamische Stadt, die gegenwärtig vor allem in ihren Randvierteln wächst, während das Stadtzentrum nur wenige Neubauten aufweist, die aber zeigen, dass die Altstadt – mit Ausnahme einzelner Gebäude, die vor der vorletzten Jahrhundertwende gebaut wurden – nicht unter Denkmalschutz steht. Der überbordende Verkehr wird zu einem unlösbaren Problem, der durch bisherige Lösungen (Einbahnstraßensystem) nicht in den Griff zu bekommen ist.

Dr. Albert Zsolt Jakab beschäftigte sich mit „Ungarischen und rumänischen Erinnerungskonstrukten in Klausenburg im 19. und 20. Jahrhundert und mit der sozialen Funktion der Erinnerung“. Der Autor untersuchte am Beispiel von Klausenburg die Art, wie Erinnerung konstruiert wird und wie diese Konstrukte im gesellschaftlichen Bereich genutzt werden. Dabei konzentrierte er sich auf die Organisation, die Funktionsweise und die Folgen der Herausbildung einer Gedächtniskultur. Dafür wurden Inschriften und Standbilder erfasst, die der Vertiefung oder Konstruktion geschichtlicher Erinnerungs- und Identitätsmerkmale dienen wollten bzw. wollen. Es wurde versucht, alle zwischen 1440 und 2004 angebrachten Inschriften oder aufgestellten Standbilder bzw. Büsten im jeweiligen historischen, ethnischen und sozial-politischen Kontext zu analysieren, um festzustellen, welche Absichten mit ihnen verfolgt worden sind und welche Auswirkungen damit verbunden waren und sind.

Hon. Prof. Dr. Konrad Gündisch sah sich veranlasst, die eher theoretischen und abstrakten Ausführungen von Jakab im Hinblick auf die Zuhörerschaft zu erläutern. Dabei führte er aus, dass Erinnerungsorte positiv oder negativ konnotiert werden können. Im Fall der siebenbürgisch-sächsischen Erinnerungskultur wurde am Beispiel von Klausenburg der Typus des negativen Erinnerungsortes anhand von einigen Beispielen aus der einschlägigen Geschichtsschreibung herausgearbeitet und aufgezeigt, dass der Ort als „negativer Bezugspunkt“ (Étienne François) konstruiert worden ist. Klausenburg sollte in der siebenbürgisch-sächsischen Ideologie und Politik als Warnung vor dem oft beschworenen *Finis Saxoniae* dienen, als Mahnung daran, dass die Gruppe nur fortbestehen kann, wenn sie zusammenhält, sich nicht mit anderen Gruppen vermischt, wenn sie im politischen, administrativen und kirchlichen, aber auch im sprachlichen Bereich als Einheit auftritt und das „*unus sit populus*“ des Andreanischen Freibriefs beherzigt. Klausenburg war aber auch ein „geteilter Erinnerungsort“, ein Ort des Konflikts und der

Wechselwirkung unterschiedlicher Ethnien und Konfessionen, den sich deren Geschichtsschreibungen jeweils angeeignet und als Identitätsangebot für die jeweilige Gruppe vereinnahmt wurde.

Dr. Szilárd Ferenczi ging auf „[d]ie Entwicklung Klausenburgs und die städtischen Eliten im 19. und frühen 20. Jahrhundert“ ein. Während des langen 19. Jahrhunderts verwandelte sich die einst mittelgroße und moderate Stadt Klausenburg bis 1910 nahezu in eine Großstadt mit 60.000 Einwohnern. Fast 60 Jahre lang war Klausenburg die Hauptstadt des Fürstentums Siebenbürgen und beherbergte innerhalb ihrer Mauern die wichtigsten Gouverneursämter des Landes zwischen 1790 und 1848. Diese hochrangigen Ämter zogen adelige Familien an, die zusammen mit der örtlichen, meist protestantischen Elite nicht nur die architektonische Landschaft der Stadt prägten, sondern inmitten der Entstehung der nationalen Bewegungen die Grundlage für den kulturellen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritt der Stadt legten. In Klausenburg entwickelte sich allmählich ein politisch aktives Bürgertum, das sich an der Revolution von 1848/1849 aktiv beteiligte. Die Stadt verlor allerdings ein Viertel ihrer Einwohner, als die Habsburger den Freiheitskampf niederschlugen. Nach dem Österreichisch-Ungarischen Ausgleich von 1867 und der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn verlor Klausenburg seinen Status als Hauptstadt. Als Entschädigung dafür wurde die zweite Universität in Ungarn gegründet. Klausenburg wurde ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt der Verkehrsinfrastruktur Siebenbürgens. Die Weiterentwicklung der Stadt war anfangs zwar langsam, beschleunigte sich jedoch um 1890 aufgrund einer landesweiten wirtschaftlichen Konsolidierung. Um 1900 erlebte Klausenburg einen relativen Wohlstand. Die Stadt war das Verwaltungszentrum und ein Magnet der Region. Die Stadtverwaltung bestand teilweise aus gewählten Vertretern und teilweise aus wohlhabenden Einheimischen, die die höchsten Steuern zahlten (Virilisten). Neben städtischen Beamten im gehobenen Dienst gehörten zu diesem lokalen Parlament außer Funktionären hauptsächlich Intellektuelle, von denen Universitätsprofessoren am zahlreichsten waren, sowie Rechtsanwälte und Staatsbeamte. In viel geringerer Zahl gab es Industrielle, Bankiers, Handwerker, Händler, Bauern, Geistliche usw. in diesem Ausschuss. Unter den gewählten Vertretern und den Wohlhabenden gab es einige, die aktiv einen politischen Status anstrebten, deren Ambitionen aber kaum die Stadtgrenzen überschritten, aber die innerhalb der Stadtmauern praktisch überall vertreten waren: in den Vorständen von Banken und anderen Kreditinstituten, in der Führung von Kulturorganisationen und Bildungseinrichtungen, in der Freimaurerloge, an der Spitze anderer Vereine und Gesellschaften.

Dr. Robert Nagy führte in die neuere Geschichte Klausenburgs ein und stellte die „Entwicklung der Infrastruktur und der Industrie in Klausenburg im Zeitalter des Dualismus“ vor. Die in der Geschichtswissenschaft als Dualismus bezeichnete Epoche, die vom Österreichisch-Ungarischen Ausgleich 1867 bis zum Ende der Doppelmonarchie andauerte, spielte für die Entwicklung und Prägung des modernen Stadtbildes von Klausenburg, wie auch für die anderen Städte Siebenbürgens, eine herausragende Rolle. In dieser Zeit erlebte die Stadt eine rasante Entwicklung, die nicht nur den Baustil und die Stadtstruktur veränderte, sondern auch die Stadtgesellschaft mobiler machte. Der Referent beleuchtete zwei wichtige Komponenten dieses Prozesses, nämlich die Entwicklung der Infrastruktur und der Industrie. Wegen der geografischen Entfernungen, des Fehlens geeigneter Infrastruktur, wie auch der ungünstigen topografischen Boden- und Klimaverhältnisse des Siebenbürgischen Inneren Beckens, konnte diese Region die in den 1850-60er Jahren sich ausweitende Getreidemarkt-Konjunktur nicht ausnutzen. Obwohl die von West nach Ost verlaufenden Eisenbahnlinien schon 1857 Temeswar, 1858 Arad und Großwardein erreichten, lief der erste Zug in Klausenburg erst 1870 ein. Wegen ihrer geografischen Lage entwickelte sich die Stadt in eine andere Richtung als die zwei großen sächsischen Siedlungen Kronstadt und Hermannstadt. Während diese wegen ihrer Nähe zur südlichen Grenze und weiterer historischen Gegebenheiten großen Nutzen vom Fernhandel trugen und ein blühendes Handwerk betrieben, hatte die Stadt am Samosch aufgrund der politischen, administrativen und bildenden Institutionen eine Entwicklungschance, die die Bevölkerung anwachsen und wohlhabender werden ließ. Als Ergebnis kann festgehalten werden, dass die Industrialisierung in Klausenburg zum Ende der untersuchten Zeitspanne eine überdurchschnittliche Infrastruktur und eine gute mittelständische Industrie verzeichnete, die vor allem auch durch gezielte staatliche Förderung erreicht worden ist.

Ph. D. Cosmin Rusu widmete sich in seinem Vortrag den „Nichtdeutschen und Nichtungarischen Ethnien“, also Rumänen, Roma und diversen eher individuellen Zuwanderern. Die Ungarn und die Sachsen waren in der Stadtgeschichte bis ins 20. Jahrhundert die dominierenden Gruppen, bis sich die rechtlichen und demografischen Verhältnisse grundlegend geändert haben. Um 1900 waren rund 80 Prozent der damaligen Bevölkerung Ungarn, derzeit sind es rund 80 Prozent Rumänen und immer noch 19 Prozent Ungarn. Die Bevölkerungszahl hat sich im 20. Jahrhundert allerdings verfünffacht.

Dr. Edit Szegedi behandelte in ihrem Beitrag die „Kirchengeschichte Klausenburgs“. Sie schränkte gleich ein, dass eine Übersicht über die Kirchengeschichte dieser Stadt angesichts der Komplexität des Themas sowie

der sich widersprechenden ethnisch-nationalen und konfessionellen Erinnerungskulturen notwendigerweise eine Einführung bleiben muss. Der Vortrag schlug einen Bogen vom kirchlichen Leben der mittelalterlichen Stadt Ofener Rechtes bis zur Gründung der Klausenburger Metropole der rumänisch-orthodoxen Kirche sowie der Durchsetzung der Freikirchen in der religiösen Landschaft der Stadt. Dabei wurde auch die jüdische Gemeinde erwähnt, weil ihre Geschichte mit jener der christlichen Gemeinschaften interferierte. Der Vortrag hob die wichtigsten Etappen der Kirchengeschichte der Stadt hervor, wobei der Schwerpunkt auf die frühe Neuzeit fiel: die mittelalterliche Stadt; die reformatorische Stadt und die Verflechtung der städtischen Identität mit dem Unitarismus, bzw. deren politische Folgen; Klausenburg als Zentrum der Gegenreformation am Ende des 16. Jahrhunderts; Klausenburg als mehrkonfessionelle Stadt im 17. und 18. Jahrhundert, in der neben der inzwischen reformierten Mehrheitsbevölkerung der barocke Katholizismus zur prägenden Kraft wurde und in der am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts die ersten Gemeinden und Kirchen byzantinischen Ritus zuerst außerhalb, dann innerhalb der Stadtmauern errichtet wurden; die Stadt des national-liberalen Christentums; die Stadt, der nach 1918 eine neue Rolle zugeschrieben wird und die sich auch in der neuen Sichtbarkeit der rumänischen Kirchen äußert; die Haltung der Christen zur Deportation der Juden im Jahr 1944; das kirchliche Leben der Stadt in der kommunistischen Ära; die Wirren und Neuorientierungen nach 1989. Wie aus dieser Aufzählung hervorgeht, konnte ein solcher Übersichtsvortrag über eine derart reichhaltige und komplexe Kirchengeschichte nur Themen und Fragestellungen andeuten und vieles nicht erwähnen.

In seinem Beitrag berichtete Prof. Dr. András F. Balogh über seine literaturhistorischen Forschungen, die „Die Rolle der Klausenburger Germanistik im rumäniendeutschen Literaturbetrieb 1919-2019“ erkundeten. Der erste Teil des Beitrags wurde den Anfängen der germanistischen Philologie – dem Erstellen von Wörterbüchern und Lexika im späten 18. Jahrhundert – in Siebenbürgen gewidmet, die aber nicht in Klausenburg zu verorten ist. In Klausenburg fasste sie erst mit der Universitätsgründung 1872 Fuß. Bereits kurz danach erschienen die *Acta comparationis*, Blätter zur vergleichenden Literaturwissenschaft, in der Herausgeberschaft von Hugo von Meltzl – die erste komparatistische Zeitschrift weltweit. Nach dem Ersten Weltkrieg gewann die Germanistik in Klausenburg an Bedeutung: Siebenbürgisch-sächsische Universitätsprofessoren bewiesen mit linguistischen Methoden die Sprachverwandtschaft der Sachsen in Siebenbürgen mit den Luxemburgern und trugen damit zu deren romantisierenden Geschichtsbild und zur Identitätsbildung

bei. Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Lehre der deutschen Sprache an der Universität auf ein Minimum reduziert. In den 1950er Jahren wurde jedoch das Unterrichtsangebot wieder aufgenommen und die Germanistik konnte in den Folgejahrzehnten wieder Bedeutendes leisten: Es wurden viele Generationen von Deutschlehrern ausgebildet und neue Lehrbücher und Kompendien zur rumäniendeutschen Literaturgeschichte herausgegeben. Eine Reihe von Übersetzungen in die rumänische und ungarische Sprache machten sowohl die gesamtdeutsche als auch die rumäniendeutsche Literatur in den Sprachen der Nachbarn bekannt. Im Dacia-Verlag konnten viele junge Autoren – meist Absolventen der Klausenburger Germanistik – veröffentlichen und Erfahrungen erwerben, wie man die Zensur umgehen konnte. Obwohl Klausenburg nur eine kleine deutsche Minderheit hatte, wurde die Stadt in den 1970er und 1980er Jahren zu einer Hochburg der rumänischen Germanistik. Bedingt durch die Ausreise von fast allen Hochschullehrern und muttersprachlichen Studenten nach 1989 musste sie sich danach von Grund auf neu aufstellen.

Der Schriftsteller Dr. h.c. Joachim Wittstock las passend zum Tagungsthema aus seinem Roman *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg*.¹ Die Schilderung ist auf die letzten 1950er Jahre und den Beginn der 1960er Jahre ausgerichtet. Erfasst wird diese Zeit aus der Sicht eines Philologie-Studenten, der selbstbiografische Züge des Autors trägt, Georg Härwest. Was diesen und seinesgleichen lebhaft beschäftigte, war das damalige Zeitgeschehen, bestimmte es doch im unmittelbaren Sinn die Existenz. Schon bald nach dem Studienbeginn wurde er im Spätherbst 1956 mit den politischen Ereignissen im benachbarten Ungarn konfrontiert. Bezeichnende Textpartien zeigten, wie er und die Menschen in seiner Umgebung den Aufstand in Budapest erlebten. Kommentare und Lesepassagen ließen das Folgegeschehen der Ungarn-Ereignisse in Siebenbürgen und dessen wichtigster Ortschaft Klausenburg erkennen: Einschränkungen aller Art traten in Kraft, Zwangsmaßnahmen waren an der Tagesordnung. Verhaftungen erfolgten, zumal unter Personen, die weiteren Kreisen der Bevölkerung bekannt waren. Auch im studentischen Umfeld fehlte es nicht an traumatisierenden Erfahrungen. Nicht nur an Personen und Geschehnisse wurde während der Lesung erinnert, sondern auch an Örtlichkeiten.

Dr. Robert Offner widmete sich den „Ärzten und Apothekern in Klausenburg vom 15. bis ins 19. Jahrhundert“. Der Referent stellte zunächst die spärliche Datenlage zum Thema Medizinalwesen der Stadt Klausenburg im Mittelalter und der frühen Neuzeit dar. Er ging danach auf die allgemei-

1 WITTSTOCK, Joachim: *Die uns angebotene Welt. Jahre in Klausenburg*. Bukarest: ADZ Verlag 2007.

nen Aspekte der Krankenversorgung in jener Ära ein, als der Stadtbevölkerung vor allem Hebammen, Barbier-Chirurgen, Starstecher (Oculisten), Feldschere, Zahnreißer, Kräuterfrauen, Apotheker und fahrende Wundärzte zur Verfügung standen. Es gab zwar mindestens zwei Hospitäler (Heilig-Geist und Hiob), die aber eher Alten-, Waisen- und Pflegeheime als Krankenhäuser waren. Vor dem 18. Jahrhundert gab es nicht durchgehend und nur wenig akademisch gebildete Ärzte (Stadtphysici). Es wurden exemplarisch für das 16. Jahrhundert zwei gebürtige Klausenburger Ärzte vorgestellt: Johannes Hertelius (1565-1612) und Thomas Jordanus (1540-1586). Weiterhin fasste Offner kurz die Geschichte der Medizinisch-Chirurgischen Lehranstalt zu Klausenburg (1775–1872) zusammen und stellte einige namhafte Ärzte, die dort als Dozenten wirkten, vor. Thema des Vortrages war auch die Entwicklung der Apotheken in der Stadt am Kleinen Samosch. Hier behandelte der Referent exemplarisch die Geschichte der Stadtapotheke, die ab 1700 privatisiert wurde.

Die Veranstaltung war Teil der Seminarfolge „Stadt- und Kulturgeschichte von...“, in der der Fokus auf die Kultur und Geschichte von bedeutenden Städten und Marktflecken im östlichen Europa, wo einst Deutsche lebten und immer noch leben, gelenkt wird. Diesmal stand die Orts-, Kultur-, Religions- und Wirtschaftsgeschichte der ehemaligen siebenbürgischen Hauptstadt Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár, die bis heute einen besonderen multiethnischen, multikonfessionellen und mehrsprachigen Charakter besitzt, im Mittelpunkt. Durch die weitgefaste Themenstellung und die Zusammensetzung der Referierenden (Deutsche, Rumänen, Ungarn, Siebenbürger Sachsen, Historiker, Literaten, Literaturwissenschaftler etc.) wurden zahlreiche Aspekte der Stadtgeschichte und Gegenwart beleuchtet. Die Reihe der Stadtgeschichten soll mit Großwardein, Krakau, Lemberg, Czernowitz, Budapest u.a. fortgesetzt werden.

GUSTAV BINDER
(Bad Kissingen)

TAGUNG: „NETZWERKE – RIVALITÄTEN – GRUPPEN – SOLITÄRE.
DEUTSCHSPRACHIGE AUTOREN AUS DEM ÖSTLICHEN EUROPA“

Vom 24. bis 28. November 2019 fand in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“ in Bad Kissingen die 14. Mitteleuropäische Nachwuchsgermanistentagung mit der Thematik „Netzwerke – Rivalitäten – Gruppen – Solitäre. Deutschsprachige Autoren aus dem östlichen Europa“ statt. Veranstaltet wurde diese Tagung von der Akademie Mitteleuropa und dem Mitteleuropäischen Germanistenverband. Insgesamt nahmen 85 Referierende und Studenten aus Deutschland, Polen, Tschechien, Ungarn, Rumänien und der Schweiz teil. Bei den Referierenden handelte es sich um aktive und emeritierte Professoren, Dozenten und Doktoranden. Die Veranstaltung wurde von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gefördert. Aus Rumänien nahmen 30 Studenten der Babeş-Bolyai-Universität in Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár teil.

Dr. Rita Nagy (Budapest) referierte über *Konkurrierende deutschsprachige Buchdruckerfamilien in Ungarn um 1800*. Nach dem Rückzug der Osmanen aus Zentralungarn wanderten viele deutschsprachige Buchdrucker mit den großen Einwanderungswellen im Laufe des 18. Jahrhunderts ins Königreich Ungarn ein. Diese Fachleute gelangten entweder in von Druckereigründungen bislang nicht erschlossenen Städten, oder gerade in Kultur- und Verwaltungszentren, wo sie ihre neuen Druckereien meistens mit großem Erfolg starteten. Die führende Rolle der Standorte Preßburg, Tyrnau, Kaschau, Ofen, Pesth und Klausenburg war auf dem Gebiet der Typografie im 18. und 19. Jahrhundert offensichtlich. Der Vortrag stellte die vernetzten, viele Jahrzehnte lang sehr produktiven Druckerdynastien dieser Epoche vor: Weber, Royer, Landerer, Patzkó in Preßburg/Pozsony, Streibig in Raab/Győr, Siess in Ödenburg/Sopron, Nottenstein, Landerer in Ofen/Buda, Eitzenberger, Royer, Patzkó, Trattner, Landerer in Pesth/Pest. Im Fokus der Erörterung standen neben Druckern auch ihre deutsch-, ungarisch- und lateinischsprachigen Druckerzeugnisse und das mehrsprachige Lesepublikum Ungarns.

Dr. Jan Pacholski (Breslau/Wrocław) stellte *Einzelgänger im Netzwerk – Autoren der Reiseberichte durch das Riesengebirge im 18. Jahrhundert* vor. Das Riesengebirge, der Grenzzug zwischen Böhmen und Schlesien, ist kulturgeschichtlich eine vielfach interessante Landschaft, die einerseits viele Affinitäten mit anderen Gebirgsregionen (den Alpen, dem Harz) aber andererseits etliche Eigentümlichkeiten aufweist. Dies zeigt sich auch im Schrifttum, das jenes Gebirge thematisiert, und zwar sowohl im Falle der schöngeistigen Literatur als auch der nichtfiktionalen Reiseberichte. Die deutschsprachigen Reiseberichtersteller, die das schlesisch-böhmische Grenzgebirge im 18. Jahrhundert bereist, durchquert, erforscht und beschrieben haben, stammten aus verschiedenen Gegenden des Reiches, es waren Schlesier wie Johann Tobias Volkmar und Erdmann Friedrich Buquoi, Deutsch-Böhmen wie Franz Fuß oder Sachsen wie Johann Christoph Friedrich GutsMuths. Bei den Studien zur aufklärerischen Reiseliteratur ist es notwendig, den damaligen naturwissenschaftlichen Forschungsstand und die aktuelle politische, soziale und konfessionelle Lage zu berücksichtigen.

Frank Schablewski (Düsseldorf) behandelte in seinem Vortrag *Dichterische Rivalität zwischen Immanuel Weissglas und Paul Celan* zwei biografisch verbundene Czernowitzer – zwei jüdische Lyriker. Untersuchungsgegenstände Schablewskis sind die Publikationen Theo Bucks „Paul Celan – Todesfuge mit einem Kommentar“, Heinrich Deterings „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ sowie Immanuel Weissglas’ „Frühe Gedichte“. Beide Dichter waren mehrsprachig und schrieben auf Deutsch. Im Vergleich wurde das gemeinsame Vokabular der Dichter deutlich, die sich jedoch im Gebrauch der Satzgefüge voneinander unterschieden, hier das freie Versmaß, dort Metrik und Reim, die die Modernität mehr verstellen als enthüllen. Der schmerzliche Verlust des jüdischen Lebens in der Geburtsstadt beider Dichter ist ihre gemeinsame Erfahrung. Jedoch war Weissglas mit seinen Eltern aus der Deportation wieder zurückgekommen, während Celans Eltern getötet wurden. Beide Dichter erprobten poetische Antworten auf das erlebte Grauen, die für eine neue Lektüre plädieren. Der Tausch der Motive, bezogen auf die Gedichte *Er* (Weissglas) und *Todesfuge* (Celan) führt zu Entwurf und Gegenentwurf. Beide Dichter standen schon in der Jugend im poetischen Wettstreit. Während Celan zu Weltruhm gelang, ist Weissglas kaum bekannt. Schablewski: „Die Welt, in der wir leben, preist nur die Ersten und bekränzt nicht die Gemeinschaft, aus der sie entsteigen.“

Priv. Doz. Dr. Martin Maurach (Troppau/Opava) hatte sein Vortragsthema mit einem Zitat versehen: „*Ich glaube, im Namen meiner Freunde zu sprechen [...]*“. *Max Brods Stil und Schreibweise im „Prager Kreis“*. Der Vortrag

versuchte anhand einer stilorientierten Lektüre von Max Brods einflussreichem Buch *Der Prager Kreis* (zuerst 1966) einige der Strategien herauszuarbeiten, mit deren Hilfe Brod sein Bild der „Prager deutschen Literatur“ der Nachwelt überliefern wollte. Ausgangspunkt war eine gewisse Irritation beim Wiederlesen, die in dem Werk angesichts unfreiwilliger Komik und heute übertrieben erscheinender polemischer Pedanterie gewisse Schwächen eines Alterswerks vermutet. Wesentlich erschien seine teleologische Sicht auf die „Prager deutsche Literatur“, welche die wechselseitigen Freundschaften zwischen Franz Kafka, Felix Weltsch, Oskar Baum, ihm selbst und später Ludwig Winder als Höhepunkt einer spätestens bei Marie von Ebner-Eschenbach einsetzenden Entwicklung sah. Programmatisch erschien in den ersten Sätzen der Dreiklang einer Redeperspektive aus „man“, „ich“ und „wir“, welcher weite Teile der Aufzeichnungen prägt. Dabei diente das „Ich“ immer deutlicher dem Zusammenhalt des Ganzen. Hinsichtlich der Gattungsfrage erscheint Brods Buch als ein Solitär, welcher literarhistorische, kritische und memoirenhaftige Elemente mischt. Seine Polemik gegen die in der Forschung zeitweise sehr verbreitete These von der mehrfachen „Ghettoisierung“ der „Prager deutschen Literatur“ erscheint von bleibender Aktualität.

Prof. Dr. Erich Unglaub (Braunschweig) beleuchtete *Franz Xaver Kappus und den Briefwechsel mit Rainer Maria Rilke*. Ansatzpunkt des Vortrags war der Briefwechsel des aus Temeswar (damals Ungarn, heute Rumänien) stammenden Schriftstellers Franz Xaver Kappus (1883-1966) mit dem Prager Dichter Rainer Maria Rilke (1875-1926) aus den Jahren 1903 bis 1909. Kappus hatte 1929 im Insel-Verlag (Leipzig) zehn Schreiben von Rilke an ihn in Buchform unter dem Titel *Briefe an einen jungen Dichter* veröffentlicht. Diese Publikation wurde schnell in viele Sprachen übersetzt und hat sich bis heute – auch über die modernen Medien – als „Kultbuch“ etabliert. Es geht hierbei inhaltlich vor allem um Rilkes Aussagen zum Künstlertum als Lebensform, die sich nicht nur auf Dichtung, sondern auch auf die bildenden Künste und andere kreative Tätigkeiten und Berufe übertragen lassen. Das Referat behandelte zunächst textkritische Aspekte (u.a. das Verschwinden der Rilke-Manuskripte 1953) und eine aktuelle Neuausgabe mit den bisher unbekanntenen Briefen von Kappus. In einem weiteren Ausgriff wurden die Ursachen für die Wirkung des Buches untersucht und dabei festgestellt, dass mit der Form der Publikation und Rezeption auch ein „Narrativ“ für das Leben und Wirken moderner und gegenwärtiger Künstler weltweit entfaltet wurde. Bemerkenswert ist, dass die *Briefe an einen jungen Dichter* bislang in den ost- und südosteuropäischen Ländern keine vergleichbare Rezeption gefunden haben. Es wurde angeregt, auf der Basis der Neuausgabe des Buches Übersetzungen in den osteuropäi-

schen Sprachen herzustellen. Dies wäre auch eine sinnvolle Aufgabe für die Nachwuchsgermanistik.

Dr. Kateřina Kovačková (Pilsen/Plzeň) hielt einen Vortrag über *Deutsche Schriftsteller aus Böhmen und Mähren, die die politischen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts antizipiert und rezipiert haben*. Sie legte den Fokus auf die 1912 geborene Schriftstellerin Gertrud Fussenegger, die gemeinhin zur österreichischen Literatur gezählt wird. Den Eingang ihrer Ausführungen eröffnete sie mit der Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach und ihrem Roman *Božena* (1876), um dann auf Fusseneggers Autobiographie *Ein Spiegelbild mit Feuersäule* (1974) überzugehen. Komparatistisch zog sie Rainer Maria Rilke und sein Gedicht *Volksweise* (1895) herbei, sowie Karl Hans Strobl, ein Autor der Fantastik, der sich aber in seinen Prager Studentenromanen dem deutsch-nationalen Gedankengut verschrieb. Zuletzt ging sie auf Otfried Preußlers *Die Flucht nach Ägypten* (1978) ein, sein einziges Buch für Erwachsene mit biblisch-altösterreichischen Reminiszenzen, um die von Fussenegger angesprochene, in Böhmen übliche opulente Art zu leben und zu feiern durch einen Textpassus aus ebendiesem bildhaft und humorvoll vor Augen zu führen.

Claudia Merz (Olmütz/Olpmouc) widmete sich der *Solidarität, Rivalität und den Einzelgängerinnen – Untersuchung von literarischen Frauenbildern in Texten deutschmährischer Autorinnen um 1900*. In diesem Vortrag wurden drei Texte von deutschmährischen bzw. deutschschlesischen Schriftstellerinnen vorgestellt und hinsichtlich ihrer Frauendarstellungen in Bezug auf das Tagungsthema untersucht. Es handelte sich um die Texte *Irene. Eine pädagogische Novelle* (1880) von Maria Theresia May; *Die Visite* (1901) von Marie von Ebner-Eschenbach und *Unerwartet* (1913) von Helene Migerka. Anhand dieser wenig erforschten Texte wurde analysiert, inwiefern die Protagonistinnen sich gegenseitig unterstützen bzw. als Rivalinnen fungierten. Dies wurde auch in Anbetracht der Entwicklungen der Frauenbewegung am Ende des 19. Jahrhunderts beleuchtet. Dabei hat sich gezeigt, wie Schriftstellerinnen Texte nutzen können, um gesellschaftliche Erwartungen zu reflektieren, vorherrschende Diskurse zu hinterfragen und Handlungsspielräume für Frauen zu eröffnen.

Dorota Nowicka (Breslau/Wrocław) referierte über den *Bruch mit dem etablierten Schreiben? Marie von Ebner-Eschenbach als Pionierin*. In diesem Beitrag wurde der Fokus auf die Frauenfiguren in den erzählerischen Werken von Marie von Ebner-Eschenbach gelegt, die häufig außerhalb der im 19. Jahrhundert herrschenden Frauenvorstellungen gesehen werden, in der die Dichterin eine Einzelgängerin ist, die die Leser einerseits aufs Neue vorbereiten will, andererseits aber bei der konservativen Einstellung der Ge-

sellschaft bleibt. Den großen Teil des Vortrags bildete der Lebenslauf der Autorin, wobei ihre adelige Herkunft und der ausgeübte Beruf der Dichterin das literarische Schaffen geprägt haben. Anschließend wurde die Situation der Frauen im 19. Jahrhundert dargestellt, mit Berücksichtigung der Frauenbilder von Arthur Schopenhauer und Sigmund Freud. Der Hauptteil wurde den Ebnerschen Frauenfiguren gewidmet, die sich durch eine Menge von Charaktereigenschaften auszeichnen, die nicht immer mit dem traditionellen Tugendkatalog des 19. Jahrhunderts im Einklang stehen. Der Vortrag versuchte die Weiblichkeitsimaginationen der Dichterin darzustellen und sie mit der radikalen und konservativen Frauenbewegung zu konfrontieren.

Dr. Peter Becher (München) hatte sich *Josef Mühlberger und Wilhelm Pleyer. Antipoden der sudetendeutschen Literatur* als Untersuchungsgegenstand vorgenommen. Josef Mühlberger (1903, Trautenau – 1985, Eislingen) und Wilhelm Pleyer (1901, Eisenhammer – 1974, München/Starnberg), die beide zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Nordböhmen aufwuchsen und nach der Vertreibung bis zu ihrem Tod in Westdeutschland lebten, waren zwei sudetendeutsche Autoren, die ein ausgesprochen gegensätzliches Selbstverständnis als Schriftsteller entwickelten und ganz unterschiedlich auf die politische Entwicklung der 1930er Jahre in der Tschechoslowakei reagierten. Während Pleyer von Anfang an als dezidiert nationaler Autor auftrat, der sich als Vertreter seines Volkes verstand und zu einem überzeugten Nationalsozialisten wurde, agierte Mühlberger als Mittler zwischen der deutschen und tschechischen Kultur, der auch den jüdischen Autoren voller Achtung begegnete. Das gegensätzliche Wirken der Autoren bestätigt die These, dass die Sozialisation an der Grenze zwischen Staaten, Völkern und Sprachen ein doppeltes Potential besitzt: das der Abwehr und das der Vermittlung. Die Literatur bringt beide Potentiale zur Darstellung. Dabei ist der politische Kontext der Resonanzraum, der bestätigt, verschärft, dämpft, neutralisiert.

Prof. Dr. Elke Mehnert (Aue und Pilsen/Plzeň) thematisierte die *Beziehung zwischen Lenka Reinerova und Anna Seghers*. Die Bekanntschaft beider begann im mexikanischen Exil, das die junge Reinerova (noch ganz am Anfang ihrer Autorenkarriere – sie war damals eine junge Journalistin) auf abenteuerliche Weise erreicht. Im Heinrich-Heine-Club, dessen Präsidentin Anna Seghers war, trafen sich die deutschsprachigen Emigranten. Als Seghers auf dem Weg zu einer Klubveranstaltung einen schweren Unfall erlitt, der zu einem langen Krankenhausaufenthalt führte, war die junge Tschechin oft an ihrem Krankenbett. Reinerova war inzwischen mit einem jugoslawischen Arzt, einem ehemaligen Spanienkämpfer, verheiratet. (Auch das ist eine Parallele zu Seghers, die mit einem ungarischen Emigranten liiert war.) Nach Kriegsen-

de kehren beide Autorinnen nach Europa zurück – Reinerova zunächst nach Jugoslawien, Seghers nach Berlin (West). Während die Deutsche sofort mit wichtigen kulturpolitischen Funktionen betraut wurde, war Reinerova bald wieder *Persona non grata*, wurde verhaftet und konnte ihre schriftstellerische Tätigkeit nicht fortsetzen. Sie kehrte in ihre Heimatstadt Prag zurück und kämpfte erfolgreich gegen eine schwere Krankheit. Erst nach der „samtenen Revolution“ wurde Reinerova rehabilitiert und konnte sich hauptberuflich als Schriftstellerin betätigen. Zu ihren vordringlichen Anliegen gehörte es, das Erbe der Prager deutschsprachigen Autoren zu bewahren. Als „Brückenbauerin zwischen den Kulturen“ (Seghers in ihrer Rede *Vaterlandsliebe* 1935) hat Reinerova sich bleibende Verdienste erworben und ist dafür in ihrem letzten Lebensabschnitt in Tschechien und in Deutschland hoch geehrt worden. Der Nachruhm von Anna Seghers ist hingegen verblasst – was zum einen eine Frage früherer Rezeptionsweisen, zum anderen aber auch Folge der Enttüllungen Walter Jankas im deutschen „Wendeherbst“ ist. Beide Autorinnen wieder ins Blickfeld zu rücken, ist gegenwärtig wichtig – einerseits wegen des wachsenden europäischen Antisemitismus, andererseits wegen der Aktualität der Themen Flucht und Vertreibung.

Dr. Adrian Madej (Breslau/Wrocław) nahm sich *Jürgen Fuchs als literarische Figur* an. Der 1950 geborene Fuchs war ein Bürgerrechtler und Schriftsteller aus der DDR. Er zählte zu den Oppositionellen, die der kommunistische Staat am härtesten bekämpft hatte. Da Fuchs von den Sicherheitsorganen der DDR als Staatsfeind betrachtet wurde, wurde er massiven Zersetzungsmaßnahmen ausgesetzt, die auch nach seiner Zwangsausbürgerung 1977 fortgesetzt wurden. Der Kampf zwischen Fuchs und dem Staat hatte sich für ihn mit seiner Ausreise in den Westen nicht erledigt. Jürgen Fuchs wurde nicht nur zum Sinnbild des oppositionellen Handelns gegen die Machtmechanismen eines autoritären Staates, sein Leben wurde auch künstlerisch, vor allem aber literarisch verarbeitet. In der DDR galt der Autor als der Kopf der literarischen Opposition. „Seine Unerbittlichkeit gegenüber allen Versuchen, die DDR zu verklären und die Vergangenheit zu entsorgen, schuf ihm viele Feinde.“¹ Er wurde nach seinem Tod vor allem von ehemaligen Dissidenten und Künstlern wie Reiner Kunze, Utz Rachowski, Wolf Bierman, Marko Martin aber auch Herta Müller in ihren Werken und Liedern literarisch verarbeitet, womit sein Ruf als Bürgerrechtler, Schriftsteller und Dichter gefestigt wurde.

1 Vgl. LENGSELD, Vera: *Sein Tod kam viel zu früh – Hommage für Jürgen Fuchs*. Online verfügbar: https://www.achgut.com/artikel/sein_tod_kam_viel_zu_frueh_hommage_fuer_juergen_fuchs [Zugriff am 06.03.2020].

Der Beitrag von Prof. Dr. Raluca Rădulescu (Bukarest), *José F. A. Oliver: Hommage an Paul Celan*, nahm sich vor, in ausgewählten Gedichten des deutschen Lyrikers spanischer Herkunft José F.A. Oliver nach der Rezeption von Celans Dichtung zu fragen. Die beiden Autoren teilen nicht nur die Erfahrung eines interkulturell bedingten Umgangs mit der Sprache, sondern auch eines Grundbedürfnisses nach ästhetischer Auseinandersetzung mit einer Krise, die im Falle Celans schon in der Moderne angefangen hat und von Oliver als (post)modernem Autor rezipiert wird. Der Vortrag zielte auf einen interaktiven Austausch mit den Studierenden ab und stellte einen Gegenwartsautor vor, der kritisch und schöpferisch mit einem literarischen Erbe umgeht und seinen eigenen Beitrag zur Rezeption und Fortsetzung der Moderne leistet.

Prof. Dr. Hans-Jürgen Schrader (Genf/Genève) ging auf *Paul Celans Gedichte nach Auschwitz – Reflexionen zum Eintritt in sein hundertstes Lebensjahr* ein. Paul Celan als der wohl wichtigste sprachliche wie auch formale Impulsgeber der deutschsprachigen Lyrik nach dem Zweiten Weltkrieg wäre 2020 hundert Jahre alt geworden. Das Grauen der Shoah, dem sein Gedichtwerk in zunehmend lakonischeren Evokationen bis an die Grenze des Verstummens Ausdruck verleiht, hat ihn jedoch bis zu seinem Freitod als 49-Jähriger in der Seine nicht losgelassen. Der Vortrag verband die Einführung in die sein Leben prägenden zentralen Stationen, poetischen Gruppierungen und Netzwerke (seine durchwegs von ihm im lyrischen Ausdruck geförderten Umfeldler von der Notgemeinschaft jüdischer Kulturschaffender im Ghetto von Czernowitz mit Rose Ausländer, über den surrealistischen Poetenkreis mit Petre Solomon in Bukarest und die Wiener Künstlergruppe um Hans Weigel und Ingeborg Bachmann), schließlich die Isolation in Paris und sein ihm nochmal epochemachendes Eintauchen in die ihm landsmannschaftlich verbundene Literatengruppe in Jerusalem (Aharon Appelfeld, Manfred Winkler und Ilana Shmueli) mit der Analyse bedeutsamer Gedichte und zeigte ebenso die ihm traumatischen Auswirkungen literarischer Anfeindungen – in der Gruppe 47, in der Goll-Affäre, in den Frontstellungen der von Adorno ausgelösten Debatte um die verbleibenden Möglichkeiten eines Gedichteschreibens nach Auschwitz.

Hermann Müller (Freudenstein) zeigte die Beziehungen zwischen *Gusto Gräser und dem Monte Verità* auf. Der Siebenbürger Sachse Gustav Arthur Gräser, genannt Gusto (1879-1958), war ein Solitär, eine einzigartige Erscheinung: Dichter, Denker und Prophet in einer Person. Mit Ausnahme von Walter Muschg wusste kaum jemand Propheten zu schätzen. Anders die Dichter selbst haben sie Gusto Gräser eine Ehre erwiesen, indem sie ihn selbst zum Gegenstand ihrer Dichtungen machten. Namenlos und unerkannt wan-

delt der „wandernde Siebenbürger“ durch die Gefilde der Weltliteratur: in den Werken von Hermann Hesse vor allem, in Hauptwerken von Gerhart Hauptmann, Hermann Broch, Ernst Bloch und anderen. Er wandelt als Demian und „Vasudeva“, als der „Waldmensch mit dem dritten Auge“, als der Diener Leo in der *Morgenlandfahrt*, als „Altmusikmeister“ und als der „Narr in Christo Emanuel Quint“. Nicht nur ist er und ist seine Gründung „Monte Verità“ zum Mythos geworden, er selbst hat eine Dichtung geschaffen, die Not und Hoffnung seiner Zeit ins symbolische Bild bringt. Romane, Gedichte, Lieder, Gemälde, Theaterstücke und Filme, die innerhalb kurzer Zeit um diesen Verfolgten und Verkannten herum entstanden sind, bezeugen, dass er tatsächlich das „Notwendwort“ bringt, das er versprach.

Dr. Ioan-Mirel Hăbeans (Hermannstadt/Sibiu) Beitrag „*Sängerstreit um „Feigenschmups“ oder Franz Hodjak und das Internet*, der mit zwei Buchtiteln von Franz Hodjak operierte², hatte sich zum Ziel gesetzt, einige Hypothesen mit einem wenig konventionellen theoretischen Zugang zu überprüfen. Die Leitfrage lautete: Was wird dem Leser (oder einem „impliziten“ Leser) über den Schriftsteller Hodjak, über die Person, über ein Prosawerk oder über seine Gedichtbände virtuell vermittelt? Existiert der Begriff des impliziten Lesers überhaupt noch mit der von Wolfgang Iser 1970 in der Literaturwissenschaft eingeführten Bedeutung? Ist die Information im virtuellen Raum genauso „wissenschaftlich“ wie die Information in der auf Papier gedruckten und in Buchform veröffentlichten Sekundärliteratur/Literaturkritik? Gibt es im Internet überhaupt literarische Qualität und sachliche Glaubwürdigkeit? Inwieweit sind die Theorien der Vertreter der Konstanzer Schule (Hans Robert Jauss, Wolfgang Iser, Martin Fuhrmann u.a.) oder der von Roman Ingarden oder Terry Eagleton in den virtuellen Räumen noch aktuell? Oder sind alle schon längst überholt? Sind Vergleiche zwischen Schriftstellern oder literarischen Epochen aufgrund der Online-Information möglich? Wie angedeutet, soll mit diesen hier zusammengefassten Fragestellungen nicht unbedingt konkrete Antworten formuliert, sondern eher neue und weitere Forschungsperspektiven eröffnet werden.

Prof. Dr. András F. Balogh (Budapest und Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár) thematisierte in seinem Referat die dunklen Zeiten nach dem Zweiten Weltkrieg, als der sozialistische Realismus zur offiziellen Literaturideologie wurde. Der Vortrag blieb nicht bei der Darstellung der Eckpunkte dieser Ideologie, zu der die Ästhetik von Andrej Zdanow, das pädagogische

2 Es ist die Rede von folgenden Büchern: HODJAK, Franz: *Der Sängerstreit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000 bzw. HODJAK, Franz: *Sehnsucht nach Feigenschmups*. Berlin, Weimar: Aufbau Verlag 1988.

Konzept von Makarenko sowie die gesellschaftliche Utopie und Erkenntnistheorie von Georg Lukács gehören, sondern schilderte die Praxis: die Zensur, das Anlocken der jungen Talente zum Zwecke ihrer Instrumentalisierung für die Sache des Kommunismus, die Manipulation der Medien, der Presse und des Rundfunks, die die westliche Demokratie und Gesellschaft als Nachfolger des nationalsozialistischen Gedankenguts und als Finanzkapitalismus diffamierten. Unter diesen Bedingungen bildeten sich zwei sich gegenüberstehenden Gruppen heraus, die der „Dogmatischen Kommunisten“ und der „Ästheteten“ – wie der Titel des Beitrags lautete. Im rumäniendeutschen Literaturbetrieb kamen Autoren wie Anton Breitenhofer zu Ehren und höheren Funktionen, sie standen auf der Seite der Macht, in gewisser Hinsicht übten sie selber Macht aus. Der Kommunismus war ihnen eine Ersatzreligion geworden. Diese Gruppierung war jedoch sehr klein. Gegenüber standen jene Ästheteten, wie Wolf von Aichelburg, die durch künstlerische Leistung die Entwicklung der Literatur bestimmen wollten. Es entstand ein loses Netzwerk von Autoren. Die Ästheteten führten die Tradition von Rilke und Thomas Mann fort, während sich die sozialistischen Autoren auf die Sowjetliteratur beriefen. Ganz desolat war die Lage der deutschsprachigen Literatur in Ungarn: Nach Errichtung der Volksrepublik durfte überhaupt nichts in deutscher Sprache publiziert werden, es zerfielen die Strukturen des Literaturbetriebs, es gab keine Verlage, keine Periodika, keine Literaturkritiker und -didaktiker und keine Möglichkeit eines Studiums für angehende Autoren. Auf diese Weise wurden die wenigen Dichter der ungarndeutschen Szene zu lauter Solitären (exemplarisch: Engelbert Rittinger), die bloß die Literaturtradition des 19. Jahrhunderts fortführen konnten: Sie hatten keinen Zugang zu neueren deutschen Texten, selbst die ungarische Literatur war für diese vereinzelt Autoren zu fremd. Erst eine zweite Generation mit der Leitfigur Valeria Koch konnte in der Gegenwart ankommen und als Gruppe auftreten. Der Vortragende wies auf die Bedeutung der Gruppenbildung hin, die den Werdegang der Literaturren entscheidend mitgeprägt hat.

Die Mitteleuropäischen Nachwuchsgermanistentagungen sollen im jährlichen Rhythmus fortgesetzt werden.

ANA-MARIA MINEA
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

SCHNEIDER, EDUARD (HG.): „SO SETZ ICH DAS WORT“.

DIE RUMÄNIENDEUTSCHE ZEITSCHRIFT BANATER SCHRIFTTUM/NEUE
LITERATUR (1949-1989) ALS QUELLE DER LITERATURGESCHICHTE.
EINE BIBLIOGRAFISCHE DARSTELLUNG. MÜNCHEN, IKGS VERLAG, 2019,
605 SEITEN, ISBN 978-3-9820382-0-9.

Der vorliegende Band gehört der wissenschaftlichen Reihe (zur Literatur- und Sprachgeschichte) der IKGS-Publikationen an, die von Enikő Dác, Angela Ilić, Tobias Weger und Florian Kühner-Wielach herausgegeben wird.

Der Herausgeber studierte Germanistik und Rumänistik in Temeswar und war bis zu seiner Ausreise nach Deutschland 1989 Feuilleton-Redakteur der *Neuen Banater Zeitung*. In Deutschland wurde er 1992 wissenschaftlicher Projektmitarbeiter des Südostdeutschen Kulturwerks München (SOKW), des späteren Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) und untersuchte im Rahmen seiner Forschungsvorhaben bedeutende Bestände deutschsprachiger Zeitungen des Banats, Siebenbürgens und der Bukowina.

Der hier besprochene Sammelband ist folgendermaßen strukturiert: Die ersten 33 Seiten bilden den einleitenden beschreibenden Teil, das Vorwort, die Erscheinungsweise der Zeitschrift, Personalien, Benutzerhinweise zur Bibliografie und die Danksagung beinhaltet, danach folgt bis Seite 605 die eigentliche Bibliografie.

Im Vorwort verweist der Herausgeber auf die Sonderstellung der Zeitschrift *Neue Literatur* innerhalb der Printmedien Ostmittel- und Südeuropas, da diese zur Förderung der Literatur der rumäniendeutschen Minderheit beigetragen hat. Die Zeitschrift des rumänischen Schriftstellerverbands erschien ursprünglich in Temeswar als *Banater Schrifttum*, wurde 1956 in *Neue Literatur* umbenannt und 1959 nach Bukarest verlegt. Besonders hervorgehoben wird die Tatsache, dass die Zeitschrift den politisch-ideologischen Zwängen unterstellt war, doch macht Eduard Schneider auch auf die Freiräume, die

sich die Autoren schufen, aufmerksam. Anhand von Beispielen betont er die Facetten und Teilaspekte des literarischen Lebens in Rumänien ab 1949 bis zur politischen Wende 1989.

Die Zeitschrift richtete ihr Hauptaugenmerk auf die zeitgenössische Literatur; die von ihr veröffentlichten BRD- und DDR-Texte trugen dazu bei, dass sich diese Publikation sowohl für den Osten als auch für den Westen als Lektüreangebot etablierte. Der Herausgeber unterstreicht, dass die *Neue Literatur* durch die veröffentlichten Übersetzungen zur Rezeption der europäischen und außereuropäischen Literatur beigetragen hat und dass diese Übertragungen ein breites Themenspektrum (Kultur, Geschichte, Fernsehen, Film und Theater) abdeckten.

Angaben zur *Erscheinungsweise der Zeitschrift und Personalien* informieren über das Impressum ab der ersten Nummer (August 1949) bis zum Ende der 90er-Jahre, als die neue Folge der *Neuen Literatur* ihr Erscheinen einstellte. Die Jahrgänge, die Ausgabenzahl und die Redaktionsmitglieder werden dabei festgehalten, sofern sie bekannt sind.

Wie die Benutzerhinweise andeuten, ist das erste Kapitel das umfangreichste, da es der deutschsprachigen Literatur aus Rumänien, einschließlich der Regionalliteraturen vor 1918, gewidmet ist. In einzelnen Unterkapiteln wird gattungsmäßig zwischen Gedichten, Prosa, Aphorismen, Theaterstücken, aber auch Reportagen, Aufsätzen, Rezensionen oder Interviews differenziert. Die Verfasser der Texte sind in alphabetischer Reihenfolge verzeichnet. Auf über 200 Seiten wird akribisch jeder Aufsatz, jeder Brief aufgeschrieben. Angaben und Hinweise, die zur Kontextualisierung behilflich sind, werden auch vermerkt.

Das zweite Kapitel *Deutschsprachige Literatur aus der Sowjetunion* notiert die sowjetischen Beiträge auf den Seiten der *Neuen Literatur*: Gedichte, Rezensionen und Interviews. Das dritte und vierte Kapitel beschäftigen sich mit der deutschsprachigen Literatur aus der Tschechoslowakei bzw. aus Ungarn. Auch hier wird nach Gattungen unterschieden und die Autoren sind in alphabetischer Reihenfolge aufgelistet.

Unter *Deutsche Literatur von den Anfängen bis 1949* sind Gedichte, Prosa, Erinnerungen, Briefe, beispielsweise von Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Hölderlin, Hugo Ball, Bertolt Brecht, Erich Kästner oder Aufsätze von Thomas Mann verzeichnet. Die nächsten zwei Kapitel vermerken Texte der BRD- bzw. DDR-Autoren, die die *Neue Literatur* veröffentlichte. Das Spektrum ist ebenfalls sehr breit, d.h. es umfasst Gedichte und Prosa sowie Rezensionen und Interviews oder Selbstkommentare.

Laut Verzeichnis wurden Vertreter der Nationalliteraturen von 66 Ländern durch Übersetzungen in der Literaturzeitschrift bekannt gemacht. Sogar die inuitische Literatur fand sich darin wieder. Auch an der rumänischen (Kapitel 54) bzw. an der rumänischsprachigen Literatur aus Jugoslawien und aus der Sowjetunion (Kapitel 55 bzw. 56) zeigte die Redaktion der *Neuen Literatur* Interesse. Ihre Vertreter machen auf 100 Seiten auch einen großen Teil der Bibliografie aus.

Das Kapitel *Zeitgeschehen, Politik und Kulturpolitik* fasst alle politischen Beiträge zusammen, die die Zeitschrift veröffentlichte, von Auszügen aus N. Ceaușescus Reden bis zu Interviews und Eindrücken von Parteitag.

Unter dem Titel *Varia* findet der Leser bibliografische Verzeichnisse, die Redaktionspost und das Impressum. Ein Personenverzeichnis hätte man dem Band beifügen können, da viele Autoren in unterschiedlichen Jahren und Kontexten vorkommen. Trotz dieses Mangels kann das Nachschlagewerk zwecks vielfältiger Dokumentation und Recherche gut genutzt werden.

NOÉMI HEGYI
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

**SPIEGELUNGEN. ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE
KULTUR UND GESCHICHTE SÜDOSTEUROPAS**

HEFT 2 (2019), JG. 14 (68), VERLAG FRIEDRICH PUSTET, REGENSBURG.

Die Zeitschrift *Spiegelungen*, die im Auftrag des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München (IKGS) herausgegeben wird, widmet sich in ihrer zweiten Ausgabe des Jahres 2019 dem thematischen Schwerpunkt „Ästhetik der Mehrsprachigkeit – Südosteuropäisch-deutsche Sprachkunst“.

Das Schwerpunktthema wird durch literarische und theoretische Referenzen in der Einleitung der Rubrik *Wissenschaft* von den beiden Herausgeberinnen, Prof. Dr. Gesine Lenore Schiewer (Universität Bayreuth) und Dr. Enikő Dáczy (IKGS München) umrissen. Demnach behandle das Heft literarische Inszenierungen der Mehrsprachigkeit bzw. der Sprachmischung und frage nach ihrer sinngestaltenden und transferleistenden Rolle. Dadurch wird ein zeitlich und räumlich übergreifendes Thema angekündigt, das etliche Berührungspunkte mit den Fragestellungen früherer Hefte aufweist: Literaturen in Wendezeiten (2/2015), Kontaktzonen literarischer Übersetzung (1/2017), Idealisierte Heimaten (2/2017) bzw. Freiraum und Eigen-Sinn (1/2019). Ein breit gefächertes Thema, das aber durch den Bezug der Herausgeberinnen auf den performativen Charakter literarischer Texte einen theoretischen Ausgangspunkt festlegt, von dem aus die mehrfache Dialogizität der exemplarisch untersuchten Texte in den folgenden Beiträgen hervorgehoben wird. Theoretische Diskurse treten miteinander, mit den in den Beiträgen behandelten Werken, aber auch mit den literarischen Texten auf den Seiten des vorliegenden *Spiegelungen*-Heftes ins Gespräch. Dadurch lässt sich die Idee der Dialogizität der Sprachen, nach deren literarischen Gestaltungsformen im wissenschaftlichen Teil der aktuellen Ausgabe gefragt wird, sogar als Ordnungsprinzip des Heftes erkennen. Das geschieht durch die unterschiedlichen Perspektiven, die in den Beiträgen zum Schwerpunktthema dargeboten

werden, aber auch durch ein vielfältiges und kennzeichnendes literarisches Angebot, das als Auswahlkriterium unter anderem eine reflektierte Poetik der Mehrsprachigkeit vermuten lässt.

Dem ersten, theoretisch angelegten Beitrag (Natalia Blum-Barth: *Literarische Mehrsprachigkeit. Versuch einer Typologie*) folgt ein Aufsatz, der sich auf das Werk des facettenreichen Autors Paul Celan bezieht und mit einem (scheinbar) Mehrsprachigkeit verleumdenden Zitat desselben beginnt (Laura Cheie: *Inszenierte Mehrsprachigkeit. Sprache zwischen Dialog und Maske in der Lyrik Paul Celans*). Dadurch erkennt der Leser nicht nur potenzielle Fragen zu Sprache(n), sondern auch vielfache Deutungskontexte literarischer Texte, die von den komplexen historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen des zwanzigsten Jahrhunderts mitgestaltet werden und durch persönliche Lebensgeschichten – der AutorInnen, der literarischen Figuren der Werke, aber auch der Leser – an unterschiedlichen Punkten eines Zeit-Raum-Koordinatensystems verankert sind.

Die ständige Bewusstmachung der vielfältigen möglichen Interpretationsrahmen literarischer Texte sowie das literaturtheoretische Instrumentarium der Herausgeberinnen und der AutorInnen der Beiträge ermöglichen es der Publikation, ein so vielseitiges, aber auch gewissermaßen fließendes Thema wie Mehrsprachigkeit erfassen zu können. Dies ist auch der deklarierten Bestrebung der *Spiegelungen* bzw. des IKGS zu verdanken, Literatur aus einer interdisziplinär angelegten kulturwissenschaftlichen Perspektive zu erforschen und dadurch eigenständige Lesarten zu prägen, die sich von den Denkmustern der Nationalliteraturgeschichte lösen bzw. diese kritisch hinterfragen und dadurch einer komplexen südosteuropäischen Realität sprachlicher und literarischer Begegnungen besser entgegenkommen.

Beispielhaft für solche Begegnungen steht auch das Werk Terézia Moras, deren Kopp-Romane Erika Hammer in ihrem Beitrag analysiert. Die Verfasserin interpretiert Vielsprachigkeit als Grenzüberschreitung oder gar Verleugnung von Sprachgrenzen, wodurch Literatur als eine mögliche post-babylonische Utopie verstanden werden kann (Erika Hammer: *Grenzgänger der Sprachordnung. Mehrsprachigkeit und sprachliche Monstrosität in den Kopp-Romanen von Terézia Mora*). Auch in diesen Fall kann man aber von einem breiteren literarischen Kontext nicht absehen, weil die Autorin Terézia Mora durch ihre literarischen Übersetzungen zu einer grenzenlosen oder zumindest einer grenzüberschreitenden Literatur beiträgt.

Eine dritte literaturwissenschaftliche Beispielanalyse stammt von Roman Mikuláš, der die Problematik der Interkulturalität bei Irena Brežná untersucht und ebenfalls die Konstruktionsebene der Literatur hervorhebt

(Roman Mikuláš: *Zum konstruktiven Charakter von Interkulturalität bei Irena Brežná. Ein systemischer Annäherungsversuch*). In seiner Untersuchung zu Inszenierungen von Fremdheitserfahrungen in der Reiseliteratur geht Ferenc Vincze auch gattungstheoretischen Fragen nach und analysiert transkulturelle Osteuropa-Repräsentationen in Werken aus den späten 1990er und 2000er Jahren von Péter Esterházy, Andrzej Stasiuk, Noémi Kiss, Esther Kinsky und Radu Ţuculescu (Ferenc Vincze: *Der Blick des Fremden. Transnationale Inszenierungen des Raumes und der Mehrsprachigkeit in Osteuropa*).

Die vielseitige Behandlung des Schwerpunktthemas ist aufschlussreich und bietet Interessenten der Literaturwissenschaft einen nützlichen Einblick in Annäherungsweisen zur Mehrsprachigkeit in literarischen Werken bzw. zu Poetiken der Mehrsprachigkeit. Und obwohl es dem Leser bewusst ist, dass die literarischen Analysen nur beispielhaft für mögliche wissenschaftliche Vorgehensweisen bzw. Lesarten stehen, muss dieser doch auch daran denken, dass durch die Beiträge nur bestimmte Sprachen, Werke und AutorInnen hervorgehoben wurden; zwangsläufig stellt sich der Leser auch die Frage, wer und was unsichtbar bleibt. Selbstverständlich können die Beiträge unmöglich ein komplettes Bild der vielen Sprachen und Kulturen im Dialog mit dem Deutschen, noch weniger eine Übersicht der zahlreichen Autoren der letzten Jahrzehnte liefern, deren Werke möglicherweise eine Ästhetik der Mehrsprachigkeit aufweisen. Auf diese Weise wird aber die Willkür der literaturwissenschaftlichen Wahrnehmung bestätigt, die als solche – auch wenn sie verständlich ist – nicht angesprochen wird.

Dadurch aber, dass das Rahmenthema umsichtig abgesteckt und fachtheoretisch-vielseitig verankert wird, lädt schließlich die Reihe der Beiträge zum Dialog, zur Weiterführung der hier gelesenen Untersuchungen ein, und bietet dazu eine Sichtweise zur Literatur als Raum der interkulturellen Begegnungen sowie der konstruierten Interkulturalität.

Den Beiträgen zum Schwerpunktthema schließen sich eine Projektvorstellung von Christina Rossi zu Herta Müllers früher Lyrik sowie die Fortsetzung der Reihe zu Archiven im Donau-Karpaten-Raum mit einem Beitrag zu den Beständen im Staatsarchiv des Czernowitzer Gebiets und der Abschluss eines längeren Aufsatzes von Claus Stephani an.

Das Thema der Mehrsprachigkeit zieht sich durch alle Rubriken der Zeitschrift, die wissenschaftlichen Aufsätze dienen sozusagen als Kontextualisierung zur Veröffentlichung neuer literarischen Werke von AutorInnen, die aus dem südosteuropäischen Raum mit mehrfachen Sprachbegegnungen stammen und in deren Texten diese auch Ausdruck finden. Beispielhaft dafür sind Ilse Hehns Gedicht *Aus der Vertäuung* (aus ihrem Band *Tage Ost –*

West, Ludwigsburg 2015) sowie das Titelbild dieser Ausgabe der *Spiegelungen* (*Palimpsest II*, ebenfalls von Ilse Hehn).

Im Literatur-Teil sind Texte von Maja Haderlap, Barbi Marković und Thomas Perle, ein Romanfragment von Dimitré Dinev, Robert Baloghs Kurzprosa, übersetzt von Julia Schiff, sowie Gedichte von Ilma Rakusa, Robert Gabriel Elekes, Kristiane Kondrat, Carmen Elisabeth Puchianu, Hellmut Seiler, aber auch ein Nekrolog auf Werner Söllner von Alexandru Bulucz zu lesen.

Die Illustrationen des Heftes stammen von Gerhild Wächter; in ihren Scherenschnitten – *Imaginäres Grenzgebiet*, *Ertrinkende*, *Grenzgänger 1 und 2*, *Studentenblume*, *Totenkopfblumenstrauß* – wird eine prägnante visuelle Welt in Schwarz-Weiß geschaffen, deren Eindrücke sich nachhaltig in die Erinnerung einprägen. Die düsteren Konnotationen sind im Einklang mit der Flucht- und Vertreibungs- bzw. Enteignungsgeschichte, die im Feuilleton von der slowenischen Germanistin Mira Miladinović Zalaznik angesprochen wird und die durch ihren Gegensatz zum nostalgisch anmutenden Titel *Barone von Maasburg in Slowenien* verschwiegene kollektive Traumata der Vergangenheit aufdeckt.

Die Rubrik *Aspekte* enthält u.a. eine Würdigung der Werke Franz Hodjaks anlässlich seines 75. Geburtstags. Réka Jakabházi fasst darin Hodjaks Grenzüberschreitungen – in konkretem und übertragenem Sinne – zusammen und skizziert ein liebevolles und zugleich wissenschaftlich genaues Bild der vielfachen literarischen Tätigkeit des gefeierten Autors. Weiterhin liefert die Ausgabe aktuelle Rezensionen, Berichte und Besprechungen, letztere auch zu literarischen und wissenschaftlichen Publikationen mit regionaler Thematik.

RÉKA JAKABHÁZI
(Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár)

„WIR GINGEN WEIL ALLE GINGEN“.

LESUNG MIT THOMAS PERLE IM RAHMEN DER JUBILÄUMSTAGUNG.

13. JUNI 2019, KLAUSENBURG

Im Rahmen der Jubiläumstagung *Germanistik im Spiegel: Wege und Umwege einer Wissenschaft* organisierte das Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. (IKGS) im Haus der Religionsfreiheit eine Lesung mit dem aus Rumänien stammenden österreichischen Autor Thomas Perle.

Der in Oberwischau/Viseu de Sus/Felsővisó geborene Schriftsteller, Dramatiker und Regisseur Thomas Perle wurde von der Moderatorin des Abends, Dr. Enikő Dáczy (IKGS), als „eine neue Stimme der Vermittlung zwischen Kulturen und Ländern“ vorgestellt: 1987 in Rumänien geboren, emigrierte der Autor 1991 mit seiner Familie nach Deutschland, wo er in Nürnberg dreisprachig aufwuchs. An der Universität Wien studierte er Theater-, Film- und Medienwissenschaften. Schon während seiner Studienzeit war er in der Dramaturgie am Volkstheater Wien tätig und wurde später am Schauspielhaus Wien als Regieassistent angestellt. Die Moderatorin des Leseabends zählte die zahlreichen Preise und Auszeichnungen des Schriftstellers auf: Für den Kurzprosatext *wir gingen weil alle gingen* erhielt Thomas Perle 2013 den Exil-Literaturpreis. 2015 bekam er vom Bundeskanzleramt Österreich das Startstipendium für Literatur, gleichzeitig debütierte er als Regisseur mit dem Kurzdrama *europas tóchter*. 2016 wurde der Text *mutterkörper. jedes leben einmal zu ende* beim 28. Literaturpreis der Nürnberger Kulturläden mit dem ersten Preis ausgezeichnet. 2018 erhielt er für das Theaterstück *karpatenflecken* das Wiener Dramatik Stipendium und in demselben Jahr war er Rottweiler Stadtschreiber. Zur Zeit der Lesung war folgendes noch nicht bekannt: Drei Tage nach dem Leseabend, am 16. Juni 2019 wurde der Autor für sein Stück *karpatenflecken* mit dem Retzhofer Dramapreis ausgezeichnet. Ab Oktober 2019 ist Thomas Perle Dorfschreiber von Katzendorf.

2018 erschien der Prosaband *wir gingen, weil alle gingen*, aus dem der Autor im Laufe des Leseabends mehrere Textstellen vorlas und zwischen den Passagen auf Fragen der Moderatorin antwortete.

Aus den vorgelesenen Prosatexten wie auch aus dem sich anschließenden Gespräch ging hervor, dass für den Autor Exil, Migration, Sprache bzw. Mehrsprachigkeit zentrale Themen darstellen.

Die Handlung des Buches *wir gingen weil alle gingen* ist von wahren Begebenheiten, Personen inspiriert und aus unterschiedlichen Perspektiven erzählt. Im halbbiographischen Text geht es um die Emigration der eigenen Familie – wobei der Autor, der damals nur drei Jahre alt war und nur Bruchstücke der Erinnerung abrufen kann, die Perspektive seiner damals neunjährigen Schwester gewählt hat. Die erlebte Mehrsprachigkeit (Perle betont, dass er drei Muttersprachen hat: Deutsch, Rumänisch und Ungarisch, mit diesen drei Sprachen wird in seiner Familie ganz natürlich umgegangen) wird als Normalität empfunden. Jede Figur des Prosabandes hat ihre eigene Sprache, eine besondere Rolle wird dabei der Musikalität und Symbolhaftigkeit der verschiedenen Sprachen und Sprechweisen zugeschrieben. Das Spiel mit der Sprache sei wichtig, denn jede hat ihren eigenen Reiz und Schönheit, jede verbirgt eine eigene Kultur dahinter.

Die Moderatorin wies darauf hin, dass in den Texten von Thomas Perle – sei es Drama oder Prosa – immer auch Identitätsfragen mitschweben, was auch mit der Mehrsprachigkeit in Zusammenhang gesetzt wird. Auf die Frage, ob Identifikationsprozesse schwieriger seien, wenn das Individuum mehrsprachig ist, kam die Antwort, dass Mehrsprachigkeit eindeutig als Bereicherung empfunden wird, und die Betroffenen viel empfindlicher gegenüber verschiedenen sozialen Aspekten macht.

Über die Gattungszugehörigkeit des Textes wurde im Laufe des Leseabends auch gesprochen: Das Publikum erfuhr, dass der Roman *wir gingen weil alle gingen* ursprünglich als Monolog für das Theater konzipiert, und erst später zur Prosa umgebaut war. Und wenn man die poetisch verdichtete, lyrische Sprache des Bandes bedenkt, dann sind wir Zeugen einer vielfachen Grenzüberschreitung auf der Gattungsebene – was sich auch passend auf die Metapher der Grenze auf der inhaltlichen Textebene reimt.

Abgerundet wurde der Abend mit einer lebhaften Diskussion und guten Gesprächen.

AUTORINNEN UND AUTOREN DES BANDES

Dr. phil. András F. BALOGH: Univ.-Professor am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität, Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: abalogh78@hotmail.com

Gustav BINDER: Studienleiter an der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“/Akademie Mitteleuropa in Bad Kissingen. E-Mail: studienleiter@heiligenhof.de

Dr. phil. Emilia CODARCEA: Univ.- Dozentin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: emiliacodarcea@yahoo.de

Dr. phil. Ioana CRĂCIUN: Univ.-Professorin für deutsche Literatur- und Kulturgeschichte an der Universität Bukarest. E-Mail: craciunfischer@yahoo.com

Romina DONȚU, MA: Masterandin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität, Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár, Fach: *Germanistik als europäische Kulturwissenschaft*. E-Mail: donturomina@yahoo.com

Dr. phil. Markus FISCHER: Habil. Univ.-Professor für deutsche Literatur- und Kulturgeschichte an der Universität Bukarest. E-Mail: drmarkusfischer@yahoo.de

Noémi HEGYI, MA: Doktorandin des Promotionskollegs für sprach- und literaturwissenschaftliche Studien (Școala Doctorală de Studii Lingvistice și Literare) an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: babosnoemi@yahoo.com

Dr. phil. Réka JAKABHÁZI: Univ.-Lektorin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität, Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: sjakabhazi.reka@lett.ubbcluj.ro

Kerstin KATZLBERGER, MAG.: ÖAD-Lektorin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität, Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: kerstin.katzlberger@oead-lektorat.at

Dr. phil. Stephan KITZBERGER: Lektor an der Eötvös-Loránd-Universität am Germanistischen Institut, Budapest. E-Mail: a0407895@unet.univie.ac.at

Noémi KORDICS, MA: Doktorandin an der Loránd Eötvös Universität, Budapest. E-Mail: kordicsnoemi@gmail.com

Ana-Maria MINEA, MA: Doktorandin des Promotionskollegs für sprach- und literaturwissenschaftliche Studien (Școala Doctorală de Studii Lingvistice și Literare) an der Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: pop_anam@yahoo.com

Dr. phil. Anita ANDREA SZÉLL: Univ.-Lektorin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität, Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: szell_anita@yahoo.com

Dr. phil. Ferenc VINCZE: Univ.-Dozent an der Károli Gáspár Protestantische Universität Budapest. E-Mail: vincerferenc@yahoo.de

Dr. phil. Ursula WITTSTOCK: Univ.-Lektorin am Department für deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität, Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár. E-Mail: ursula.wittstock@lett.ubbcluj.ro

KLAUSENBURGER BEITRÄGE ZUR GERMANISTIK

Im Jahr 2015 wurden die zwei Publikationsreihen des Departments für Deutsche Sprache und Literatur der Babeş-Bolyai-Universität in Klausenburg/Cluj-Napoca/Kolozsvár vereint: Die Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext* (2008-2014) und die Buchreihe *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* wurden ab dem Band 5 der *Klausenburger Beiträge zur Germanistik* gemeinsam weitergeführt.

Die bisher erschienenen Hefte der Zeitschrift *Germanistik im Europäischen Kontext*:

- Band 1: GORGOI, Lucia/MICHAJLOWITSCH, Ute/TAR, Gabriella-Nóra (Hgg.): Überlegungen zum Literaturunterricht im Bachelor-Studium des Bologna-Prozesses. Cluj-Napoca: Editura Mega 2008.
- Band 2: VLADU, Daniela/SCHLÖMER, Anne (Hgg.): *Werbung – die alltägliche Macht der Sprache. Kontrastive linguistische Betrachtungsmöglichkeiten*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2010.
- Band 3: GORGOI, Lucia/VLADU, Daniela/SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2011.
- Band 4: GORGOI, Lucia/VLADU, Daniela/SÁNTA-JAKABHÁZI, Réka (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2012.
- Band 5: GORGOI, Lucia/CODARCEA, Emilia/LAZA, Laura (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2013.
- Band 6: GORGOI, Lucia/CODARCEA, Emilia/LAZA, Laura/PEUKERT, Angelika (Hgg.): *Germanistik im europäischen Kontext. Zeitschrift des Departements für Deutsche Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2014.

Die Bände der Buchreihe *Klausenburger Beiträge zur Germanistik*:

- Band 1: VIOREL, Elena (Hg.): *Klausenburger Beiträge zur Germanistik*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2000.
- Band 2: BALOGH, András F./VOGEL, Harald (Hgg.): „*Erliegst du der Götter Abgeschiedenheit.*“ *Exil und Fremdheitserfahrung in der deutschen Literatur*. Cluj-Napoca: Editura Universității 2007.
- Band 3: BALOGH, András F.: *Studien zur deutschen Literatur aus Südosteuropa*. Cluj-Napoca: Editura Universității und Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008. Zweite Aufl.: 2010.
- Band 4: BALOGH, András F. (Hg.) in Verbindung mit JÁNOS-SZATMÁRI, Szabolcs: *Deutsches Theater im Donau-Karpatenraum. Dramatisches Schaffen, Aufführungen, Theaterzeitschriften und Kritiken*. Cluj-Napoca: Editura Universității und Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde 2008.
- Band 5: BALOGH, András F. (Hg.): *Wechselwirkungen in Südosteuropa. Fallbeispiele aus der deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Festschrift für Lucia Gorgoi zum 65. Geburtstag*. Cluj-Napoca: Editura Mega 2015.
- Band 6: VLADU, Daniela/BALOGH, András F. (Hgg.): *Nation und Migration. Perspektiven der Germanistik in bewegter Zeit*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2017.
- Band 7: BALOGH, András F./VLADU, Daniela (Hgg.): *Sprachgestaltung – Übersetzung – Kulturvermittlung. Tendenzen und Fallbeispiele in Mitteleuropa*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2018.
- Band 8: VLADU, Daniela/LAZA, Laura Gabriela/ZWING, Veronika (Hgg.): *Werte – Zeiten – Orte. Die Kraft der Multikulturalität in Sprache und Literatur*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2019.
- Band 9: JAKABHÁZI, Réka/ WITTSTOCK, Ursula/ KATZLBERGER, Kerstin (Hgg.): *Germanistik im Spiegel: Wege und Umwege einer Wissenschaft*. Cluj-Napoca: Casa Cărții de Știință 2020.

